



logbuch

kreuzer-Sonderheft zum Bücherherbst 2022

kreuzer-leipzig.de



Irene Solà im Interview
Literarische Stimmen aus der Ukraine
100 Rezensionen u.v.m.

journal
FRANKFURT

|SAX
DAS DRESDNER STADTMAGAZIN



Lesetipps aus unabhängigen Verlagen

**schöne
bücher**

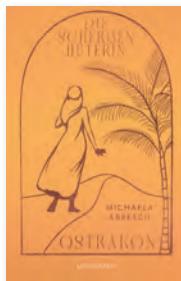


Das Wohnfühl-Prinzip – Wohne wie Du's brauchst und lebe wie Du willst!

Tine Wittler

Tine Wittler ist Deutschlands beliebteste Wohnexpertin. Mit diesem Buch teilt sie ihre Prinzipien und Grundsätze. Dabei legt sie keinen weiteren Wohnratgeber nach »Schema F« vor: Ihre Leitlinien lassen sich gleichsam auf das Leben an sich anwenden. In 18 Kapiteln und mit Checklisten vermittelt Tine Wittler allen, die klüger wohnen UND entspannter leben wollen, eine unterhaltsame Grundausbildung.

Antheum Facts, 188 S., 15 €, ISBN 978-3-95949-587-5



Ostrakon – Die Scherbenhüterin

Michaela Abresch

Erez Ysrael, 55–73 n. Chr. Das Land wird von blutigen Unruhen erschüttert. Die römischen Machthaber drangsaliert das Volk mit hohen Steuern und missachten jüdische Bräuche. In den Herzen der Aufständischen von Erez Ysrael lodert die Sehnsucht nach Freiheit. Mitten darin macht sich Daya, die junge Halbjüdin, auf die Suche nach den Papyrusschriften ihrer Mutter, die eine Vertraute Jeschua aus Nazaret war ... Farbenprächtiger, historischer Roman vor der Kulisse Palästinas.

Legionarion, 412 S., 19 €, ISBN 978-3-96937-094-0



KLAUS ROHRMOSER



flüstern – Erzählung

Klaus Rohrmoser

Hans Miklautz erledigt pflichtbewusst seine Arbeit bei den Erschießungskommandos. Bis ihn der Blick einer Jüdin, der Sängerin Leditz Lieblein, trifft. Gegen seine Überzeugungen tut er Dinge für sein Opfer, die er nie für möglich gehalten hätte. Psychogramme einer Grenzüberschreitung, die bis unter die Haut und noch tiefer geht.

danube books Verlag, 88 S., 18 €, ISBN 978-3-946046-28-8

danubebooks



Abenteuer zwischen Taunus und Wetterau: Lilly, Nikolas und der Krachenburg-Schatz

Marsha Kömpel

Endlich wieder auf Reisen gehen! Lilly und Nikolas besuchen mit ihrem Vater dessen Schulfreund und seinen Sohn in Bad Vilbel. Was als gemütliche Ferienwoche mit Ausflügen geplant war, wird für die Kinder zur archäologischen Expedition: Wo vermutlich einst die Krachenburg gelegen hat, finden sie etwas, das wie ein altes Schmuckstück aussieht. Stammt es von den Römern? Oder eher aus dem Mittelalter?

Biber & Butzemann, 128 S., 15,95 €, ISBN 978-3-95916-074-2



Kill Game – Die Pik-Sieben-Morde

Cordelia Kingsbridge

Der Serienmörder Pik-Sieben versetzt Las Vegas in Aufruhr. Sein Ziel: Gerechtigkeit, wo die Justiz versagt hat. Doch warum hat er ein persönliches Interesse an dem verbissenen Detective Levi Abrams und dem charmanten Kopfgeldjäger Dominic Russo? Der Auftakt zur spannenden Romantic-Suspense-Serie mit einem ungleichen Ermittlerpaar.

Second Chances Verlag, 320 S., 13 €, ISBN 978-3-96698-708-0



Ketchup, Kult und Kino-Küsse: Das Film-Quiz für die Wanne

Dirk M. Schumacher

Du kennst »Star Wars« in- und auswendig, hast »Titanic« 20-mal gesehen und »Dirty Dancing« noch viel öfter? Dann teste dein Kinowissen in der Wanne! Film ab für Cineasten: 33 knifflige und kuriose Fragen rund um Hollywood & Co., serviert von Quizmaster und Moderator Dirk M. Schumacher. Das Kino-Quiz für die Badewanne ist wasserfest wie alle Titel der Edition Wannenbuch.

Edition Wannenbuch, 8 S., 5,95 €, ISBN 978-3-947409-05-1



Bilder aus dem Iran

Thorger Berger & Mehran Khadem-Awal

Zwei Freunde entdecken den Iran. Der eine kennt das Land aus der Kindheit, der andere nur aus den Nachrichten: Farbenfrohe Märchen aus 1001 Nacht oder düsterer Schurkenstaat? Weltförfene Hochkultur oder in sich gekehrter, religiöser Fundamentalismus? Herzerwärmende Gastfreundschaft oder Achse des Bösen? Auf der Suche nach Antworten reisen sie quer durchs Land und entdecken, welche Chancen in der offenen Begegnung zwischen den Kulturen liegen.

Edition Bildperlen, 208 S., 40 €, ISBN 978-3-96546-012-6



Haiku fotografieren

Martin Timm

Scharf? Unscharf? Mit diesen Kategorien ist die Naturfotografie von Martin Timm nicht zu fassen. Haiku-Fotografen besitzen einen speziellen Charakter, sie entstehen gelöst von der Suche nach dem perfekten Motiv und sind eine Mischung aus Meditation und Fotografie. Im Buch stellt Timm sein Konzept »Haiku fotografieren« vor, das auf der japanischen Zen-Tradition fußt. Weg von klassisch-schönen Landschafts- und Pflanzenfotos, dafür so, wie es die Dichter der japanischen Klassik pflegten: nicht als schönen Zustand, sondern als zufälliges Geschehen.

fotoforum-Verlag, 168 S., 35 €, ISBN 978-3-945565-21-6



Der Stern von Erui – Heimkehr

Sylvia Rief

Band 1 der Sternenlied-Saga. Ein Zauber verschlägt Fenia in eine andere Welt. Schwer verletzt findet sie einen Weg zurück, doch die Feinde können ihr folgen. Wenn Fenia ihre Freunde und sich selbst vor ihnen retten will, muss sie erneut durch den magischen Schleier gehen ... Hardcover mit Fadenheftung.

Machandel Verlag, 546 S., 29,90 €, ISBN 978-3-95959-328-1



Taunus sagenhaft –

Geschichtenwandern zwischen Oberursel und Eschbacher Klippen

Walburga Kliem

Die freie Erzählerin Walburga Kliem nimmt Sie mit auf ihre Sagenwanderung durch den Taunus. Egal ob in Oberursel, an der Weissen Mauer, Altkönig, Weilquelle, Mauloff, Hasselbach, an den Eschbacher Klippen oder bei »Säunickels Kleiderschrank«: Sie weiß stets eine Sage zu erzählen. Gut, dass das Büchlein in jedem Wanderrucksack passt!

Der Erzählverlag, 124 S., 9,90 €, ISBN 978-3-947831-32-6

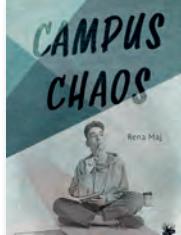


Schauinsland – unverhofft verliebt

Kathrin Paul-Hanisch

Nachdem sie sich von ihrem Freund getrennt hat, will Fotografin Elena bei ihrer besten Freundin im Westerwald ein neues Leben anfangen. Ihr Entschluss, sich eine Auszeit von Liebe und Beziehungen zu nehmen, gerät ins Wanken, als sie Geschäftsfrau Silvia kennengelernt. Beide fühlen sich sofort zueinander hingezogen. Doch Elena ist sehr verunsichert. Noch nie hat sie so für eine Frau empfunden – und dann ist Silvia auch noch verheiratet. Hat eine solche Verbindung überhaupt Zukunft?

MAIN Verlag, 216 S., 13 €, ISBN 978-3-95949-609-4



Campus-Chaos

Rena Maj

Fin liebt Minho schon seit der Sandkastenzei. Als er ihn Jahre später an der Uni wiedertrifft, hat sich an seinen Gefühlen für ihn nichts geändert. Leider hat Minho nur Augen für den selbstbewussten und allzeit zum Flirten aufgelegten Universitätsprofessor Kai. Das Chaos ist komplett, als alle zwischen Unialltag und Nachtleben auseinandertreffen. Campus-Chaos ist eine turbulente Geschichte, über heiße Flirts, große Gefühle und den Weg zur Selbstliebe.

MAIN Verlag, 180 S., 12 €, ISBN 978-3-95949-607-0



*die Zukunft steigt
aus einem ukrainischen Keller
und blinzelt gegen das Licht*

Dmitri Strozew (Deutsch von Andreas Weihe)

Liebe Leserinnen und Leser,

der Oktober ist da und mit ihm die Frankfurter Buchmesse, und so dürfen wir uns fast sorglos auf den Bücherherbst freuen. Mit »sprühender Kreativität« lädt Spanien als Ehrengast nach über dreißig Jahren zu Erkundungen der spanisch(sprachig)en Literatur und Kultur ein, viele Bücher wurden dafür ins Deutsche übersetzt. Eine feine Auswahl bringen wir Ihnen auch in diesem Heft – mitsamt einem Essay sowie dem Interview mit der katalanischen Bestsellerautorin Irene Solà. Zum dritten Mal in Folge erscheint unser *logbuch* nun auch anlässlich der Herbstmesse (zur Frühjahrsmesse bereits seit 1991), und das gleich an drei Orten: Leipzig, Frankfurt und Dresden.

Es scheint also fast, als wäre alles wie immer. Doch während sich hierzulande überlegt wird, wie die Neuerscheinungen am besten zu präsentieren sind, wird ein paar hundert Kilometer östlich mit aller Kraft versucht, Bücher in Kisten zu packen und an sichere Orte zu bringen. In der Ukraine herrscht nach wie vor ein brutaler Krieg. Ein Krieg, in dem es dem russischen Aggressor explizit auch darum geht, die ukrainische Kultur zu vernichten, darunter auch Bücher, denn sie tragen die Geschichte und Geschichten, sind das Gedächtnis der Gesellschaft. Und wie es in dem Liedtext »Діти« (Die Kinder) des diesjährigen, noch künftigen Friedenspreisträgers Serhij Zhadan heißt (Herzlichen Glückwunsch auch an dieser Stelle!), geschrieben im März dieses Jahres für seine Band Жадан і Собаки (Zhadan und Hunde):

»З ночі лишається небо темне,
іде війна, виростають діти.
І любиш їх, тому що крім тебе,
іх тут ніхто не буде любити.«

»Von der Nacht bleibt ein dunkler Himmel,
der Krieg geht weiter, die Kinder wachsen.
Und du liebst sie, denn außer dir
wird sie hier keiner lieben.«

So widmen wir die ersten Seiten und die letzte Seite im *logbuch* aktuellen Stimmen aus der Ukraine – in der Hoffnung, dass dies nicht nur als bloßer symbolischer Akt gelesen wird, sondern als eine klare Botschaft: Wir hören euch zu.

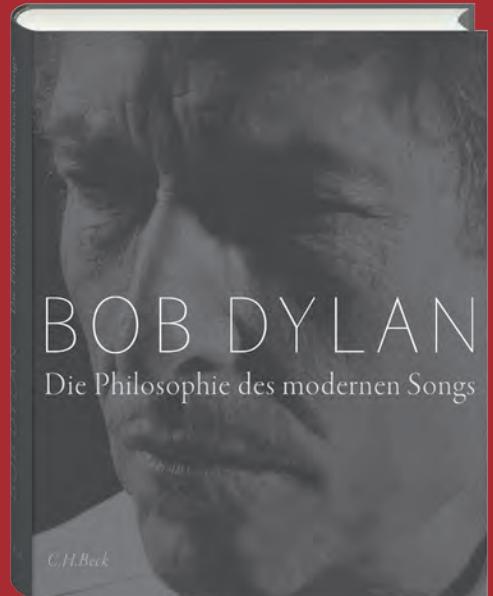
Was bleibt zu sagen? Lesen Sie! Lesen Sie auch abseits der ausgetretenen Pfade, hören Sie auch den leisen Stimmen zu.

Eine anregende Lektüre wünschen

Martina Lisa und Michelle Schreiber
logbuch-Redaktion

Ab 2. November lieferbar:

**Das neue Buch von
BOB DYLAN**

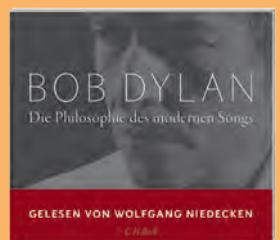


Aus dem Englischen von Conny Lösch.
352 Seiten | 200 Abbildungen | Gebunden
€ 35,- | 978-3-406-79284-7

«Blowin' in the wind», «All along the watchtower», «Knockin' on heaven's door» – seine Songs besitzen eine poetische Kraft, für die er 2016 mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt wurde. Nun legt Bob Dylan ein Buch vor, in dem er nicht auf sein eigenes Werk zurückblickt, sondern auf mehr als 60 Songs, die ihn beeindruckt und geprägt haben: eine einzigartige Meisterklasse in der Kunst des Songwritings, die uns von Little Richard zu Frank Sinatra, von Elvis Presley zu The Clash, von Nina Simone zu Elvis Costello führt – gehalten von einem der größten Künstler unserer Zeit.

Auch als Hörbuch
erhältlich.
**Gelesen von
Wolfgang Niedecken.**

In Klappkassette.
Ungekürzte Lesung.
MP3-CD | € 21,95
978-3-406-79388-2



Inhaltsverzeichnis



MAGAZIN

- 06 **»Spüre Angst, es ist normal:«** Ukrainerische Autorinnen und Autoren schreiben über den Krieg
- 08 **Neue Gedankenwelten:** Unsere Autorin vermisst Frankfurts öffentliche Bücherschränke | Vielstimmig: Im »Polylogue« kommt man ins Gespräch
- 09 **Fernab des Feuilletons:** Was die sozialen Medien der Literaturkritik hinzufügen
- 10 **»Mit so viel Freiheit, Neugier, Lust zu fragen:«** Interview mit der katalanischen Autorin Irene Solà
- 13 **Potenzial nutzen:** Ein Online-Portal vermittelt Bücher spanischer Verlage für den deutschen Buchmarkt
- 14 **Kreative Parallelzungen:** Ein Essay über die spanischsprachige Literatur von Geraldine Gutiérrez-Wienken

- 16 **Reisen ins Spanische:** Büchertipps aus dem Gastland von Übersetzerinnen und Übersetzern
- 18 **Zurück in den Ring:** Die Buchstadt-Battle zwischen Frankfurt/Main und Leipzig geht in die zweite Runde
- 20 **Der aus der Dunkelheit springt:** Zum 90. Geburtstag von Ror Wolf sind seine Tagebücher erschienen
- 21 **Kein Grund zum Zweifeln:** Josephine Mark ist mit zwei Comic-Preisen ausgezeichnet worden

REZENSIONEN

- 22 **BELLETRISTIK**
Najat El Hachmi, Andrea Abreu, Elena Medel, Anna Ballbona, Aurora Venturini, José Ovejero, Sara Uribe, Ayşegül Çelik, Sigrid Unset, Sahar Mandür, Angela Steidele, Bryan Washington, James Baldwin, Richard Wright, Mohsin Hamid, Musa Okwonga, Volha Hapeyeva, Ricarda Kiel, Ilya Kaminsky, Durs Grünbein, Ilma Rakusa, Joan Didion, Ann Quin, Ian McEwan, Jean Stafford, Franziska Gänslers, Theresia Enzensberger, Leona Stahlmann, Hanna Bervoets, Sibylle Berg, Kim de l'Horizon, Yelena Moskovich, Nora Burgard-Arp, Simoné Goldschmidt-Lechner, Ivana Dobrakovová, Linda Boström Knausgård, Christine Koschmieder, Miku Sophie Kühmel, Yoko Ogawa, Lejla Kalamujić, Anna Bolavá, Christine Wolter, Mircea Cărtărescu, Bettina Hartz, Marlene Streeruwitz, Ruth Herzberg, Thomas Melle, Christian Baron, Édouard Louis, Robert Menasse, Juri Andruhowytsch, Steffen Mensching, Andrej Kurkow, Jean Malaquais

IMPRESSUM

kreuzer Spezial – Die Herbstausgabe des *logbuch* 2022 erscheint als Gesamtbeilage im Oktoberheft von *kreuzer* und *Journal Frankfurt* sowie in der Aboausgabe von *Sax Dresden*
Herausgeber: KREUZER Medien GmbH Leipzig
Verlagsleitung: Egbert Pietsch, Tel. (0341) 2 69 80 70
Chefredaktion: Benjamin Heine (V.i.S.d.P.)
Redaktion dieser Beilage: Martina Lisa
Redaktionsassistent: Michelle Schreiber
Gestaltung/Satz: DIE WERFT – Kommunikationsdesign, Janett Andrejewski
Produktionsleitung: Andrea Kathrin Kraus, Tel. (0341) 2 69 80 42

Texte von: Вишня Вишня aka Double Cherry, Sven Crefeld, Julia Gonchar, Geraldine Gutiérrez-Wienken, Nils Kahlefeldt, Iya Kiva & Beatrix Kersten (Übersetzerin), Martina Lisa, Igor Novosky, Tobias Prüwer, Michelle Schreiber, María Ignacia Schulz
Rezensionen von: Lucia Baumann, Josef Braun, Myriel Braun, Clemens Böckmann, Thorsten Bürgermann, Sven Crefeld, Giorgio Ferretti, Anne Hahn, Marcel Hartwig, Maurus Jacobs, Anja Kleinmichel, Anna Kow, Andrea Kathrin Kraus, Nora Deetje Leggemann, Martina Lisa, Lima Penelope Micklitz, Tobias Prüwer, Pauline Reinhardt, Jennifer Ressel, Sibel Schick, Britt Schlehahn, Hanna Schneck, Michelle Schreiber, Suse Schröder, Joachim Schwend, Fabian Schwitter, Heidi Stecker, Julianne Streich, Nele Thiemann, Wanda Wagner, Frank Willmann, Julianne Zöllner
Besonderen Dank an: Jakob Waloszyk für das Gegenlesen der Übersetzungen aus dem Ukrainischen

Tippgeberinnen Svenja Becker, Marlene Fleißig, Marianne Gareis, Maria Meinel, Inka Marter, Chris Michalski, Axel San José
Fotos von: Jürgen Bauer, Adria Costa, DPA, Christiane Gundlach, Michael Wienken, Oscar Holloway, Polylogue, Ernes Sarykhalil, Stadt Frankfurt/Stefan Maurer
Illustrationen: Julie Kluge

Nicht immer gelingt es, die Rechteinhaber von Fotos zweifelsfrei zu ermitteln. Berechtigte Anspruchsinhaber wenden sich bitte an den Verlag.



ILLUSTRATION: JULIA KLUQE



FOTO: JÜRGEN BAUER

46 SACHBUCH

Olivett Otele, Michel Leiris/Irene Albers (Hg.), Rafia Zakaria, Till Randolph Amelung, Tine Rahel Völcker, Autorinnenkollektiv mEUterei, Anetta Kahane/Martin Jander (Hg.), Philipp Felsch, Annekathrin Kohout, Daniel Strassberg, Karin Krauthausen/Rebekka Ladewig (Hg.), Nicklas Brendborg, Sabine Rennefanz, Ashley Dawson, Jacques Rancière

53 SPORT

Alina Schwermer, Lorenz Pfeiffer/Henry Wahlig (Hg.)

54 KUNST

Lukas Cladders/Kristina Kratz-Kesselmeier (Hg.), Angela Dolgner, Stadt Puhlheim/Angelika Schallenberg/Christoph Schreier (Hg.), Tabea Blumenschein/Ulrike Ottinger, Staatliche Kunsthalle Baden-Baden (Hg.), Claudia Böttcher/Francesca Weil (Hg.)

56 ILLUSTRATION & COMIC

Alexander Braun, Keanu Reeves/Matt Kindt/Ron Garney, Barry Windsor-Smith, Lewis Trondheim, Bastien Vivès/Martin Quenehen, Gunther Buskies/Jonas Engelmann (Hg.), Guillermo March, Brian K. Vaughan/Cliff Chiang, Skottie Young/Jorge Corona, Flix

60 KINDER

Tom Gauld, Jessica Meserve, Claude K. Dubois, Anne Maar/Kathrin Schärer, Katja Reider/Antje Flad, Katja Spitzer, Bette Westera/Sylvia Weve, Eduard Altarriba, Michael Bright/Jonathan Emmerson, Sonja Eismann/Naira Estevez, Melvin Burgess, Stefanie Höfler, Alexandra Lüthen/Mary Delaney

66 Letzte Seite: Gedicht von Iya Kiva

Titelbild: Ignasi Rovir (Foto), Janett Andrejewski (Layout)
Bildredaktion: Christiane Gundlach, Tel. (0341) 2 69 80 43
Repro: Chris Schneider, Tel. (0341) 2 69 80 43
Anzeigen: Egbert Pietsch, Tel. (0341) 2 69 80 70
Mölly Follenius, Tel. (0341) 2 69 80 12
Emily Stegmann, Tel. (0341) 2 69 80 11
Marlene Welzel, Tel. (0341) 2 69 80 10
Vertrieb: Mike Gottfried, Tel. (0341) 2 69 80 60
Druck: www.akontext.com, Prag

Adresse: kreuzer – Das Leipziger Stadtmagazin, Karl-Liebknecht-Str. 36, 04107 Leipzig, Tel. (0341) 2 69 80-0, Fax (0341) 2 69 80 88, www.kreuzer-leipzig.de
kreuzer erscheint monatlich, Einzelpreis 3,90 €, Abo Inland 40 €. Es gelten die Geschäftsbedingungen des *kreuzer*.

Das *logbuch*-ePaper wird unterstützt von 1000°.
www.1000grad.de

»Caminito schreibt über Geldsorgen, Freundschaften und erste Liebschaften, Streitereien in der Familie, Verrat – schonungslos, ohne billige Dolce-Vita-Klischees. Dieses Buch wird niemanden loslassen.«

Der Spiegel

»Die italienische Literatur ist wieder da!«

Die Welt



Das Wasser des Sees
ist niemals süß

Wagenbach

Gebunden mit Schutzumschlag
320 Seiten. € 26.–
ISBN 978 3 8031 3349 6

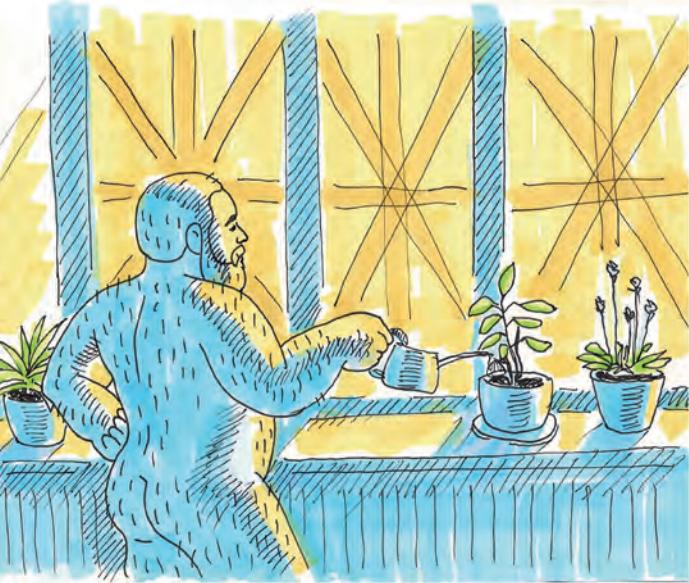
Wagenbach
www.wagenbach.de

»Spüre Angst, es ist normal«

Ukrainische Autorinnen und Autoren schreiben über den Krieg

My Home is my Prison

Caring in Wartime



Sein den ersten Wochen der großangelegten russischen Militärintervention in der Ukraine, genauer: seit meiner Entscheidung zu bleiben, kümmere ich mich um Pflanzen in Wohnungen meiner Freund:innen und Verwandten. Sie haben mir auf unterschiedlichste Weise ihre Schlüssel übergeben, und nun besitze ich neben meinen eigenen noch fünf Schlüsselsets zu fünf Wohnungen. Solange es noch nicht so heiß war, ging ich einmal, mit dem Beginn des Sommers dann zweimal die Woche gießen. Für alle Pflanzen und ihre Besitzer:innen organisiere ich Video-Anrufe: um sicherzugehen, dass ich alles richtig mache und um die Schönheit zu teilen, vor allem, wenn die Pflanzen blühen. Die Figur in der Zeichnung – eine Art Selbstporträt – steht vor einer Reihe von Fenstern, die alle entsprechend der Empfehlung verklebt sind, als Schutz vor großen Glassplittern, wenn die Druckwelle kommt.

ВІШНЯ ВІШНЯ

AUS DEM UKRAINISCHEN VON MARTINA LISA

► Вішня Вішня (aka Double Cherry) ist aktives Mitglied der queerfeministischen Aktions- und Kunstszen in Kyjiw sowie Teil der dortigen Kunst- und Forschungsinitiative 3БОКУ – www.facebook.com/zbokuart/

Du stehst unter Schock und das geht vorbei.« Wiederhole es wie ein Mantra. Iss nicht, schlaf nicht, scrollle dich im Sekundentakt durch Nachrichten auf der Suche nach Antworten, die es nicht gibt. Begreife, dass deine Stadt bald eingenommen wird. Das ist das »Glück«, in der Grenzregion zu wohnen. Spüre Angst, es ist normal.

Klebe die Fenster ab, bleibe bei Explosionen im Flur, wenn es in der Nähe keinen Schutzbunker gibt – es kann dir und deinen Lieben das Leben retten. Und spüre wieder die Angst.

Rufe im Minutentakt deine Verwandten und Freunde an und frage sie, wie es ihnen geht. Erschreckt euch gegenseitig mit euren Geschichten. Geh nicht zu nah ans Fenster, verlasse nicht das Haus – in deiner Stadt herrscht Krieg. Und wenn du das Gefühl hast, draußen sei es sicher, renne zum nächsten Markt und kaufe alles, was du dort vorfindest, damit du überlebst. Kaufe auch Fauliges, Verdorbenes und Fünfmalsotures, kaufe es, denn es gibt nichts anderes. Und spüre wieder die Angst.

Черпа, die Schlange, ist der Inbegriff des Krieges. Черпа ist Schlange-stehen für Lebensmittel, Schlange-stehen für kaum vorhandene Medikamente, Черпа ist die züngelnde Feuerschlange des Maschinengewehrs, die schleichende Schlange schlechter Nachrichten, die würgende, meist schwere und schmerzliche Gedanken-schlange. Stelle dich an mehreren Orten gleichzeitig an, ohne zu wissen, was es dort zu kaufen gibt. Stehe mehrere Stunden in der Schlange bei minus zehn Grad. Stehe, ohne deine Beine zu spüren, denn du musst überleben. Und spüre wieder die Angst.

Gewöhne dich an die Kolonnen mit feindlicher Militärtechnik und an bewaffnete Menschen in deiner Stadt. Gewöhne dich an tägliche Explosionen und Schüsse. Gewöhne dich an die nächtlichen Schrecken oder die völlige Abwesenheit des Schlafs. Gewöhne dich daran, dass dein Ohr bald den »Anflug« und »Abflug« der Artillerie sowie unterschiedliche

Waffenarten erkennt. Auch wenn du dir diese Fähigkeit niemals aneignen wolltest. Gewöhne dich an die Angst der Verwandten und Freunde, die fortgegangen sind, und jener, die geblieben sind. Gewöhne dich daran, dass deine Freunde verschwinden werden. Gewöhne dich an den Zynismus und die Scheißegal-Haltung anderer. Gewöhne dich an alles – es wird lange dauern.

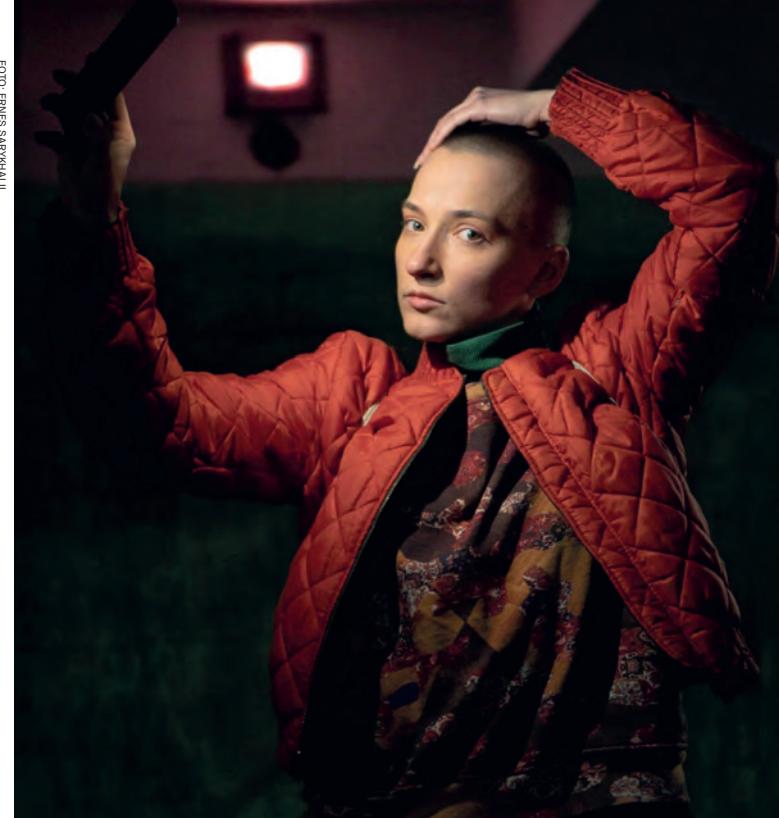
Lerne dich an kleinen Dingen zu erfreuen. Lebe mit dem Gedanken, dass, egal, was du gerade tust, du es vielleicht zum allerletzten Mal in deinem Leben tust. Füttere verlassene Tiere auf der Straße. Versuche anderen zu helfen, wo du kannst, und verzweifele nicht, wenn du nicht allen helfen kannst. Du wirst nicht alle retten können. Schaue häufiger in den Himmel, neben Raketen siehst du da vielleicht auch Wolken, Vögel, Sonne und Sterne.

Gewöhne dich daran, nicht zu wissen, welcher Wochentag, welcher Monat, welches Datum heute ist. All das ist für dich unwichtig. Gewöhne dich daran, nicht zu wissen, was du tun sollst. Gewöhne dich daran, an allem und allen zu zweifeln. Gewöhne dich daran, wütend zu sein auf den Feind und auf alle Russen, auf den eigenen Staat, der es versäumt hat, sich rechtzeitig um Evakuierung zu kümmern, auf alle, die ins Ausland gegangen sind und nun ihre Wohnungen für das Dreifache vermieten, während die Ausländer kostenlos helfen. Auf die Freunde, die gegangen, und die, die geblieben sind. Diese Wut kommt von der Unfähigkeit, die Situation zu ändern.

Gewöhne dich daran, von nichts mehr überrascht zu werden. Und wundere dich nicht, wenn du dich an alles gewöhnst. »Du stehst unter Schock und das geht vorbei.« **IGOR NOSOVSKYI**

AUS DEM UKRAINISCHEN VON MARTINA LISA

► Igor Nosovskyi ist Dramatiker und Drehbuchautor aus Cherson, wo er seit dem russischen Überfall auf die Ukraine festsetzt. Als Autor glaubt er, es sei seine Pflicht, Ereignisse, Stimmungen und Stimmen derer festzuhalten, die dageblieben sind.



Man versuchte sie zu rufen

Man versuchte sie zu rufen, es war gruselig.

In den letzten Tagen war sie voller Energie. Der Nachbar sagt: Na, sie hat sich ausgelitten. Ich habe auch ein bisschen geweint. Eine Frau kam und rief: Oh, wie beängstigend. Komm zu mir nicht mal im Traum! Los los

Und ich so: Ich helfe.

Abwaschen ist ein symbolisches Ritual. Taya, diese Frau, beklagte sich ständig. Und ich denke: Diese alte Frau war so freundlich zu mir, hat mir Socken geschenkt. Ich habe auch ein Gebet gelesen. Meine Oma hat es mir beigebracht, sogar auf Altslawisch.

Das Wetter ist ekelhaft, der Wind ist kalt und Tränen mit Schleim sind bald gefroren, alles friert. Wir standen so zehn Minuten lang da. Dies ist ein Stück Feld für den Friedhof. Begraben unter einem vereinfachten Verfahren, weil es einen Krieg gibt. Jeder guckt mich an und bewundert mich: Was für ein Mädchen.

Wir haben die Vorhänge zugezogen und Müllsäcke an die Fenster geklebt. Und am Morgen Hämorrhoiden in umgekehrter Richtung. Alle haben das gleiche Problem, Schultern und Rücken sind verspannt. Aus Angst zieht sich der Kopf zurück, die Schultern heben sich.

Ich war zu Hause. Ich habe geschlafen. Etwas begann zu klappern. Ich dachte, irgendwelche Idioten werfen explodierende Raketen. Ich drehte mich um und schlief weiter. Ich wurde durch ein Klingeln geweckt.

Zweimal.

Hallo Tanja, Tanja! Ich bin deine Nachbarin.

Wer was?

Alles in Ordnung, mach auf.

Die Mädchen flohen und ließen die Vibratoren liegen.

Was zum Teufel ist passiert?

Keine Panik, aber wir werden bombardiert.

Ich stehe im Schlafanzug da. Sie sagt, kommt, wir gehen in meine Wohnung und werden entscheiden. Wir saßen den ganzen Tag stumm da. Sammelten Wasser in Flaschen. Es gab so einen Strom von Autos, dass wir verstanden: Es war unmöglich zu fliehen. Ich habe Angst. Die ersten Tage sind die schwersten. Du sitzt und kannst nichts tun. Du kannst nicht essen. Sie werden Kyjiw nicht erreichen. Und hier bombardieren sie Kyjiwer Gebiet. Irgendwie will ich nicht fliehen. Alles ist unklar. Es kann gefährlicher werden. Dann beschloss ich, mit der Nachbarin zu gehen, ich war sehr müde und sehr verängstigt. Wir kommen zum Bahnhof. Da herrscht Panik.

Es gibt einen Fahrplan für Züge, einige sind ausgefallen, einige sind rot markiert, wir sind schockiert.

Es gibt einen Zug nach Kropyvnytskyi, in die Nachbarregion. Niemand wollte Geld für Tickets haben.

Die Leiche musste gewaschen werden.

Es war 20 Uhr. Die Großmutter starb plötzlich. Sie ging nicht zu Ärzten. Ungefähr 90 und so kompakt. Sie hat darauf gewartet, dass Tanja aus Kyjiw kommt. Eine ihrer Brüste war völlig verfault.

Alle tanzen, tanzen, tanzen

Bomben fliegen.

Alle

lächeln sich an.

Jeder scheint im ersten Semester zu sein.

Alle suchen nach Drogen.

Na klar, alle wollen sich betäuben! Nur in der Ferne machen Explosioen: Pa pa pa (wie mit den Lippen).

Eine Luftschutzsirene ertönt. Das bedeutet, dass die Rakete in meine Richtung fliegt. Ich male meine Lippen rot an. Es ist wie im Wald – Mücken fliegen, aber können auch stechen.

In der U-Bahn:

Schauen Sie genau unter Ihre Füße.

Don't look back and ask why.

Es ist wichtiger denn je, vorsichtig zu sein.

Nähern Sie sich keinen verdächtigen Objekten und berühren Sie diese nicht.

Poster: Meine Waffe ist Arbeit.

Ich nehme einen Stift und schreibe.

Juli/August 2022. Kyjiw & Volosynka, Ukraine

JULIA GONCHAR

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges war die ukrainische Autorin und Dramaturgin in Ägypten im Urlaub, von dort begann ihre Odyssee durch verschiedene Stationen (und Künstlerinnen-Residenzen) in Deutschland. Im Sommer dieses Jahres fuhr sie für einige Tage in die Ukraine zurück, um ihren Lebenspartner endlich wiederzusehen. Sie hielt für uns ihre unmittelbaren Erlebnisse fest.

► Julia Gonchar ist Autorin und Dramatikerin aus Kyjiw, seit 2012 ist sie Teil einer jungen Drama-Szene und Mitbegründerin des *театр драматургів/Theater der Dramaturginnen* mit Schwerpunkt zeitgenössisches Drama, das sich nun im Exil befindet.



FOTO: STADT FRANKFURT (STEFAN MAUER)

Ode an die Bücherschränke

Über das Anpassen von Heimwegen

Ich vermisste die öffentlichen Bücherschränke, die in meiner Heimatstadt Frankfurt zahlreich meine Wege kreuzten. Denn in Leipzig sind sie sehr viel seltener und versteckter: auf dem Gelände des Budde-Hauses zum Beispiel oder im Bäcker Lukas beim Augustusplatz. Die Idee: Bücher lassen sich dort kostenlos mitnehmen, ausleihen, austauschen, verschenken. Auf dem Weg nach Hause fuhr ich in Frankfurt hin und wieder die Strecke mit dem Fahrrad so, dass ich an möglichst vielen Bücherschränken vorbeikam. Von Diversität und Repräsentation kann kaum die Rede sein – es sind immerhin Bücher, die jemand nicht mehr wollte, die ausgelesen worden sind oder lange unbe-

rührt im Regal standen. Einigen Titeln ist ein unbefristetes Dasein in den Schränken besichert, Büchern von Dan Brown oder Rosamunde Pilcher etwa oder Pseudo-Selbsthilferratgeber wie »Das Café am Rande der Welt«. Trotzdem finden sich immer wieder kleine Schätze. Am liebsten mochte ich es, die Spuren von vorherigen Leserinnen und Lesern zu entdecken: Ein gefalteter Zeitungsartikel in Ernest Hemingways »Paris – Ein Fest fürs Leben«, Unterstreichungen in J. D. Salingers »Der Fänger im Roggen« oder eine Geburts-tagswidmung in »Kafka am Strand« von Haruki Murakami, das (zu Recht) ganz ungelesen aussah. Ich fand Bücher, die genau im

richtigen Moment zu mir sprachen: Memoiren von Simone de Beauvoir oder einen Band mit Hermann Hesses Jugendgedichten. Entsprechend der Vorlieben von Freundinnen nahm ich auch immer wieder Bücher mit: Thomas Mann für die eine, Stephen King für die andere. Ich mochte es, Bücher, nachdem sie ausgelesen waren und nicht zu Herzensbüchern erklärt wurden, in einen der Schränke zu stellen oder weiter zu verschenken. Nun muss ich mich auf die Suche nach Bücherschränken in Leipzig machen, auch hier meine Fahrradrouten anpassen, um wieder öfter mit einem Schlüssel zu einer neuen Gedankenwelt nach Hause zu fahren. MICHELLE SCHREIBER

Ein feministischer Wind

Internationaler Buchladen und zugleich Café Polylogue im Leipziger Westen



Große Schaufenster, ein heller Raum, eine Ecke mit Kinderbüchern, Sitzkissen, belebte Farben, Kunstdrucke, ein gemütliches Sofa und vor allem: Belletristik in verschiedenen Sprachen. Seit 2016 findet man in der Buchhandlung Polylogue Literatur in französischer, englischer, spanischer und italienischer Sprache sowie deutschsprachige Übersetzungen. »Es gibt einen feministischen Hauch in meiner Buchhandlung«, sagt Besitzerin Laure Le Cloarec und lacht. Dieser Hauch lässt sich eher als frischer Wind im Sortiment feststellen. »Ich zähle nicht, aber ich achte darauf, dass Autorinnen genauso präsentiert und repräsentiert werden wie Autoren.« Dazu gehören Bücher, die die Rolle der Frau in der Gesellschaft, die Lebenserfahrung von Frauen aufgreifen. Le Cloarec bietet vor allem Neuerscheinungen und Gegenwartsliteratur an, die sich neben der Gleichberechtigung der Geschlechter auch mit Herkunft und Rassismus, sozialer Schicht und Klassismus, Nachhaltigkeit und der Klimakrise beschäftigen. Jeweils zur Hälfte bestehe die Kundschaft aus Personen, die aus dem Ausland nach Leipzig gezogen sind, sowie aus Leipzigerinnen und Leipziger, die die Fremdsprachen noch lernen. Für Letztere hat Le Cloarec immer etwas Einfaches, Leichteres im Sortiment. Auch viele Comics gebe es, die in Frankreich viel höher im Kurs stünden als in Deutschland.

Anfangs als Buchladen sowie als Café geplant, wurde Letzteres während der Pandemie und zugunsten des wachsenden Bücherbestandes immer weiter verdrängt. Nun hofft Le Cloarec auf die Pläne der Stadt, die Merseburg-

ger Straße in eine Fußgängerzone zu verwandeln, um einige Tische und Stühle vor der Buchhandlung aufzustellen und das Café wieder aufleben zu lassen. Ab und zu finden im Polylogue Veranstaltungen statt, verschiedene Lesekreise diskutieren jeweils über Lektüren. Manchmal verwandelt sich die kleine Buchhandlung auch in eine Theater- oder Konzertbühne oder eine Galerie. Für nächstes Jahr ist wieder ein Projekt geplant, bei dem Zugewanderte in Begleitung einer Lehrkraft für kreatives Schreiben und einer Deutschlehrkraft an eigenen Texten arbeiten können, die zum Abschluss in einer kleinen Anthologie veröffentlicht werden. Über Buchhandlung, Galerie, Theaterbühne und Café hinaus hat sich im Hinterzimmer ein Weinladen als Anlaufstelle für französische Burgund-Weine niedergelassen. Auf einem Regal steht das Buch »Polylogue« von Julia Kristeva. Ob das die Inspiration für den Namen war? Den habe es schon vorher geben – eine Unterhaltung ab drei Personen, die Steigerung eines Monologes oder eines Dialoges, sei eben der Polylog. In der Buchhandlung kämen verschiedene Menschen in unterschiedlichsten Sprachen ins Gespräch, aber auch seien es die Autorinnen und Autoren, die Bücher, die hier in einen Polylog treten: das feministische Stimmengewirr der mehrsprachigen Gegenwartsliteratur. MICHELLE SCHREIBER

► Polylogue – Internationaler Buchladen & Café,
Merseburger Str. 47, 04177 Leipzig, Mi–Fr 12–18,
Sa 12–16 Uhr, www.polylogue-leipzig.com

Tod der Literaturkritik?

kreuzer-Autorin Michelle Schreiber beschäftigt sich mit der Rolle von sozialen Medien bei der Literaturvermittlung

Die Literaturkritik und ihre Unantastbarkeit sind schon lange nicht mehr das, was sie einmal waren – zum Glück? Während der Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt wurden eifrig Tweets abgesetzt. Auf Twitter kursieren regelmäßig Leseempfehlungen, vor einigen Monaten machte beispielsweise das sogenannte »Bärensexbuch« die Runde (anlässlich der Neuauflage von Marian Engels »Bär«, empfohlen von Magdarine), das weibliches Begehr thematisiert. Auf Instagram verschmelzen Literaturvermittlung, Selbstinszenierung und Werbung miteinander, auf YouTube gibt es lange Video-Essays und sogar auf Tiktok gehen Kurzvideos mit Lesetipps viral.

Nach wie vor ist der Weg zum Kulturjournalismus beschwerlich: Hohes kulturelles Kapital wird vorausgesetzt und ökonomisches sowie soziales Kapital erleichtern den Weg in die prekäre Branche erheblich, in der un- oder unterbezahlte Praktika die Norm sind. Dadurch wird ausgesiebt: Vor allem privilegierte Perspektiven bewerten die Gegenwartsliteratur. Soziale Medien erlauben eine Pluralisierung

und Demokratisierung der Stimmen – jeder und jede kann sich mittlerweile öffentlich zu Literatur äußern und dabei gehört werden. Für marginalisierte Perspektiven kann dies Balsam sein, denn Nutzerinnen und Nutzer können sich vernetzen und sich in einer Art offenem Lesekreis wiederfinden. Durch das Interagieren mit Inhalten kann man schnell Unterstützung zeigen oder Informationen verbreiten. Ein Herz auf Instagram, ein Kommentar oder Retweet auf Twitter sind eine kleine Form der Solidarität. Die Prekarität der Branche wird nicht ausgehebelt, der Raum für multiperspektivischen Dialog durch die sozialen Medien jedoch geöffnet.

Es sind auch nicht nur die Hobbyleserinnen und -leser, die ihre Meinung auf Instagram & Co. zum Besten geben. Bei der multimedialen Literaturvermittlung ist die Grenze zwischen diesen und Fachleuten aus Buchhandel, Lektorat und Literaturkritik fließend, die ebenfalls fleißig Beiträge auf Instagram teilen (zum Beispiel monalalalong, mariachristinapiwo-warski, miriam_zeh). Dabei werden neue, frische Formate genutzt: So veröffentlichte zum

Beispiel Literaturkritikerin und Buchpreis-Jurymitglied Miriam Zeh zur Bekanntgabe der Longlist für den Deutschen Buchpreis mit Musik unterlegte Kurzvideos im Tiktok-Stil auf ihrem Instagram-Account und stellte dort nacheinander die Titel vor. Das Onlinefeuilleton 54books setzt sich gar zum Ziel, Debatten aus Netz und klassischem Feuilleton zu verbinden und Themen Raum zu geben, »die im Feuilleton keinen Platz mehr finden« – an dieser Stelle besonders empfehlenswert das Nachwort von Kristine Bilkau zum »Bärensexbuch«.

Klassischer Journalismus von Literaturkritikerinnen wie Iris Radisch, Wiebke Porombka oder Miryam Schellbach ist durch Leseempfehlungen auf Twitter oder Instagram nicht zu ersetzen. Spannend ist jedoch die Veränderung der Kommunikation und die Möglichkeit zur Debatte fernab des Feuilletons. Vor allem die zunehmende öffentliche Diversität in der multimedialen Rezeption von Literatur ist eine Chance für die Literaturkritik.

MICHELLE SCHREIBER



ILLUSTRATION: JULIA KLUGE

»Ich gebe niemandem eine Stimme, weil alle bereits eine Stimme haben«

Die katalanische Bestsellerautorin Irene Solà lässt in ihrem preisgekrönten Roman alle und alles zu Wort kommen

Die katalanische Bestsellerautorin Irene Solà hat bisher drei Bücher veröffentlicht – alle drei, ein Gedichtband und zwei Romane, brachten ihr Lob und mehrere Auszeichnungen. Vor allem mit ihrem letzten Buch »Singe ich, tanzen die Berge« machte sie Furore – und das nicht nur in Spanien. Neben vielen anderen Preisen erhielt sie dafür 2020 den Europäischen Literaturpreis. Im selben Jahr hat Fabian Leonhard in Berlin den unabhängigen Trabanten-Verlag gegründet – auch er hat mit der Lyrik begonnen –, und nun, zwei Jahre später, wurde hier die deutsche Übersetzung von Solàs Roman veröffentlicht. Bei den Verhandlungen um die Rechte konnte sich der Independent-Verleger zu seiner eigenen Überraschung gegen Penguin Random House durchsetzen. Für den Herbst ist auch die deutsche Ausgabe von Solàs Gedichtband geplant, ihrem literarischen Debüt. Schon in den Gedichten zeigt sich ihr Gespür für besondere Perspektiven. Mit dem *logbuch* sprach sie über den ewigen Kreislauf von Leben und Tod sowie Freiheit und Spaß beim Schreiben.

Ihr Roman »Singe ich, tanzen die Berge« wird aus verschiedenen Perspektiven erzählt, nicht nur aus der menschlichen. Die Eröffnungsszene wird aus dem Blickwinkel eines Blitzes erzählt, der einen Menschen erschlägt; ein Rehbock erzählt von seiner Flucht vor einem Jäger; eine Hündin beschreibt den Sex zwischen einem Mann und einer Frau ...

Eine meiner Grundideen für das Buch war von Anfang an die Annäherung an einen Teil der Welt, der überall sein konnte, aber ich entschied mich für die katalanischen Pyrenäen und versuchte, in diesem Ort herumzulaufen, ihn anzusehen, zu verstehen und ihn aus möglichst vielen Perspektiven zu beschreiben. Dabei wollte ich den menschlichen Blick überwinden und mir andere Möglichkeiten vorstellen, einen Ort zu beschreiben und sich auf ihn zu beziehen.

Ihr Roman gibt denen eine Stimme, die normalerweise keine haben ... Ich denke, ich gebe niemandem eine Stimme, weil alle bereits eine Stimme haben. Ich versuche, mir bestimmte Stimmen vorzustellen, die wir noch nicht gehört haben, aber das bedeutet nicht, dass es sie nicht gibt. Ich versuche, über die Erzählstimme nachzudenken und über die Tatsache, dass die meisten Stimmen, die wir hören, ganz bestimmte Stimmen sind, die die Welt aus ihrer Perspektive sehen, verstehen und konstruieren. Deshalb war mir das Kapitel sehr wichtig, in dem einige Frauen als Hexen angeklagt, verurteilt, gefoltert und ermordet werden. Als ich die noch erhaltenen Prozessunterlagen solcher Gerichtsverfahren las, wurde mir klar, dass sie von den Männern geschrieben wurden, die die Frauen verhaftet, gefoltert und ermordet hatten. Was wir also über diese Frauen und ihre Geschichten wissen, ist nur das, was diese Männer geschrieben haben. So ist es mit dem größten Teil der Geschichte und der Geschichten.





FOTO: OSCAR HOLLOWAY

In der Eröffnungsszene des Romans wird der Tod eines jungen Bauern beschrieben. Kurz danach hört der Regen auf, kommen die Vögel aus ihren Verstecken zurück, das Leben geht einfach weiter und die Tragödie verliert ihren dramatischen Ton.

Diesen Roman so zu schreiben, erlaubte mir, über Erzählstimmen und Perspektiven nachzudenken: Wer hat uns die meisten Geschichten erzählt, die wir gehört haben? Welche Stimmen durften ihre Geschichte erzählen, und welche nicht? Welche Macht haben die, die eine Geschichte erzählen, über diejenigen, deren Geschichten erzählt werden? Für mich war dieser Anfang sehr interessant, weil Domènec so etwas wie ein klassischer Held ist: ein junger attraktiver Mann, der Gedichte

*Welche Stimmen durften ihre
Geschichte erzählen, und welche nicht?
Welche Macht haben die, die eine
Geschichte erzählen, über diejenigen,
deren Geschichten erzählt werden?*

schreibt, ein Vater und Ehemann, intelligent, kreativ. Wir könnten denken, dass er der Protagonist wird und dass wir wieder so eine Geschichte lesen werden, die wir mit dieser Art männlicher Figuren bereits kennen. Ich aber töte ihn auf der zweiten Seite, um zu sagen: Wir werden anderen erlauben, die Welt anzusehen, zu erklären und zu konstruieren. Und so kam es, dass ich nicht nur aus menschlicher Sicht erzähle und nicht nur aus einer einzigen Perspektive. Ich fand es auch

wichtig, mit der Idee zu spielen, dass bereits eine Sekunde nach seinem Tod das Gras weiter wächst, die Rehböcke weiter futtern, die Wolken weiterziehen – das Leben geht weiter und absolut nichts hört auf. Es ist furchterlich, nicht wahr? Es ist beängstigend, wenn nichts aufhört, aber zum Glück kann nie alles aufhören. Mir war es wichtig, über diese optimistische Grausamkeit des Lebens zu sprechen.

Der Roman ist in kurzen Episoden aufgebaut, und auf den ersten Blick gibt es keinen richtigen roten Faden ...

Der Roman hat schon einen roten Faden. Er erzählt die Geschichte einer Familie, die zwei gewaltsame Todesfälle in den Bergen erlebt. Domènecs Tod ist einer davon, und er verbindet alle anderen Geschichten. Im Schreibprozess habe ich entschieden, dass jede Figur, ob menschlich oder nicht, nur einmal im Verlauf zu Wort kommt. Ich musste beim Aufbau der Kapitel sehr präzise und zugleich sehr spielerisch vorgehen, damit der Leser diesem roten Faden folgen kann. Beim Schreiben stellte ich mir alle Stimmen als eine Art Berg vor. Unter diesem Stimmenberg fließt die Familiengeschichte. Es gibt einige Kapitel, in denen der Fluss – also die Familiengeschichte – riesengroß ist, und alles, was man sieht, ist ein einziger riesiger Strom, und es gibt andere Kapitel, in denen das Wasser fast versiegt. Aber wenn man ihm lauscht, hört man es weiterrauschen. Und wenn man genau hinschaut, sieht man, dass der Fluss unterirdisch weiterfließt, bevor er anderswo wieder an die Oberfläche dringt.

Sie kombinieren beim Schreiben nicht nur den erzählenden Stil mit Poesie, sondern auch mit anderen Elementen. Warum ist Ihnen diese Ausdrucksvielfalt wichtig?

Der Roman ist eine sehr flexible Gattung, in die vieles passt: Forschen, Fragen, Lernen und so weiter. Auf der anderen Seite bietet er auch Raum für kreative Freiheit, Spiel und Freude beim Schreiben. In mei-

nem Roman denke ich darüber nach, dass wir alle ein und denselben Moment ganz unterschiedlich wahrnehmen oder uns an ihn erinnern, auch wenn wir ihn gleichzeitig erleben. Wenn man nicht-menschliche Stimmen einbezieht, wird alles noch komplexer. Also versuche ich, verschiedene Wege zu finden, um dieselbe Welt zu beschreiben. Deshalb gibt es ein Kapitel nur mit Gedichten, weil Poesie eben eine andere Ausdrucksform ist, sowie ein bebildertes Kapitel, weil ich bei der Recherche festgestellt habe, dass nicht alles nur über Sprache funktioniert. Es gibt vieles, das wir visuell lernen oder verstehen.

Sie schreiben auf Katalanisch, in einer Sprache, die im Schatten eines verlegerisch dominierenden Spanisch steht. Allerdings wurde Ihr Roman schon in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. Was bedeutet das für Sie?

Katalanisch ist meine Sprache. Ich habe mich nie hingestellt und überlegt, in welcher Sprache ich schreiben sollte. Nie ging es mir durch den Kopf, eine andere Sprache zu wählen, um meine Projekte zu entwickeln und zu veröffentlichen. Der Europäische Literaturpreis und der Umstand, dass der Roman in so viele Sprachen übersetzt wird, bestätigt, dass es absolut berechtigt ist, in der eigenen oder in einer anderen selbst gewählten Sprache zu schreiben. Katalanisch ist eine kraftvolle Sprache mit einer uralten literarischen Tradition, und obwohl ich Englisch und Spanisch spreche und mit beiden spielen kann – wenn das nützlich für mein Schreiben ist –, schreibe ich auf Katalanisch.

Es ist nicht so selbstverständlich, dass eine junge Autorin schon so viele Auszeichnungen und so viel Anerkennung bekommt. Wie gehen Sie mit dem Erfolgsdruck um? Wie beeinflusst er Ihre kreative Arbeit?

Das Wichtigste für mich ist eben der kreative Prozess. Es ist der Teil, der mir am meisten Spaß macht, mich am meisten interessiert und mir am besten gefällt. Ich versuche, so weiterzuarbeiten, wie ich es immer getan habe: mit so viel Freiheit, Neugier, Lust zu fragen und nachzudenken, zu forschen und zu lernen, wie möglich. Es ist mein großer Wunsch, viel Spaß beim Schreiben zu haben. Im Moment arbeite ich an meinem nächsten Roman. Wenn ich schreibe, bin ich ein bisschen wie eine Bärenmama: Ich komme sehr langsam voran, aber ich kann dir sagen, dass ich eine großartige Zeit habe.

INTERVIEW: MARÍA IGNACIA SCHULZ

► María Ignacia Schulz ist afrokolumbianisch-deutsche Autorin und Übersetzerin. Sie ist Mitbegründerin der Literaturzeitschrift *Alba. Lateinamerika lesen*, deren Herausgeberin und Redakteurin sie bis 2019 war.

IRENE SOLÀ wurde 1990 in Malla geboren, einem kleinen Dorf in der Provinz Barcelona. In der katalanischen Hauptstadt studierte sie an der Akademie der Künste sowie Literatur, Film und visuelle Kultur an der University of Sussex. Bereits ihr 2012 veröffentlichtes Lyrikdebüt »Bèstia« (Biest) wurde mit dem Amadou-Oller-Lyrikpreis ausgezeichnet. 2017 folgte ihr erster Roman »Els dics« (Die Deiche). Für ihren zweiten Roman, »Canto jo i la muntanya balla« (»Singe ich, tanzen die Berge«), wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Europäischen Literaturpreis 2020. Derzeit wird der Roman weltweit in 26 Sprachen übersetzt.

»Sublim sind sie, diese Berge. Urtümlich. Aus einer anderen Welt. Mythologisch.«



Ein wilder Reigen der Berge

Irene Solàs preisgekrönter Roman ist ein vielstimmiger Gesang der katalanischen Pyrenäen

Am Anfang war der Blitz. Ein tosendes Gewitter zieht mit schwarzen Wolken und Gebrüll über die Berge und erschlägt einen Mann, Domènec, den schönen dichtenden Bauer. Seine junge Frau Sió bleibt allein mit zwei kleinen Kindern und dem schweigenden Schwiegervater zurück. Die junge katalanische Autorin Irene Solà komponierte mit ihrem zweiten Roman eine betörende und unbändige Stimmensymphonie der Bergwelt, poetisch und atemberaubend. Es brodelt, rauscht und zischt, man hört Schreie und Schüsse, man schweigt, hält den Atem an und sieht den jungen Rehbock mit allerletzter Kraft davontraben. In die Landschaft schreibt sich die Geschichte aller ein – von Menschen und Tieren, Pflanzen und Geistern. Und sie alle bekommen eine Stimme, denn hier wird die Geschichte der Berge erzählt. »Das Gedächtnis der einen ist das Gedächtnis aller«, wie die Trompetenpilze wissen. Die Erinnerung der Landschaft reicht bis in die »Tiefe des Ursprungs«, die der Menschen führt hier in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. In diesem Stimmengewirr, im ständigen Perspektivenwechsel wird von Hexenprozessen erzählt, von Traditionen und Legenden, von der Gewalt und den Spuren des Bürgerkriegs, der Franco-Diktatur und dem Schweigen darüber – »Schließlich sind diese Berge verseucht mit Gewehrteilen und Patronen und Granaten.« Die Menschen mit ihren Geschichten sind nur ein Teil davon, gefangen im ewigen Kreislauf von Geburt, Leben und Tod, denn alles ist mit allem verwoben.

Irene Solà schafft mit ihrer poetischen, rhythmischen Sprache eine wunderbar sinnliche Welt, in die die Leserin eintaucht und die sie nicht wieder verlassen will, das Lesen wird zu einer bewusstseinserweiternden Erfahrung. MARTINA LISA

► Irene Solà: Singe ich, tanzen die Berge. Aus dem Katalanischen von Petra Zickmann. Berlin: Trabanten Verlag 2022. 208 S., 22 €

¿Quieres usted traducirme? – oder: Kommt ein Buch auf den Markt

Das Online-Portal New Spanish Books sucht die vielversprechendsten Titel für deutsche Verlage aus

Spanisch ist der Verbreitung nach die viertgrößte Sprache der Welt (Stand 2019), Amtssprache in 21 Staaten, gesprochen von rund 580 Millionen Menschen, und nimmt man die Zahl derjenigen, die Spanisch als Muttersprache haben – 483 Millionen –, rückt das Spanische sogar auf Platz zwei. Doch schaut man auf den deutschen Buchmarkt, ist die Zahl der aus dem Spanischen übersetzten Bücher immer noch vergleichsweise niedrig. Im Jahr 2021 waren es genau 147 Stück, inklusive Reise- und Kochliteratur, was etwa 1,7 Prozent aller ins Deutsche übersetzten Titel entspricht. »Die spanischen Bücher haben Potenzial«, sagt Antonio Martínez Cestero, Leiter der Kulturabteilung beim spanischen Konsulat in Düsseldorf, wo das Portal New Spanish Books angesiedelt ist, »und dieses Potenzial wollen wir nutzen.«

Seit 2007 schon existiert das Portal, das sich an deutsche Verlage richtet, »als Bezugsquelle«, so Martínez. Ziel sei es, die Verlage mit möglichst vielen Informationen auszustatten, ihnen die spanische Literatur schmackhaft zu machen. Spanische Literatur heißt in diesem Zusammenhang: Bücher von spanischen Verlagen. »Wir sind am spanischen Institut für Außenbeziehungen angesiedelt«, erklärt Martínez, aber dies schließe lateinamerikanische oder auf Katalanisch geschriebene Bücher nicht aus, solange sie bei einem spanischen Verlag veröffentlicht wurden.

Und was wird dann konkret für den deutschen Buchmarkt ausgesucht? Um eine Auswahl zu treffen, die auch die deutschen Leserinnen und Leser anspricht, wurde je eine Gruppe aus Expertinnen und Experten für Belletristik sowie für Kinder- und Jugendliteratur zusammengestellt. Diesen gehören jährlich wechselnde Mitglieder an, die gemeinsam über die besten spanischen Titel beraten und dabei ihre Expertise aus Übersetzung, Hispanistik, Buchhandel und Verlagslektorat einbringen. Deren Ergebnisse werden in gut strukturierten Portfolios inklusive Gutachten präsentiert. Nicht immer decke sich die Auswahl mit dem, was in der spanischsprachigen Welt gerade in aller Munde ist, ergänzt Martínez, denn es wird versucht, Bücher auszusuchen, die beim deutschen Publikum eine Chance haben – und da gibt es manchmal sehr große Unterschiede. Der spanische Bürgerkrieg zum Beispiel spiele in der spanischen Literatur nach wie vor eine große Rolle, doch von deutscher Seite werden Bücher zu diesem Thema meist nicht ausgesucht, hier hieße es, der *Drops* sei schon gelutscht. Dafür stünden Krimis hoch im Kurs, die wiederum in Spanien eine eher marginale Rolle spielen. Nun: Auch bei Büchern geht es ums Geschäft. MARTINA LISA

► www.newspanishbooks.de

ANZEIGE



„Die Einzigen,
die reden dürfen,
während ich schreibe.“

Jackie Thomae, Autorin

Unabhängig.
Unverzichtbar.
Unverwechselbar.

	Deutschlandfunk
	Deutschlandfunk Kultur
	Deutschlandfunk Nova



FOTOS (2): GERALDINE GUTIÉRREZ-WIENKEN

Über den Tellerrand schauen

Feria del Libro in Granada 2022

Die Dichterin und Übersetzerin Geraldine Gutiérrez-Wienken führt in die sprachliche Polyphonie und Themenvielfalt des diesjährigen Gastlandes ein

Unter dem Motto »Sprühende Kreativität« präsentiert sich Spanien, der Ehrengast der diesjährigen Frankfurter Buchmesse, als ein Land reich an Literaturen und Kulturen. Wenn man über spanische Literatur spricht, meint man allerdings nicht nur die auf Spanisch verfasste Literatur. Innerhalb Spaniens gibt es auch Parallelsprachen wie Katalanisch, Galicisch oder Baskisch, in denen ebenfalls publiziert wird. Wenn wir die kreative Freude zu Recht sprühen lassen, sollten wir auch nach Hispanoamerika schauen, wo ebenfalls Bücher auf Spanisch erscheinen. Dort findet sich im Vergleich mit Spanien eine sogar noch ausgeprägtere Polyphonie: Etwa 450 eigenständige Sprachen teilen sich mit dem Spanischen fast einen halben Kontinent, ohne jedoch offiziell anerkannt zu sein. Und damit nicht genug: Die *Literatura en español* beschränkt sich nicht nur auf ein Land oder einen Kontinent – auch in den USA schreibt aktuell eine bedeutende Autorinnen-Community in dieser Sprache. Die jeweiligen politischen Instabilitäten in ihren Heimatländern haben viele hispanoamerikanische Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Emigration gezwungen. Dies gilt auch für ihre Kolleginnen und Kollegen aus Spanien, die speziell wegen der Franco-Diktatur nach Hispanoamerika geflohen sind. So ist die spanischsprachige Literatur kaum einheitlich fassbar und lässt sich eher als eine vielschichtige, vermischt und polyfone Landschaft bezeichnen. In ihr fließen viele Kulturen und Traditionen zusammen, die zu einer transliterarischen Reise einladen.

Spuren der bewegten Geschichte

Und dann ist da noch das maurische Mittelalter. In dieser Zeit stand ein großer Teil Spaniens als al-Andalus unter maurischer Herrschaft. Und diese hat deutliche Spuren in der Sprache, Literatur und Kultur hinterlassen. Genauso wie das Zusammenleben mit sephardischen Juden in jener Zeit, die neben Muslimen und Christen in al-Andalus lebten. Ihre bis heute genutzte Sprache, das jüdische Spanisch, entstand durch das Festhalten am Kastilischen, *el Castellano*, des 15. Jahrhunderts und durch den Einfluss mehrerer Kontaktssprachen, abhängig davon, in welchem Gebiet sich die Sepharden nach ihrer Vertreibung von der Iberischen Halbinsel angesiedelt haben. Diese Kulturvielfalt spiegelt auch der weltberühmte spanische Ritterroman »Don Quijote« wider. Cervantes übernahm diese Geschichte aus der Schrift eines fiktiven arabischen Historikers, Cide Hamete Benengeli, in dessen arabischem Namen ebenso ein »Hirsch« steckt wie in »Cervantes«.

Ein Blick nach Hispanoamerika

Nach der sogenannten Entdeckung Amerikas 1492 kam es jenseits des Atlantiks zu einer großen transkulturellen Begegnung und Vermischung. Als 1536 die erste Druckmaschine aus Europa in Mexiko eintraf, wurde damit eine neue Literarepoche in der Neuen Welt eingeläutet: der spanische Barock. Im 17. Jahrhundert finden wir in den Texten der mexikanischen Dichterin und Dramaturgin Sor Juana Inés de la Cruz eine Transposition der Ästhetik dieses Barocks. Die typische Fülle und Sinnlichkeit des Goldenen Zeitalters (»Siglo de Oro«), wie der Übergang von der Renaissance zum Barock eines Góngora, Quevedo oder Calderón de la Barca genannt wird, kommt ihrer schlichten und philosophischen Darstellung entgegen, die wiederum von den Klassikern der Antike geprägt war. Von frappanter Aktualität sind die Anliegen, für die sich die Gelehrte Sor Juana zu ihrer Zeit eingesetzt hat. In einer Zeit, in der Frauen von Bildung ausgeschlossen waren, nahm sie den Feminismus vorweg, der in der aktuellen spanischen Literatur wiederbelebt wird – wie beispielsweise der gerade auf Deutsch erschienene Roman »Die Wunder« von Elena Medel (siehe Rezension auf S. 23) deutlich macht, der unter anderem die ökonomische Prekarität von Frauen zum Thema hat.

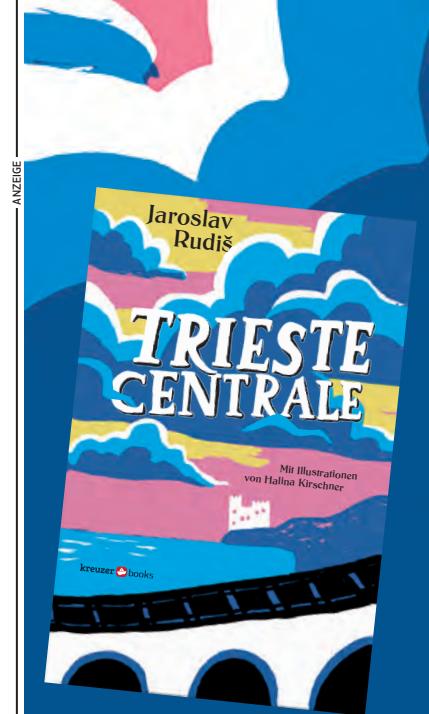
Mit der Emanzipation der hispanoamerikanischen Länder von ihrem alten kolonialen Zentrum entwickelte die Lyrik und die Literatur der Moderne – diesseits wie jenseits des Atlantiks – eine auffallende Heterogenität. Unter der Weltlupe des Nobelpreises fallen hispanoamerikanische Autorinnen und Autoren auf, wobei sich Dichter und Romanziere die Waage halten. Weltbekannt sind heutzutage Gabriela Mistral und Pablo Neruda (Chile), Miguel Ángel Asturias (Guatemala), Gabriel García Márquez (Kolumbien), Octavio Paz (Mexiko) sowie Mario Vargas Llosa (Peru), der jedoch viele seiner bekannten Werke in Madrid schrieb. Zweifellos etablierte García Márquez insbesondere mit seinem Roman »Hundert Jahre Einsamkeit« die hispanoamerikanische Literatur in der Welt. Sein Magischer Realismus darf allerdings nicht als ein *par pro toto* für die gesamte Literatur aus Hispanoamerika gesehen werden.

Das 20. und 21. Jahrhundert

Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich speziell in der Lyrik eine wegweisende Strömung als Reaktion auf die spanisch-europäische Avantgarde und den neuen Aufbruch des spanischen Barocks. Dieser kam via Spanien, wo Federico García Lorca und die sogenannte »Generación del 27« wieder das Werk von Luis de Góngora feierten, nach



FOTO: MICHAEL WIENKEN



ANZEIGE

Kuba. Wie in einem Gedicht treffen dort historische, kulturelle, linguistische und topografische Elemente aufeinander, die sich immer wieder trennen, vermischen und einordnen, um etwas Neues, noch nie Dagewesenes zu schaffen. Die Lyrik dieses Neubarocks um den Kubaner José Lezama Lima und den Argentinier Néstor Perlonguer teilte zwar die Experimentierfreudigkeit mit der Sprache, aber nicht die gelegentliche Didaktik und die Sorge um die Metapher der europäischen Avantgarde. So entstand hier eine komplexere Syntax, die zu einem spannenden Abenteuer des Denkens führte. Längst ist das Gedicht in Hispanoamerika ein Nicht-Ort ohne das lyrische Ich und mit einer Art Mikropolitik, in der unterschiedliche Aspekte der Sensibilität (gerne mit Pathos) und der menschlichen Beziehungen rhythmisch und manchmal sprühend thematisiert werden. Diese Richtung entspricht dem Realen und Wunderbaren der Hispanoamerikanistik, die jedoch nicht mit einem Magischen Realismus gleichzusetzen sind. Der Stoff der hispanoamerikanischen Literatur ist stark geprägt von fantastischen, dokumentarischen und transkulturellen Themen, wie das Werk zeitgenössischer Schriftstellerinnen oder Lyrikerinnen zeigt, so zum Beispiel Mariana Enríquez' »Unser Teil der Nacht«, Samanta Schweblins »Hundert Augen«, Jesús Montoyas »Transandínica«, Sara Uribes »Antígona González« (siehe Rezension auf S. 25), Maricela Guerreros »Wovon jede Zelle träumt« oder Alía Trabucco Zeráns »Die Differenz«.

Spanien nach der Diktatur – Aktuelle Tendenzen

1976, in der Zeit der Transition, also dem Wechsel von Diktatur zu Demokratie, wurde in Spanien der »Premio Cervantes« zum ersten Mal verliehen. Benannt nach Miguel de Cervantes gilt dieser Preis als »Literaturnobelpreis« der spanischsprachigen Welt. Traditionell werden jährlich abwechselnd Autorinnen und Autoren aus Spanien oder Hispanoamerika geehrt, beispielsweise Cervantes-Preisträgerinnen sind beispielsweise der spanische Romancier Eduardo Mendoza oder der argentinische Lyriker Jorge Luis Borges, deren Werke auch auf Deutsch vorliegen. Die Verwobenheit der spanischsprachigen Welt zeigt sich beispielhaft in der Biografie der aktuellen

Preisträgerin, der uruguayischen Dichterin Cristina Peri Rossi, die 1972 nach Spanien geflohen ist und mittlerweile die spanische Staatsbürgerschaft besitzt. Die Begriffsklärung des Weiblichen und Männlichen in ihrem Werk fügt sich in die Gender-Literatur ein. Aktuell beschäftigen sich Literatur und Lyrik aus Spanien mit Themen ihrer kulturreichen Geschichte, vor allem mit der Verarbeitung des Bürgerkriegs und der Diktatur, oder aber mit der Sichtbarkeit der Frau in der Gesellschaft. Ebenso sind die sozialen Auswirkungen der neoliberalen Weltordnung ein literarisch produktiver Stoff. Im Licht der Umweltproblematik erscheinen zahlreiche hybride Werke, die das weite Land oder das ländliche Leben (*vida rural*) thematisieren, allerdings nicht als einen Rückzugsort im idyllischen Sinne. Auch das Nachdenken über die Entvölkerung der Dörfer und mögliche Auswege aus dieser Situation ist ein sehr spezifisches Motiv der heutigen spanischen Literatur. Gute Beispiele sind der Bestseller-Roman von Santiago Lorenzo »Wir alle sind Widerlinge«, der als eine neue Version des Robinson Crusoe bezeichnet wird und im entvölkerten Spanien spielt, sowie der Roman »Der gelbe Regen« von Julio Llamazares.

Ein weiteres interessantes Phänomen ist das Thematisieren des Buchs als Kulturgut: Noch nie wurde so viel über das Buch oder Buchhandlungen als Objekte oder Orte des Kulturaustauschs debattiert und geschrieben. Großen Bekanntheitsgrad erreichte Carlos Ruiz Zafón und seine Serie über den »Friedhof der vergessenen Bücher« und die »Buchhandlung Sempere«. Eine Sensation stellt in diesen Tagen »Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern« von Irene Vallejo dar, das in knapp drei Jahren bereits die 34. Auflage erreicht hat und mehrfach, darunter mit dem »Premio Nacional de Ensayo«, ausgezeichnet wurde.

So gesehen hat das Gastland Spanien, wo der Welttag der Poesie am 21. März und der Welttag des Buches am 23. April jeweils mit großer Begeisterung gefeiert werden, dem deutschen Publikum eine neue literarische Vielfalt zu bieten, die weit über den spanischen Tellerrand hinausgeht. GERALDINE GUTIÉRREZ-WIENKEN

► Geraldine Gutiérrez-Wienken ist eine deutsch-venezolanische Dichterin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin aus dem Spanischen. Sie lebt und arbeitet in Heidelberg.

»Denn die Eisenbahn überwindet alles: Die Alpen, die Grenzen, die Zeiten. Nur nicht den Tod.«

Jaroslav Rudiš: Trieste Centrale

kreuzer books 2022, 12,80 €
Bestellungen bitte direkt:
vertrieb@kreuzerbooks.de

Kommt es Ihnen spanisch vor? Recht haben Sie!

Lektüretipps von Übersetzerinnen und Übersetzern

Als der Spanier Karl der V. Anfang des 16. Jahrhunderts deutscher Kaiser wurde, so erzählt man sich, führte er kurzerhand jede Menge ungewöhnlicher Sitten ein, erklärte das Spanische zur Verkehrssprache – und stiftete damit, so sagt man, Chaos. Nichts habe man verstanden.

Wenn sich in diesem Jahr Spanien nach einer über dreißigjährigen Pause als Ehrengast in Frankfurt präsentiert, geht es darum, das Land durch seine Literatur kennenzulernen. Dank den Gesandten dieser

ANA IRIS SIMÓN

Svenja Becker übersetzt seit gut zwanzig Jahren Literatur aus dem Spanischen. Sie empfiehlt »Mitten im Sommer« von Ana Iris Simón. Die dreißigjährige Autorin beleuchtet darin anhand ihrer eigenen Familie die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die Spanien in den letzten Jahrzehnten erlebt hat, und geht der Frage nach, was unter »Fortschritt« zu verstehen ist. Ein kluger, furioser, provokanter Text, findet Becker.

► Ana Iris Simón: *Mitten im Sommer*. Aus dem Spanischen von Svenja Becker. Hamburg: Hoffmann und Campe 2022. 256 S., 24 € – erscheint am 4.10.

IRENE VALLEJO

Maria Meinel ist Übersetzerin, Autorin, Lektorin und Moderatorin. Seit 1998 übersetzt sie englische, spanische und katalanische Texte ins Deutsche. Sie legt uns das im Frühjahr erschienene und gemeinsam mit Luis Ruby übersetzte Buch von Irene Vallejo »Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern« ans Herz. In diesem detailreichen, packend erzählten Buch gehe es um nicht weniger als das Medium selbst, eine Einladung zu einer spannenden Reise durch die Buchgeschichte von den Anfängen der Bibliothek in Alexandria bis heute. Auch unsere Rezessentin Hanna Scheck zeigte sich im letzten *logbuch* angetan von Vallejos Plädoyer fürs Lesen (*logbuch* Frühjahr 2022).

► Irene Vallejo: *Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern*. Aus dem Spanischen von Maria Meinel und Luis Ruby. Zürich: Diogenes 2022. 640 S., 28 €

LEOPOLDO ALAS

Inka Marter ist Romanistin und Literaturübersetzerin aus dem Spanischen, Portugiesischen und Englischen. Es müssen nicht immer die allerneuesten Bücher sein, wenn es darum geht, die spanische Literatur kennenzulernen, sagt sie und empfiehlt »Die Präsidentin« von Leopoldo Alas, der unter dem Pseudonym Clarín veröffentlichte. »Ein großartiger, ausführlicher und oft sehr ironischer Roman. Wer Gefallen an den großen Ehebruchsromanen des 19. Jahrhunderts findet, wird auch diese Geschichte von einer jungen Frau lieben, die viel vom Leben erwartet und deren Ehe mit einem älteren, einflussreichen, aber langweiligen Mann zum Scheitern verurteilt ist.« Ein Roman, der meist in einem Atemzug mit »Madame Bovary«, »Anna Karenina« oder »Effi Briest« genannt wird. Bei Suhrkamp/Insel ist das Buch seit den 1980er Jahren bereits in mehrfacher Auflage erschienen, zuletzt als Inseltaschenbuch 2021.

► Clarín: *Die Präsidentin*. Aus dem Spanischen von Egon Hartmann. Mit einem Nachwort von F. R. Fries. Berlin: Insel 2021. 956 S., 24 €



Sprache, denjenigen, die spanische Literatur übersetzen, können wir die spanisch(sprachige) literarische Welt erkunden, auch ohne ein Wort Spanisch zu verstehen – und sie soll uns im besten Sinne weiterhin spanisch vorkommen. Aber: Wo fängt man da an? Wir haben Literaturübersetzerinnen und -übersetzer aus dem Spanischen nach ihren ganz persönlichen Lektüreempfehlungen gefragt.

MILENA BUSQUETS

Die Übersetzerin und Autorin Marlene Fleißig hat unter anderem spanische Philologie und Konferenzdolmetschen studiert und übersetzt englische und spanische Literatur ins Deutsche. Mit einem »Buenos días, tristeza« lädt sie zur Lektüre eines in dem Fischerort Cadaques angesiedelten Romans ein, da, wo einst Dalí, Duchamp und Breton weilten. In »Auch das wird vergehen« von Milena Busquets begleiten wir Blanca in ihr Ferienhaus an der Costa Brava. Mit im Gepäck: Freundinnen, Kinder, zu viele Männer, Alkohol und die Trauer um Blancas kürzlich verstorbene Mutter. Busquets Protagonistin ist so spröde wie verletzlich, und nicht umsonst wurde der Roman mit »Bonjour tristesse« von Françoise Sagan verglichen.

► Milena Busquets: *Auch das wird vergehen*. Aus dem Spanischen von Svenja Becker. Berlin: Suhrkamp 2016. 170 S., 19,95 € (10 € als Taschenbuch)

AROA MORENO DURÁN

Marianne Gareis übersetzt seit vielen Jahren aus dem Portugiesischen und Spanischen und empfiehlt den Debütroman »Die Tochter des Kommunisten« von Aroa Moreno Durán, weil er eine packende Ost-West-Liebesgeschichte sei, die zum einen das wenig bekannte Thema der spanischen Bürgerkriegsflüchtlinge in der DDR beleuchtet, zum anderen interessante Einblicke in das Leben in Ost und West des geteilten Deutschlands gewährt.

► Aroa Moreno Durán: *Die Tochter des Kommunisten*. Aus dem Spanischen von Marianne Gareis. München: btb 2022. 176 S., 22 €



JUAN JOSÉ MILLÁS

Chris Michalski ist Autor, Englisch- und Spanischübersetzer. Er empfiehlt: »Meine Straße war die Welt« von Juan José Millás – «eine ebenso verzaubernde wie verzauberte Reise zurück in eine erinnerte Welt, bei der es vor allem um den kindlichen Sinn für die Magie des Lebens geht, der uns, wenn wir Glück haben, nie ganz verloren geht.« Dazu ist das Buch eine Auseinandersetzung mit einer dunklen Phase der nicht so weit entfernten spanischen Geschichte, die immer noch Schatten auf die Gegenwart wirft.

► Juan José Millás: *Meine Straße war die Welt. Aus dem Spanischen von Peter Schwaar*. Frankfurt/Main: S. Fischer 2009. 205 S., 19,95 € (antiquarisch erhältlich)

CRISTINA MORALES

Àxel Sanjosé übersetzt aus dem Katalanischen und Spanischen. An spanischer Literatur empfiehlt er dringend »Leichte Sprache« von Cristina Morales, »wunderbar übersetzt von Friederike von Criegern, weil es ein ganz und gar unbotmäßiger Roman ist«. Darin beschreibt Morales das Leben von vier Frauen mit einer diagnostizierten geistigen Behinderung, die in einer betreuten Wohnung in Barcelona wohnen und in der Hausbesetzerszene versuchen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

► Cristina Morales: *Leichte Sprache. Aus dem Spanischen übersetzt von Friederike von Criegern*. Berlin: Matthes & Seitz 2022. 409 S., 22 €

SPANISCHSPRACHIGE LYRIKANTHOLOGIE

Für alle Lyriklesenden empfiehlt Àxel Sanjosé zudem die vierbändige Anthologie spanischer und hispanoamerikanischer Lyrik, die soeben bei C.H. Beck erschienen ist. An dem großen Anthologieprojekt, das Gedichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart versammelt, arbeitete jahrelang ein Team aus renommierten Übersetzerinnen und Übersetzern, Romanistinnen und Romanisten. »Ja, teuer, aber für die Ewigkeit, und man kann auch Einzelbände kaufen.«

► Martin von Koppenfels, Susanne Lange, Petra Strien, Johanne Schumm, Horst Weich (Hg.): *Anthologie spanischer und hispanoamerikanischer Lyrik. Zweisprachig in vier Bänden*. München: C.H. Beck 2022. 2.539 S., 148 € (im Schuber, einzeln: 45 € pro Band)

LEGNA RODRÍGUEZ IGLESIAS

Dazu empfiehlt Michalski unmissverständlich und nachdrücklich: »Mein kahlköpfiger Schatz und ich kriegen ein Kind« von Legna Rodríguez Iglesias, »wunderbar« aus dem kubanischen Spanisch von Johanna Schwering übersetzt. Weil das Buch »wie ein Palast voller Trauben, Kinder und Jahre« ist. Und auf skurrile und durchdringende Weise von den Tragödien und der Größe des Kinderschaffens und -großziehens erzählt.

► Legna Rodríguez Iglesias: *Mein kahlköpfiger Schatz und ich kriegen ein Kind. Aus dem kubanischen Spanisch von Johanna Schwering. Gedichte, zweisprachig*. Heidelberg: Hochroth 2020. 46 S., 8 €



ILLUSTRATION: JULIA KLUGE

ANZEIGE

**Museum
für
Druckkunst
Leipzig**

Kulturerbe Drucktechnik Erleben

druckkunst-museum.de

Museum für Druckkunst Leipzig | Nonnenstraße 38 | 04229 Leipzig
Tel. +49 341/2.31.62.0 | info@druckkunst-museum.de
Mo – Fr 10.00 – 17.00 | So 11.00 – 17.00 | Sa geschlossen

Die Buchstadt-Battle: Der Kampf geht weiter

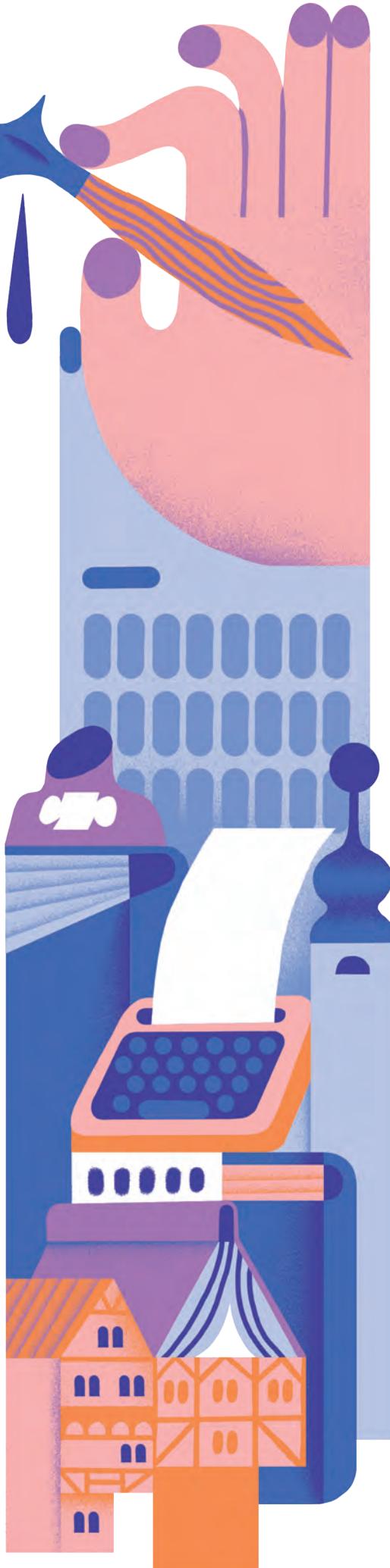
Je eine Buchmesse, eine Nationalbibliothek, ein Literaturhaus – die Battle bringt zwei Mittelgewichte der Literaturstädte in den Ring: Leipzig und Frankfurt kämpfen rein massemäßig nicht in einer Klasse mit Paris, London oder New York. Aber es gibt viel zu entdecken, und manche Paarung formt sich unerwartet

In den ersten drei Runden (*logbuch* Frühjahr 2022) sprachen wir über Frauen, Studierende und Fußball vor dem messestädtischen Horizont in West und Ost. Der Spielstand war am Ende unentschieden, was daran liegen könnte, dass beide Ecken ebenbürtig exzellente Botschafterinnen und Botschafter entsandten. Mal sehen, was die Fortsetzung bringt. Weiterhin ausgeschlossen sind Trivial- und Kriminalromane sowie Goethe. Und es kann nicht immer ein Loest für Leipzig, ein Genazino für Frankfurt antreten, das sollte klar sein.

RUNDE 4 – FEST STEHT DIE WACHT AM REIM

Wenn einer (auch) Gedichte über seinen Geburtsort und Lebensmittelpunkt schreibt, ist er dann ein Stadtschreiber? Leipzig hielt es nie für nötig, eine solche Stelle zu schaffen. Das ist selbstbewusst und richtig, denn es gibt zum Beispiel einen **Andreas Reimann** und das feine Bändchen »**Bewohnbare Stadt**« mit 43 seiner meist reimenden Leipzig-Gedichte. Nur bewohnbar? Nicht allerschönst? Genau, ein Understatement, auf das sich manch diskrete Liebeserklärung draufsetzen lässt – humorvoll, ironisch oder bitter. Dem Dichter ist das Meinleipziglob, der sporadische Größenwahn, das Klein-Paris-Sprüchlein suspekt. Nur ein »bildungsbürgerliches Mahl« will er nicht bereiten. Reimann streift durch Parks und Gärten, hat immer ein Auge für die Tierwelt, verteidigt den Fassadenschmuck des ortstypischen Gründerzeithauses. Einige Fixpunkte der Reiseführer werden durchaus aufgegabelt: Mädlerpassage, Neues Rathaus, Auerbachs Keller, das Café Grundmann, wo Andreas Reimann bekanntlich Stammgast ist. Drei den Nicht-Sachsen betörende Gedichte in lokaler Mundart finden sich auch. »Doch Leibzsch gommd, nu gloobs doch mal!«

Ein Frankfurter Pendant zu diesem Unikat zu finden, war nicht einfach. Dichter, herbei! Schwups steht **Robert Gernhardt** parat und zu Diensten, der Mann für jede Gelegenheit (zum Gedicht). Der Büchnerpreisträger war von Geburt kein Hesse, sondern Balte, also besteht keine Veranlassung, Lyrik mit Dialekt zu erhoffen beziehungsweise zu befürchten. Aber niemals faul hatte Gernhardt den schmalen Zyklus »**Heimat**« gezimmert, der als Teilmenge des Bandes »**Körper in Cafés**« ein wenig aus Frankfurt erzählt. Im Operncafé erwacht beim betrunkenen Besucher ange-sichts verschleieter Frauenblicke heftige Fleischeslust bei gleichzeitiger Geistesunlust: »Ich sage das so grob wie platt, ich habe alle Feinheit satt.« Die Störung zauberhafter Harmonie auf dem Main durch lärmende Tretbootfahrer wird ebenso gegeißelt wie halbnackte »köperdumme« Männer in der Fußgängerzone Freßgass: »Sie zeigen, dass sie leben. Auch das wird sich mal geben.« Ganz anders geht es im artistischen »**Stadtschreibergedicht**« zu, einer Ballade für den Vorort Bergen, in dem es gelang, die Namen von 19 Frankfurter Stadtschreibern inklusive »gern hardt« zu verwenden.



RUNDE 5 – NICHT IMMER GESUNDE UMWELTEINFLÜSSE

Alle Geschichten in Leipzig beginnen am Hauptbahnhof, behauptet ein Leipzig-Führer. Das trifft auf »**Junge Hunde**« zu, den impressionistischen Debütroman von **Martina Hefter**, der Ende der 1990er Jahre spielt. Am Taxistand gelandet, erwartet ihre Protagonistin eine Stadt wie Berlin, nur ohne U-Bahn. Ein Irrtum, wie eine ziellose Nachtfahrt durch Leipziger Außenbezirke erweist. Die herbstliche Luft riecht nach Kohle und verbrannten Gummi, im Kanal treibt ein toter Pitbull, viele Häuser sind Ruinen, alles erscheint gespenstisch unbelebt. Im Innern des Taxis ein Fahrer mit Straßenallergie und eine Tänzerin, die beim Tanzen schlecht wird. Der Neu-Leipzigerin, aus dem Allgäu stammend, erscheint die frostige, düstere Stadt wie eine Vorstellung von der DDR 1980; dem Leser dämmert, dass es ein massives Umweltproblem gibt. In einem äußerst scheuen Flirt finden Taxifahrer und Ex-Tänzerin, die sich aus den Augen verloren hatten, beim Kraulen von Hundewelpen und in der Schwimmhalle ein wenig näher zueinander. An der Peripherie der Stadt lebend, die eingebürgten Schritte der erfolgreichen beobachtend, können weder Vinz noch Helen empfinden, was ein spanischer Tourist im Waschsalon ausruft: »Kennst du die Nikolaikirche, die Thomaskirche, das Schillerhaus? Leipzig ist wunderschön!«

Ungefähr zur gleichen Zeit, um 2000, ist ein Roman angesiedelt, der die krasse Vergiftung am Rand einer (diesmal westlichen) Großstadt noch direkter schildert: »**Streulicht**« von **Deniz Ohde**. Wenn es von Schulkindern heißt »Wir übten den Chemieunfall«, dann ist damit die jederzeit mögliche Apokalypse imaginiert, aber nicht der reale alltägliche Gestank und Lärm, denen die Arbeiterfamilien in Frankfurt-Sindlingen schutzlos ausgeliefert sind. Der riesige Industriepark Höchst, die Müllverbrennungsanlage, die Schadstoffe im Wasser des Mains, Kochsalz und Kohlenstaub in der Atemluft: Das ist die triste Nachbarschaft der Ich-Erzählerin, die in prekären Verhältnissen aufwächst, einen Messie-Vater mit Alkoholproblemen hat und wegen ihrer türkischen Mutter Diskriminierung erfährt. Immer wieder scheint ihr Wunsch, über Bildung aus dem Elend herauszukommen und nicht als Putzfrau zu enden, an feindseligen Instanzen wie dem Gymnasiallehrer zu scheitern, der sie »auszusieben« droht. Die überwältigende poetische Kraft von »**Streulicht**« jedoch erwächst nicht aus der gesellschaftspolitischen Brisanz, sondern aus der monströsen Zerstörungspotenz des Industrieparks, der Arbeit gibt und Leben raubt.

RUNDE 6 – DIE LIEBE ZU DEN GROSSEN MÄNNERN

Aus kaum begreiflichen Gründen benutzt wird das Wort »Malerfürst«, das so tut, als gäbe es Herrscher in der Kunst, die über die Untertanen ihres Sprengels gebieten. Aber man begleite einmal den Förderverein des Frankfurter Museums Wendevogel auf seiner Wallfahrt zu KD Pratz! Der ist Schlossherr im nahen Rheingau und zunächst bereit, die Huldigung und das kunstbeflissene Gelaber dieser Meute zu ertragen. Immerhin steht die Gründung eines Museums allein für sein Werk im Raum: »KD Pratz war weltberühmt und produzierte dennoch hier, in der Region Rhein-Main«, er sei ein Symbol für alles und überall präsent, berichtet die saftige Satire »**Ein Mann der Kunst**« von **Kristof Magnusson**. Um KD Pratz zu erschaffen, hat der Autor deutsche, nun ja, Malerfürsten der Gegenwart amalgamiert, aber lustigerweise entpuppt sich dieser Meister als schnöder Grantler ohne magische Aura. Plausibel verflucht KD Pratz den »Wochenendspaß« der gutbetuchten Kunsttouristen aus Frankfurt, dieser »gar nicht so großen Stadt, die man trotzdem nie richtig hinter sich ließ, egal in welche Richtung man fuhr«. Das bezieht der Erzähler, Sohn der größten KD-Pratz-Anhängerin überhaupt, auf die stark zersiedelte Umgegend, nicht auf Frankfurts Charisma.

Die heimlichen, die eigentlichen Fürsten von Leipzig waren um 1960 die verehrten Professoren, die Koryphäen der Universität, der ganze Stolz der Stadt – so steht's in dem Roman »**Verwirrnis**« von **Christoph Hein**. Ein Germanist, den die Studenten nur ehrfürchtig Goethehöchstselbst nennen, begeistert in seinen Vorlesungen mit einem »sprudelnden Redeschwall« und »geistvollen, mäandernden Sätzen« die Freunde der Literatur. Es ist, längst erraten, der große Hans Mayer, dem ein dankbares Porträt und die spannendste Nebenrolle zugedacht ist. Zeitgeschichte zu erzählen, das geht am besten mit den Superstars von damals. Und der hinreißende Goethe-Mayer (modant, arrogant, aufbrausend, unbestechlich) kontert die blasse Zeichnung der mustergültigen Hauptfigur, seines Protegés Friedeward, dem er in Wien, lange nach seiner intriganten Vertreibung aus der DDR, den Hans anbieten wird. Leipzig selbst bekommt mit Hörsaal 40, Moritzbastei und Coffe Baum einige liebenswürdige Schnapschüsse, aber am Ende zählt leider: Dass Homosexuelle auch im akademischen Milieu der Messestadt versuchen mussten, unsichtbar zu bleiben, und die Komödie einer Scheinehe spielten.

Sind wir nun schlauer, wie die Buchstadt-Battle steht? Leipzig punktete mit Geschichte, Frankfurt mit Gegenwärtigkeit. Lesenswert waren alle sechs. Also auf zur Verlängerung im nächsten April. **SVEN CREFELD**

BUCHSTADT-BATTLE – RUND 1 BIS 3 IM FRÜHJAHRSGLOGBUCH 2022

● Runde 1 ● Mietwohnung oder Eigenheim?

Daniela Krien »Die Liebe im Ernstfall« gegen Silke Scheuermann »Die Häuser der anderen«

● Runde 2 ● Studieren oder inhalieren?

Andreas Maier »Die Universität« gegen Bettina Wilpert »Nichts, was uns passiert«

● Runde 3 ● Schlauer Kopf oder flinkes Bein?

Erich Loest »Der elfte Mann« gegen Eckhard Henscheid »Hymne auf Bum Kun Cha«

Virtuose des Verschwindens

Zum 90. Geburtstag des großen, 2020 verstorbenen Schriftstellers Ror Wolf sind seine Tagebücher aus drei Jahrzehnten erschienen



WOLF ROR DPA/SCHÖFFLING

Ein Dunst liegt über Dakota, / Und über Nevada liegt Rauch / und Qualm über Minnesota. / Am Ende liege ich auch.«

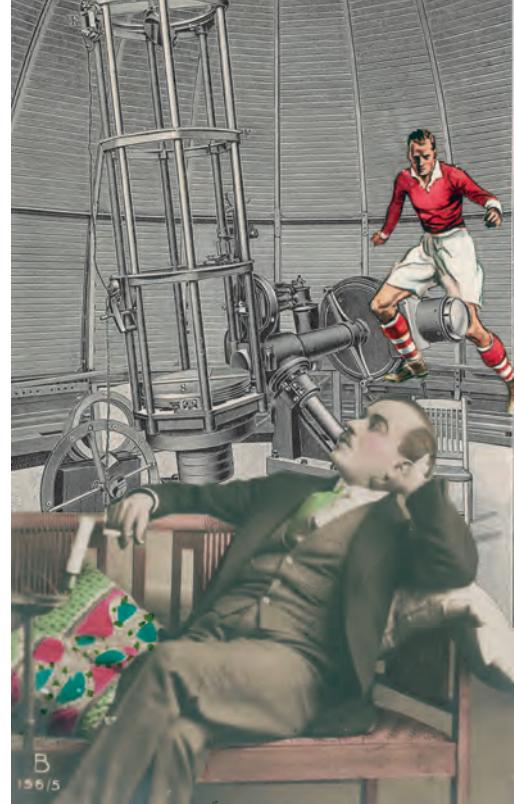
– Ror Wolf, Das nordamerikanische Herumliegen

Plötzlich, beim Pfeiferauchen, weht mich ein Gefühl an aus meiner «Aufbruchszeit», hält Ror Wolf, der als Richard Georg Wolf am 29. Juni 1929 im thüringischen Saalfeld geboren wurde, im April 1981 in seinem Tagebuch fest: »Das Gemisch von Virginiatebak und Westluft in den Jahren 48 bis 53, das luftige abenteuerliche Aufbruchsgefühl. Das war wohl das erste und beste Gefühl von Freiheit, das einer haben kann.« Wolf flüchtete nach dem 17. Juni 1953 aus der DDR, arbeitete im Westen als Bauarbeiter, Druckereihilfe und in einer Werbeagentur. In der »Jazzhauptstadt Frankfurt« studierte er bei Adorno, Horkheimer und Walter Höllerer. Mit dem Roman »Fortsetzung des Berichts« erschien 1964 sein erstes Buch im Suhrkamp Verlag. Seine Tagebuch-Notate, Briefe und früheren Schreibversuche hat er radikal ausgemerzt – eine Vorsichtsmaßnahme: »Ich wollte ganz leicht bleiben, wendig, gepäcklos.« Seine Lebensschilderung hatte Wolf eigentlich als Register A–Z geplant, erschienen ist sie nie. Pünktlich zum runden Geburtstag hat der Verleger Klaus Schöffling nun allerdings Ror Wolfs Tagebücher aus dem Nachlass ediert. Sie umfassen drei Jahrzehnte, in denen Wolf vom literarischen Geheimtipp zu einem auch in der Breite wahrgenommenen Autor wurde – nicht zuletzt dank seiner Fußball-Collagen für den Hörfunk oder Radioarbeiten wie »Leben und Tod des Kornettisten Bix Beiderbecke«. Dafür erhielt er 1988 den Hörspielpreis der Kriegsblinden. Im Tagebuch schreibt Wolf über Arbeitszusammenhänge, Freunde, Feinde, Affären, den Literaturbetrieb, die Absurditäten des Alltags. Egal, ob es im Fahrstuhl hinaufgeht, oder der Autor, der sich selbst nie schont, vermeintlich einstecken muss. So wie etwa 1969: »Anstrengendes Jahr. Büchsenkost. Billige Weine. Ziemlich viel Schnaps. Husten.« Über lange Passagen hält das Tagebuch, wie in einem Arbeitsjournal, nur Orte, Namen oder absurde Begegnungen fest, manchmal wie in einer Fortschreibung des Lebens seiner Protagonisten. Dazu eine Prise Berlin-Bashing hier (»Ein durchgehend geöffnetes Krematorium«), ein wenig

Benzin-Prosa dort (»Der Saab kommt mit merkwürdig schabenden Geräuschen nur bis IDSTEIN«); dentale Probleme nicht zu vergessen, Älterwerden ist schließlich nichts für Weicheier (»Begutachtung der Zahnlückenlage. Ein Zahnarzt ist ein nach innen gerichteter Frisör«). Gelegentlich gibt es allerdings Schreib-Flashs von existenzieller Wucht. So etwa, als Wolf 1975, nach dem Tod seiner Mutter, zu deren Beerdigung ins thüringische Saalfeld zurückkehrt: »Überall riecht es nach Moder und längst gegessenem Essen, nach kaltem Tabak und Briketts. Wenn hier einer mal gegen die Wand tritt, fällt alles zusammen.«

Die große Weltgeschichte findet in Wolfs Diarien allenfalls am Rande, ironisch gebrochen, statt. Nach der Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl etwa registriert er, wie die Medien rasch zur Tagesordnung übergehen, »das ganze Risiko sei insgesamt etwas kleiner, als das Rauchen von drei Zigaretten am Tag, ungefähr«. Ror Wolf stürzt sich in solchen Zeiten in die Arbeit an seinen Collagen, denn: »Das Collagenmachen ist meine Art, aus den Katastrophen herauszuwandern.« Seit Juli 1953, seinem Verschwinden aus der DDR, zieht Wolf 35-mal um, fast manisch auf der Flucht vor Baumängeln und nachbarschaftlichem Terror. »Der Schimmel in der Küche wächst«, heißt es auf dem Höhepunkt des Deutschen Herbsts 1977.

Als er sich nach 18 Jahren von Suhrkamp trennt, ein Umstand, der ihm lange zu schaffen macht, wandert sein Werk als »Kofferleiche der Literaturvertreter« von Verlag zu Verlag. »Also wieder ein Buch machen in dieser ohnehin von Literatur zugeschmierten Welt, in diesem Literaturmatsch, in dem man bis zum Bauch versinkt oder bis zum Kinn, also noch ein Buch machen, weil es gar nicht anders geht, weil man sonst ausradiert wird aus den Katalogen und den Nachschlagewerken.« Am Ende ist Wolf, der Virtuose des Verschwindens, auch Stück für Stück aus dem Betrieb herausgewandert. »Ich werde gelegentlich aus der Dunkelheit herausspringen und die Welt überraschen und wieder zurückspringen«, notierte Ror Wolf 1984. Nicht ohne anzumerken: »Es muß aber etwas Geheimnisvolles zurückbleiben.« Recht hat er! Die nun vorliegenden Tagebuchtexte zoomen einen der ganz Großen unserer Literatur ganz dicht heran. In den Händen halten wir das Fragment einer Autobiografie. NILS KAHLEFENDT



Ror Wolfs Collage »Erfolg«, aus: Raoul Tranchirers Mitteilungen an Ratlose, in: Raoul Tranchirers Enzyklopädie für unerschrockene Leser, Schöffling & Co. 2009, S. 37.



FOTO: CHRISTIANE GUNDLACH

Sanfter Wolf und blaue Bohnen

Comiczeichnerin Josephine Mark räumte mit feinsinnigem Humor gleich zwei renommierte Preise ab. Ein Porträt

Restauratorin wollte ich ursprünglich werden.« Gut, dass Josephine Mark doch einen anderen Weg einschlug. Sonst hätte die Noch-Leipzigerin nicht nur zwei Comic-Preise verpasst. Viel schlimmer: Der Welt wären zwei großartige Geschichten entgangen, die auf je ihre Weise melancholische Poesie mit viel Humor verbinden. Etwa mit »Murr«, einem mürrischen Eierkopf-Cowboy, der schon als Kind in eine Pfanne blauer Bohnen gefallen ist. Die stilechte Westernparodie legte sie im letzten Herbst vor: Sie brachte Mark auf dem Comic-Salon Erlangen den ICOM-Preis für die beste deutsche Independent-Veröffentlichung ein. Ihre in diesem Jahr erschienene Geschichte »Trip mit Tropf« wurde ebenfalls in Erlangen mit dem Max-und-Moritz-Preis, der renommiertesten deutschen Comic-Auszeichnung im Bereich Jugendcomic, geehrt. Josephine Mark hat offensichtlich einiges richtig gemacht, als sie auf die Ausbildung im Bereich Denkmalpflege verzichtete.

Ihre Geburtsstadt Naumburg an der Saale mit dem historischen Kern habe sie geprägt, sagt Mark – Jahrgang 1981 – im Gespräch mit dem *logbuch*. Die lange Ausbildungszeit sowie die unsichere Jobperspektive hätten sie aber abgeschreckt. Beim Studium der Kultur- und Medienpädagogik in Merseburg fand sie schließlich zur Illustration, etwas später zum grafischen Erzählen. Ein studienbegleitendes

Praktikum führte sie zum Leipziger Studienclub Moritzbastei, für den sie lange als Grafikerin tätig war. In dieser Zeit entstanden ihre ersten Cartoons. »Ich betreute die Disco-Plakate. Da habe ich Tiere drauf gemalt, die umeinander werben, jaulende Katzen zum Beispiel. In Discos geht's darum, jemanden kennenzulernen, also zeichnete ich Tiere im Balzmodus.« Und dann wollte sie mehr. Als Kind las sie gern *Mosaik* und *Micky Maus*, lieber noch erzählte sie selbst. »Ich schrieb immer schon Geschichten, schenkte meiner Schwester Geschichten zum Geburtstag oder einen Comic auf einem A4-Blatt. Irgendwann stellte ich fest, dass ich wieder erzählen möchte.« Ein Seminar bei den Zeichnern Flix und Birgit Weyhe 2017 war Marks Startpunkt für ihre Comic-Karriere. Sie machte sich selbstständig und steckte alle Zeit, die ihr neben ihrer Brottätigkeit als Illustratorin und Grafikdesignerin blieb, in »Murr«. Als der fertig war, suchte sie einen Verlag und stieß mit »Trip mit Tropf« das nächste Buchprojekt an, das wie der Vorgänger ein trauriges Thema humorvoll behandelt. Dort rettet ein Kaninchen einen Wolf zufällig vorm Jäger. Daraufhin fühlt sich dieser fortan verpflichtet, dem Langohr zu helfen – Wolfekodex und so. Das ist gar nicht so einfach, denn das Kaninchen hat Krebs, schlägt sich mit medizinischem Tropf und langer Medikamen-

tenliste herum. Der Wolf wird zum Samariter. »Mir liegen existentialistische Themen«, erklärt Mark. »Ich laufe die Hälfte des Tages nachdenklich-traurig durch die Gegend, kann aber trotzdem über Dinge und mich selbst lachen.« Außerdem wolle sie nicht nur etwas Oberflächliches schaffen, wenn sie schon zwei Jahre an einem Comic sitzt. Sie mag unerwartbare Charaktere. Cowboy Murr entpuppt sich jenseits des Klischees als zartbesaitet. Der schlaksige und kalauernde Wolf habe eindeutig männliche Charakterzüge, das Kaninchen könne dafür jedes Geschlecht vertreten. »Ich wurde mal angesprochen, dass ich eine sehr unweibliche Erzählweise hätte. Das war als Lob gemeint. Es freut mich, irritiert mich aber auch, und es irritiert mich, dass es mich freut.«

Der nächste Comic, ein Krimi, ist in Arbeit. »Das Skript ist fertig, ich muss es nur noch zeichnen«, sagt sie, das »nur« betonend. »In keiner Kunstform ist man so einsam und braucht so viel Wissen und Können. Man hat so viel Zeit, darüber nachzudenken, wie schlecht man eigentlich ist.« Wirklich Grund zum Zweifeln hat sie nicht. TOBIAS PRÜWER

- Josephine Mark: *Murr*. Stuttgart: Zwerchfell 2021. 118 S., 15 €
- Josephine Mark: *Trip mit Tropf*. Hamburg: Kibitz 2022. 182 S., 20 €

Das Korsett der Erwartungen

»Am Montag werden sie uns lieben« ist ein wütender und einfühlsamer Roman

Der Montag ist der Fixpunkt der Erzählerin, ab Montag wird sie alles sein: vor allem schlank, begehrenswert, perfekt – und damit liebenswert. Die Hauptfigur ist eingezwängt in ein Korsett voll widersprüchlicher Erwartungen. Die Schönheitsideale, die die westlichen Medien diktieren, der Wunsch nach sexueller Freiheit und Selbstbestimmung und die islamischen Werte der marokkanischen Eltern – all das steht für die Protagonistin und ihre zwei engen Freundinnen miteinander in Konflikt.

In ihrem Roman erzählt Najat El Hachmi vom Aufwachsen ihrer Figuren in Wohnungen mit zu niedrigen Decken in »der Vorstadt einer Vorstadt«, am Rande Barcelonas. Zwanghaftes Listenführen und eine Essstörung sind die einzige Form von Kontrolle, die die Hauptfigur über ihr Leben ausüben kann. In ihrer Jugend ist die Literatur ihr Ausweg, dort eröffnen sich ihr Türen zu Weltwissen, aber auch zu erotischen Fantasien. Doch der erste Kuss, der erste Sex enttäuschen die Sehnsucht nach der Erkundung der eigenen Lust. Unüblich für ihr Milieu besucht sie das Gymnasium, geht an die Universität – und bricht das Studium nach einer frühen Hochzeit, einer Schwangerschaft und dem Ringen nach finanziellen Mitteln vorerst ab. Rassismus, Klassismus, Sexismus sowie Mutterschaft, weibliche Lust, Freund-

schaft und queeres Begehrten werden in dem Roman thematisiert. Ein Anker und Hoffnungsschimmer ist und bleibt dabei das Schreiben der Hauptfigur als Form der Emanzipation. Die deutsche Übersetzung von Michael Ebmeyer entwickelt einen ungeheuren Rhythmus, El Hachmis Stil einen literarischen Sog, dem man sich nicht entziehen kann. Dem höchst lesenswerten Roman unterliegt ein universeller Wunsch: lieben zu können und sich geliebt zu fühlen. MICHELLE SCHREIBER

► Najat El Hachmi: *Am Montag werden sie uns lieben*. Aus dem Katalanischen von Michael Ebmeyer. Berlin: Orlando 2022. 272 S., 22 €



»Am Montag werden wir andere Menschen sein.
Am Montag werden sie uns lieben.«

Rassismus, Klassismus, Sexismus sowie Mutterschaft, weibliche Lust, Freundschaft und queeres Begehrten werden in dem Roman thematisiert.



»Wenn uns die Traurigkeit ansprang, aßen wir grüne Brombeeren und warme Birnen, bis wir Durchfall bekamen.«

Explosiv

Vom Aufwachsen auf der Insel: »So forsch, so furchtlos« von Andrea Abreu

Eine Warnung vorweg: »So forsch, so furchtlos« ist keine Lektüre für gemütliche Nachmitten auf der Couch. Selbst ein bisschen forsch und furchtlos zu sein schadet beim Lesen nicht, um sich von diversen Körperflüssigkeiten, -funktionen und einer sehr direkten Sprache nicht irritieren zu lassen. Andrea Abreus freimütiger Schreibstil steht aber auch auf der Habenseite ihres Debütromans. Dieser schildert das Aufwachsen auf der Kanareninsel Teneriffa aus der Perspektive der etwa zehnjährigen Ich-Erzählerin so schonungslos offen, dass man sich dem kaum entziehen kann. Das Mädchen verbringt die Sommertage mit ihrer besten und einzigen Freundin Isora. Von dieser wird sie Shit genannt, was keineswegs abwertend gemeint ist. Von ihrer Großmutter wird die verwaiste und körperlich fröhre Isora regelmäßig auf Diät gesetzt, was wie Folter wirkt, wenn es etwa nur noch Zwiebelsuppe gibt. Und so dreht sich vieles bei den beiden Mädchen um das Essen und die Ausscheidungen desselben. Doch zwischen der expressiven

Sprache blitzten manchmal Landschaftsbeobachtungen durch, die ebenso überraschend wie sinnlich sind. Abreu schafft es zudem, die Tristesse des Insellebens, die Abgeschiedenheit und das Seit-Generationen-im-eigenen-Saft-Schmoren lebendig zu vermitteln. Vermutlich darf man ihr diese Schilderungen glauben, denn die Autorin wurde auf Teneriffa geboren. Fast wie nebenbei gelingt ihr überdies ein eindrückliches Bild sozialer Deprivation, die sich auch auf der bekannten Urlaubsinsel finden lässt.

Die explosive Energie, die zwischen den beiden Mädchen herrscht, bricht sich schlussendlich noch Bahn. Am Ende ist Shit allein. Wer gern Coming-of-Age-Romane liest, weiß: Die Kindheit ist dann vorbei.

ANDREA KATHRIN KRAUS

► Andrea Abreu: *So forsch, so furchtlos*. Aus dem Spanischen von Christiane Quandt. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2022. 192 S., 20 €

Vom (Nicht-)Haben

Das spanische Sensationsdebüt »Die Wunder« beleuchtet die Auswirkungen von Geld auf Frauenleben

Großmutter María und Enkelin Alicia schuften beide in prekarisierten Jobs und kämpfen um ein Stück Freiheit in ihrem fremdbestimmten Alltag: María, indem sie sich weigert, ihren Lebensgefährten zu heiraten und zu ihm zu ziehen; Alicia, indem sie keine Kinder bekommt und ihre One-Night-Stands auch nach der Heirat fortsetzt. Doch während María zeitlebens arm war, wurde Alicia in eine neuereiche Familie hineingeboren, und während María sich voller Tatendrang für die Rechte der Frauen ihres Viertels engagiert, will Alicia nichts anderes, als sich ablenken vom Verlust ihres einstigen Wohlstands, vor allem von den nächtlichen Albträumen vom Vater, dessen Selbstmord den Ruin der Familie bedeutete. In sich abwechselnden Episoden und mit sprachlicher und erzählerischer Virtuosität beleuchtet Medel, geboren 1985 in Córdoba und bisher als Lyrikerin, Essayistin und Verlegerin bekannt, die Verhältnisse im Spanien

der letzten fünfzig Jahre, die dazu führten, dass Großmutter und Enkelin einander nie begegnet sind – bis heute. Vielleicht sind die Sympathien der Autorin ein wenig zu klar verteilt: Während Alicia größtenteils dünkelhaft und gefühlkalt erscheint, ist die bescheidene María auch dann noch Sympathieträgerin, wenn sie ihr Baby – Alicias Mutter – bei den Geschwistern zurücklässt, um nie zurückzukehren. An María zeigt der Roman anschaulich, wie Armut und Tradition sich auf das Leben von Frauen auswirken und sie zu folgenschweren Schritten drängen; Alicias Verhalten ist dagegen nicht immer nachvollziehbar. Zugleich unterstützt gerade dies aber auch die große inhaltliche Fülle des Romans. Eine Geschichte über Klasse und Geschlecht, über Arbeit und Geld, die fesselt und nachhält. NORA DEETJE

LEGGEMANN



»Nie habe ich damals Frauen wie uns getroffen, das wollte ich sagen. Was meinst du, María? Arme Frauen. Selbst fürs Protestieren braucht man Geld.«

► Elena Medel: *Die Wunder*. Aus dem Spanischen von Susanne Lange. Berlin: Suhrkamp 2022. 250 S., 23 €

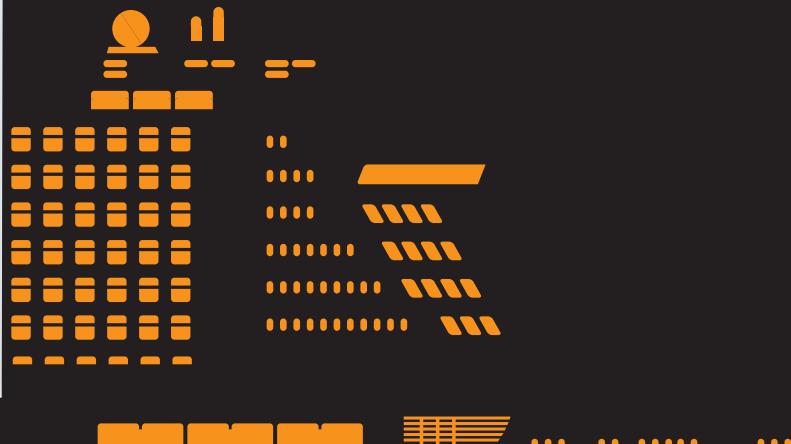
ANZEIGE



Roman. Gebunden. 653 Seiten. € 28,-
Erscheint am 5. Oktober

Endlich: Der Roman *Die Hauptstadt* erfährt seine Fortsetzung

Zwei »Blutsbrüder« aus dem polnischen Untergrund werden nach dem Untergang des kommunistischen Regimes zu Feinden. Sie machen Karriere in der Politik, Jahre später kommt es zum Showdown von europäischen Dimensionen auf einem albanischen Kreuzfahrtschiff.



Suhrkamp

Das katalanische Banksy-Hühnchen

Anna Ballbonas Roman ist ein Weckruf für graue Mäuse

»Bis zur Erleuchtung durch Joyce und die Hühner wäre Dora nie auf den Gedanken gekommen, dass all das einmal zu etwas nutze sein könnte.«



Es geht beschwingt los. Dora fährt jeden Tag mit dem Zug ins Zentrum Barcelonas und zurück, betrachtet Land und Landschaft und nimmt akustisch Anteil am Leben anderer Fahrgäste. »Wie ist die Sitzung denn heute bei dir so gelaufen?« »Na ja, gerade habe ich eine gute Phase, mal sehen ...« »Was hattest du denn?« »Ich? Paranoia und Depressionen. Mehr so das Erste. Und du?«

Als ewige Jüngste ihrer Redaktion muss Dora Artikel über hippe Erdmandelmilch-Lokale oder religiöse Umzüge schreiben, was sie maßlos langweilt. Ebenso droge sind ihre eigenen Gedanken, die oft um eine Schulaufführung ihrer Kindheit kreisen, bei der sie ein Huhn darstellte – worunter sie seither leidet.

Dora reist mit ihrem überraschend auftretenden Freund nach Dublin, beide lassen in einer originalgetreu erhaltenen »Joyce-Apotheke« eine fade zweistündige Lesung aus »Finnegans Wake« auf Englisch über sich ergehen. Auch in den Pub lassen sie sich mitschleifen und Dora erfährt von den nach Joyce-Figuren benannten Hühnern des Apothekers – das

lässt etwas aus. Nach ihrer Rückkehr krempelt sie ihr gesamtes Leben um, verlässt ihren Freund, verliebt sich in Werk und Wirken des Graffiti-Künstlers Banksy, kauft sich ein Moped und plant subversive Angriffe auf die Wände einer der reichen Vororte Barcelonas.

»Sicher hatte ihr Weckruf auch etwas Heuchlerisches. Aber das war in ihren Augen kein Problem, solange sich dieser scheinbare soziale Hass in einem fröhlich-anarchischen Ätsch-Bätsch äußerte, statt in den Kataulpen, die ihre Vorgänger zweifellos benutzt hätten.«

Ganz schön radikal für ein laues Hühnchen. Mit seinen ermüdend selbst-ermutigenden Wiederholungen und literarischen Querverweisen ist das Buch der 1980 geborenen Katalanin eher ein Graue-Maus-Erweckungs-Roman. ANNE HAHN

► Anna Ballbona: Joyce und die Hühner. Aus dem Katalanischen von Kirsten Brandt. Düsseldorf: Karl Rauch Verlag 2022. 219 S., 24 €

Diskrepanz zwischen Denken und Sprechen

»Die Cousinen« ist das letzte Werk von Aurora Venturini



»Bei Totenwachen wird der Verstorbene eigentlich nur von wenigen traurig betrachtet, alle reden und lachen, trinken Kaffee und verschmähen auch nichts zu Beißen wenn es was gibt.«

Die argentinische Schriftstellerin Aurora Venturini hat im Alter von 85 Jahren diesen Roman geschrieben, der nun, 14 Jahre später, ins Deutsche übersetzt worden ist. Das Ungewöhnliche an ihrem letzten Werk: Es handelt sich um den Entwicklungsroman einer Erzählerin, die sich selbst als »unterentwickelt« beschreibt. Yuna nutzt ein Wörterbuch, um aus ihrem Familien- und Gefühlsleben zu berichten. Zeichensetzung ermüdet sie. Die Diskrepanz zwischen ihrem Denken und ihrem Sprechen lässt sie leiden, »ich sehe so sehr in der Tiefe wie ich an der Oberfläche spreche und was ich in der Tiefe sehe gefällt mir nicht«. Yuna ist nicht die einzige Frau mit Behinderung in ihrer Familie; ihre Schwester Betina sitzt im Rollstuhl, ihre Cousine Petra ist kleinvüchsig. Sie ist aber auch Malerin, eine Rolle, in der sie Erfüllung findet, anders als in der Familienkonstellation, in die – eh fernab von Harmonie – immer wieder Männer gewaltsam eindringen.

An die fehlenden Kommata, die politisch inkorrekte und drastische Sprache kann man

sich gewöhnen. Aber der Ekel und Hass dieser Antiheldin gegenüber sich selbst und Betina sind nahezu unerträglich, genauso wie ihre Gefühllosigkeit. Vergewaltigungen, eine lebensgefährliche Abtreibung – was auch immer den Cousinen zustößt, scheint Yuna kalt zu lassen. Diese Unempfindlichkeit muss man mögen. Zu der radikalen Idee, aus der Perspektive von einer zu schreiben, die sich nicht ausdrücken kann, sollte man Aurora Venturini –posthum – gratulieren. Doch die Ausführung funktioniert nicht. Originelle Gedanken, die Yuna sicherlich hat, können nicht zu Tage treten. Momente der Komik gibt es einige, etwa wenn Yuna nicht versteht, was der »Oralex« ist, von dem ihre Cousinen sprechen. Aber das reicht nicht. PAULINE REINHARDT

► Aurora Venturini: Die Cousinen. Aus dem argentinischen Spanisch von Johanna Schwering. München: dtv 2022. 192 S., 23 €

Gegenwehr

José Ovejero erzählt in »Aufstand« vom Preis für einen Platz in der Welt

Aitor ist ambitionsloser Redakteur eines Madrider Radiosenders, Mitte vierzig, geschieden – und einer, der Ungerechtigkeiten ohne Gegenwehr hinnimmt. Auf der Arbeit passt er sich an, privat gilt seine ganze Liebe der rebellischen Tochter Ana. Die ist siebzehn und vor einigen Wochen aus der elterlichen Wohnung abgehauen. Zusammen mit einer kleinen Gruppe von Außenseitern lebt sie nun in einem besetzten Haus. Der zunehmend besorgte Aitor beauftragt schließlich mit seiner Ex-Frau Isabel einen Detektiv, um herauszufinden, wo Ana steckt. Hinter Isabels Rücken will er auf diesem Wege auch erfahren, ob Ana in illegale Aktionen verwickelt ist. Tatsächlich verfolgen die Aussteiger einen Plan.

Erst gegen Ende von José Ovejeros Roman »Aufstand« spitzen sich die Ereignisse zu, werden festgefügte Lebensentwürfe durcheinander gewirbelt. Davor schildert der Autor seine Figuren und ihre Motivation ausführlich. Trotzdem kommt keine Langeweile auf, denn Ovejero erzählt die Geschichte aus mehreren Perspektiven und findet dabei den zur jeweiligen Figur passenden Ton. Wie viel Anpassung ist nötig, wie viel Verweigerung möglich in einer ungerechten Welt? Wie findet man seinen Platz darin und welchen Preis ist dieser wert?

Ovejero zeigt die Fragilität von Beziehungen, die sich immer nur an wenigen Schnittstellen berühren, die Unmöglichkeit, den anderen zu verstehen, die ständige Bedrohung des Lebens in einem System, das auf Ungerechtigkeit und Ausbeutung beruht. Dennoch stimmt die Lektüre nicht depressiv, vielmehr färbt die rebellische Haltung Anas auf die Leserin ab. Und am Ende findet sogar Aitor zu seiner Form der Auflehnung. ANDREA KATHRIN KRAUS

► José Ovejero: Aufstand. Aus dem Spanischen von Patricia Hansel. Hamburg: Edition Nautilus 2022. 328 S., 26 €

Die untoten Toten Mexikos

Sara Uribe sucht mit ihrer »Antígona« nach ihrem verschollenen Bruder

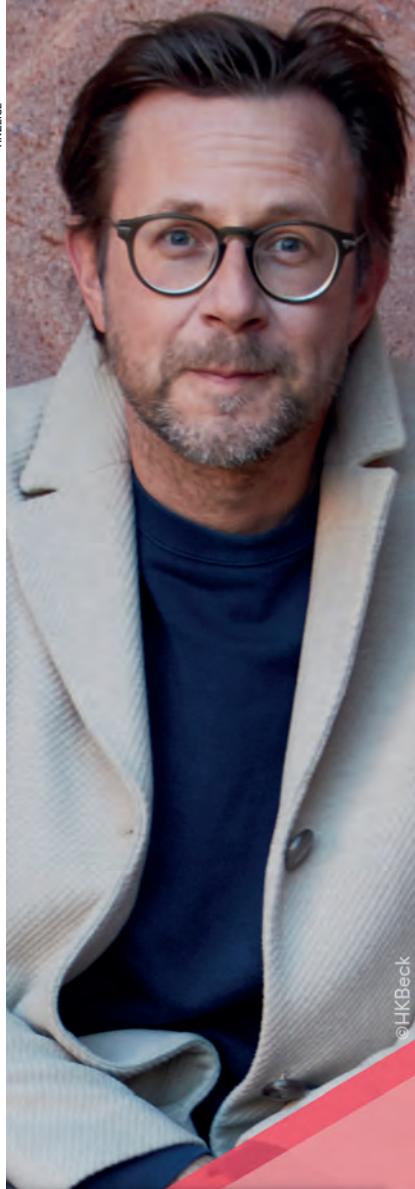
Eine schreckliche Wahrheit lässt die antike Antigone von Sophokles, die ihren toten Bruder gegen das Verbot des Königs begraben will, in Lateinamerika zu immer neuen literarischen Figuren mutieren: Antígona Vélez, Antígona Furiosa, Antígona González ... Das Verschwinden von Menschen ist an der Tagesordnung. Uribes mehrfach aufgeführtes Bühnenstück von 2012 erscheint nun auf Deutsch. Wo die Gewalt unkontrolliert wütet, lässt sie nicht nur Körper verschwinden, sondern reißt irreparable Löcher ins Geflecht des Lebens: »Sie sagen, wo es kein Opfer gibt, gibt es kein Verbrechen. Ich sage ihnen, wo es keinen Körper gibt, gibt es keine Ruhe. Es wird keinen Frieden geben für dieses Herz. Für niemanden.« Eingestreut bringen die Verweise auf die lateinamerikanischen Antigonas und die nüchternen Zeitungsmeldungen von aufgefundenen Leichen die persönliche Verzweiflung umso drastischer zur Geltung: »Das ist alles, worauf ich noch hoffe. Eine Leiche. Ein Grab. Ein Ort des Friedens.«

Dass Gerechtigkeit kaum zu wollen ist, holt ein grausiger Kehrreim in die Sprache selbst hinein: »Es sind immer die Gleichen.« Dagegen behaupten die Menschen aus nackter Angst Leben, um gefährliches Handeln zu suspendieren: »Sie schwören, dass du noch lebst, weil die Angst sie blind macht.« Aber wie nicht »etwas Unmögliches« wollen: »dass der Krieg endlich aufhört?« Die brutale Kartellwirtschaft des Drogengeschäfts ist das unverstellte Gesicht des Kapitalismus. Man ist versucht, den Text als eindringlichen Appell – »Findest du es normal, dass ein ganzer Reisebus verschwindet und dass die Passagiere tot in Gräben gefunden werden?« – an die reichen Länder zu lesen: Beendet diesen grausamen Krieg, indem ihr die Drogen aus der Illegalität holt.

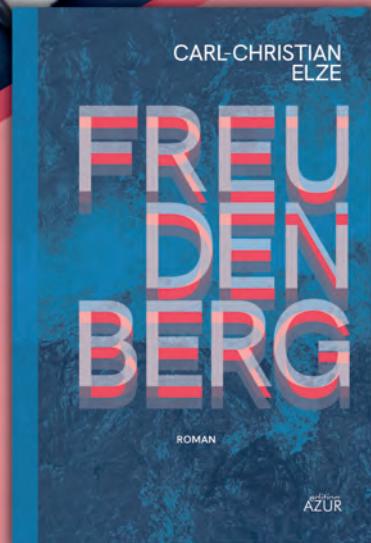
FABIAN SCHWITTER

► Sara Uribe: Antígona González. Aus dem mexikanischen Spanisch von Chris Michalski. Leipzig: Hochroth 2022. 56 S., 8 €

ANZEIGE



© HK Beck



2022
deutscher
buch
preis
nominiert

Arbeit am Mythos

Aysegül Çeliks »Papierschiffchen in der Wüste« erzählt verwobene Geschichten von der Emanzipation türkischer Jesidinnen und Christinnen



neinander verwoben, so wie der Gebetstypich mit dem Pfau, den eine der Erzählerinnen anfertigt, entfalten sich Geschichten von unglaublicher Schönheit, versehen jedoch auch mit der Präsenz tiefer Abgründe, in ihrer dunklen Ambiguität. Es sind Geschichten über und von Jesidinnen und Christinnen, die sich, in einer unbestimmten, fantastisch wie realistisch anmutenden Welt – irgendwo im Südosten der Türkei vielleicht – von den patriarchalen und politischen Zwängen frei machen und sich selbst in ihrer Umgebung neu bestimmen: mit Beharrungskraft, Durchsetzungsvermögen und Fantasie. Was ihnen nicht nur hilft, sondern vielmehr konstitutiv ist, ist das Erzählen. Das Aufnehmen von den Dingen der Umgebung, der einnehmenden Anmut weiter Wüstenlandschaften sowie der Alltäglichkeiten mit all ihrer Grausamkeit, um sie dann in Geschichten bannen zu können.

Undurchschaubar ist in dem dicht verwobenen Stil, was sich wirklich gerade ereignet, was früher war, was schlicht nur Träume oder

Wünsche sind. Im Stil eines magischen Realismus, mit essenziellem Bezug auf Mythen, Märchen und Sagen, entspint Çelik ihre narrativen Fäden, schlingt sie unerwartet ums Eck eines Gedankensprungs in eine ganz andere Richtung, lässt sie los, um sie an anderer Stelle wieder aufzunehmen und weiterzuführen. So tritt die Erzählerin Afsun, die neunjährig in Einsamkeit und Verzweiflung zu schreiben beginnt, als ihre Schwester im Kindesalter verheiratet und fortgebracht wird, am Ende des Buches noch einmal auf. Diesmal als eine selbstbewusste Frau, die in dem genauen Wissen, was sie aufschreiben will, ihre Souveränität gewonnen hat. Eine mystische, einnehmende und beschwörende Souveränität, gleich einem fremden und nicht ganz verständlichen, aber mächtigen Zauberspruch.

THORSTEN BÜRGERMANN

► Aysegül Çelik: *Papierschiffchen in der Wüste*. Roman in Erzählungen. Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe. Karlsruhe: Edition Converso 2022. 144 S., 22 €

Leidenschaft und Last der Liebe im norwegischen Mittelalter

Gabriele Haefs' Neuübersetzung von »Kristin Lavranstochter« ist nun komplett

Zum 100. Jubiläum des Erscheinens von »Kristin Lavranstochter« liegt nun die Neuübersetzung von Gabriele Haefs vor. Der Kröner-Verlag hat der Trilogie eine noble Ausstattung gegönnt. Mit den norwegischen Landschaftsmalereien auf dem Titel sind die Bände ein Schmuckstück im Bücherregal. Aber auch der Inhalt lohnt: Nachdem Kristin in Band eins (»Der Kranz«) dem Tunichtgut Erlend verfiel, hadert sie im zweiten Band mit ihrem Schicksal. Kristin versucht ihre Sünde durch Gottesfürchtigkeit gutzumachen, doch es gelingt ihr nicht. Sie grüllt ihrem Mann und spürt die Last des Kinderkriegens und -habens auf ihren Schultern. Band zwei (»Die Frau«) zeigt Kristin auf dem Höhepunkt ihres Lebens, als Mutter, als Hofherrin, als Liebende. Kristins Bitterkeit wächst und es kommt im dritten Band (»Das Kreuz«) zum Ehekrach; sie endet im Kloster. Doch warum sollen wir auf über 1.500 Seiten vom Leben einer Frau im Mittelalter lesen? Erstens strotzen die Romane vor kenntnisreichen Schilderungen des Lebens im norwegischen Mittelalter. Auch dafür ist die Autodidaktin Unset im Jahr 1928 mit dem Literatur-



»Das alte Feuer im Blut war verschwunden, so vollständig, dass sie sich nicht mehr daran erinnern konnte, wie es gewesen war, so heiß zu lieben, doch damit waren auch Unruhe und Bitterkeit der letzten Jahre verschwunden.«

nobelpreis ausgezeichnet worden. Die Bände sind jeweils mit einem Glossar mit Hintergrundinformationen zu kirchlichen Bräuchen und politischen Bewegungen im mittelalterlichen Norwegen versehen. Zweitens erlaubt das Werk eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der Psychologie der Figuren. Kristin ist trotz des mittelalterlichen Settings eine moderne Frau. Sie ist leidenschaftlich, übertritt für diese Leidenschaft Grenzen und übernimmt die Verantwortung für die Konsequenzen. Während politische Intrigen und historische Entwicklungen eher trocken daherkommen, entfaltet Unsets und Haefs' Sprache in diesen Charakterzeichnungen eine wahre Sogwirkung. NELE THIEMANN

- Sigrid Unset: *Kristin Lavranstochter. Der Kranz*. Band eins. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Stuttgart: Kröner 2021. 382 S., 22 €
- Sigrid Unset: *Kristin Lavranstochter. Die Frau*. Band zwei. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Stuttgart: Kröner 2021. 550 S., 24 €
- Sigrid Unset: *Kristin Lavranstochter. Das Kreuz*. Band drei. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Stuttgart: Kröner 2022. 580 S., 27 €

Heiter scheitern

»Ein Mädchen namens Wien« erzählt leichfüßig eine Lebensgeschichte

Dafür, dass es ein ganzes Frauenleben erzählt, ist das Buch »Ein Mädchen namens Wien« überraschend kurz. Nicht mal hundert Seiten braucht die libanesische Autorin Sahar Mandür dafür, und das ist nicht die einzige Überraschung dieses kunstvoll gestalteten Buches. Die Ich-Person heißt Wien und der erste Satz, den sie im Leben hört, lautet: »Verflucht der Mann, dem Töchter geboren werden.« Mit viel Witz und vor allem sehr viel Heiterkeit erzählt diese Tochter aus Beirut, wie es danach weiterging. Wie sie gegen den Willen der El-

tern Philosophie studiert und dann auch noch abbricht. Wie sie zwangsverheiratet, aber nicht schwanger wird. Wie sich ihr Ehemann wegen seiner Unfruchtbarkeit selbst umbringt. Wie sie als Witwe den Platz in ihrem Leben sucht – und sowohl im eigentlich geliebten Nachtleben als auch in einer frommen Frauengruppe und in den Küchen befreundeter Hausfrauen nicht findet. Wie sie ihre Karriere als Fernsehansagerin aufgibt. Sie erzählt vor allem vom Probieren und Scheitern und dennoch ist »Ein Mädchen namens Wien« alles andere als deprimierend. Es sind eher spöttische Betrachtungen des Alltags, der Gesellschaft, der Menschen aus der Sicht einer Frau, die vielen Erwartungen nicht entspricht. Sahar Mandür, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Amnesty International für den Libanon arbeitet, erzählt ohne Gefühlsduselei, aber mit viel

»Eure Kinder gehören nicht euch, sie gehören dem Leben.«

Sahar Mandür
Ein Mädchen namens Wien
Ein Frauenleben

Gefühl diese wundersame Biografie. Ein nicht nur kurzes, sondern vor allem sehr kurzweiliges Buch! JULIANE STREICH

► Sahar Mandür: Ein Mädchen namens Wien. Ein Frauenleben. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Frankfurt/Main: Edition Faust 2022. 96 S., 20 €

Das Jahrhundert des Lichts

Angela Steidele erkundet die Versprechen der Aufklärung im Leipzig des 18. Jahrhunderts



Die Aufklärung ist mehr als nur eine Epoche in der europäischen Geschichte, sie ist ein nie abgeschlossener Prozess», sagt Angela Steidele über ihren aktuellen Roman, der zwar im 18. Jahrhundert spielt, aber dennoch von unserer Gegenwart handelt. Steidele ist bekannt für ihre historischen Liebesgeschichten, in denen sie auf der Grundlage minutiös recherchierter Quellen die

Möglichkeiten der gleichgeschlechtlichen Liebe sowie die Freiräume ihrer weiblichen Figuren erforscht. Nun legt sie mit »Aufklärung« einen fulminanten, leichfüßigen wie gewichtigen, aber vor allem »gewitzten« Roman vor. »Es war doch alles ganz anders!« Dorothea, die älteste Tochter Johann Sebastian Bachs, ist empört über die von Professor Gottsched verfasste Biografie seiner verstorbenen Frau Luise, mit der sie eine enge Freundschaft verband – und schreibt ihre eigene Version über die »gelehrteste Frau Deutschlands« und ihre Epoche. Auf 600 Seiten zeichnet Steidele ein faszinierendes Bild im Spannungsfeld zwischen Fakten und Fantasie, verfasst in einer wirklich brillanten Sprache – im Duktus der Zeit und doch so gegenwärtig, mit Witz, Ironie, gekonnt platzierten Zitaten, durch die

sich immer wieder die Licht-Metaphorik zieht und durch die auch das eigene Schreiben reflektiert wird.

Die Licht versprechende Epoche erkundet mit all ihren Akteurinnen die Rolle von Kunst und Wissenschaft, Geschlechterverhältnisse, Fragen nach Freiheit, Teilhabe und Zugang zur Bildung oder Maschinen, die Menschen ersetzen. Und doch verdüstert sich das Versprechen zunehmend: Die ganze Weltweisheit verhindert nicht den verheerenden Siebenjährigen Krieg, auf das »wohlgelahrte Frauenzimmer« folgt Rousseaus »aimable ignorante« – das liebenswerte Dummchen. Dieses Buch ist ein Ereignis! MARTINA LISA

► Angela Steidele: Aufklärung. Ein Roman. Berlin: Insel 2022. 603 S., 25 €

»Dass wir Weiber nicht als gelehrt gelten dürfen, aber als tugendhaft gelten müssen, liegt auch an der Sprache, ja sogar an der Grammatik.«



»Als Kaiserin bin ich in eine Ebene aufgestiegen, wo mir das normale Menschsein nicht mehr möglich ist.«

Karen Duves großer Roman über Sisi zwischen Zwang und Freiheit

Gebunden mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 26 €

Das von der Autorin eingelesene Hörbuch erscheint bei tacheles! / ROOF Music.

Karen Duve

Sisi

Galiani Berlin

Sodom und Gomorrha

Bryan Washington führt mit dem alttestamentarischen Lot ins migrantische Leben Houstons

Die Kurzgeschichten zeigen das vielschichtige Leben von Migranten – »Weiß, Braun, Rot und Gelb« – in Houston. Es ist eine verschworene Gemeinschaft, in der einerseits Gewalt in der Familie und auf der Straße, Drogen, Sex und menschliches Elend herrschen, eben »das gewohnte Nachbarschafts-Drama« mit einem Vater, der die Frau betrügt und dann verlässt. Andererseits herrscht ein starkes Gemeinschaftsgefühl, immer auch mit dem Tratsch der Nachbarn verbunden: »Gerüchte winden sich wie Ranken durch den Komplex.« Einige schaffen es auch aus dem Viertel raus, zurück in die Heimat oder zu Verwandten in den USA – sind das die Gerechten, wie Lot einst war?

Die Erzählperspektive ist in den meisten Geschichten die Sicht des schwulen Sohns einer Schwarzen aus Jamaika und eines Mexikaners. Sie betreiben ein Restaurant, haben zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn geht zur US-Army, die Tochter heiratet einen »Whiteboy« und gründet eine Familie. Die Mutter des Erzählers hegt bürgerliche Ideale, wünscht sich eine Familie mit Enkelkindern, in der sie als Großmutter geschätzt wird. Der Erzähler bleibt bei seiner Mutter, richtet sich mit Gelegenheitsjobs und homosexueller Prostitution »in Houstons Ritzen« ein. Die teilweise Vernichtung der Stadt erfolgt nicht durch einen Gottesurteil, sondern durch den Hurrikan Harvey, der große Teile der Stadt verwüstet.

Doch Houston und sein East End verändern sich auch durch die voranschreitende Gentrifizierung: Viele »Blancos« kaufen Häuser. Kamen wohlhabende, gut situierte Menschen am Anfang nur in »dieses stinkende, verdammte Drecksviertel«, um Drogen oder Sex zu kaufen, so sind es jetzt Häuser: Sie wollen bleiben. Die Erzählersprache ist der Slang der »Latinos«, die ja sowieso bald das ganze Land übernehmen, wie einer sagt. JOACHIM SCHWEND

»Ich brauchte eine Weile, um zu kapieren, dass wir nur die sind, die wir uns erlauben zu sein.«



► Bryan Washington: *Lot. Geschichten einer Nachbarschaft.*
Aus dem Amerikanischen von Werner Löcher-Lawrence.
Zürich/Berlin: Kein & Aber 2022. 237 S., 23 €

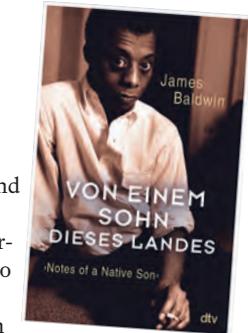
Rassismus ist überall und immer präsent

James Baldwins Essays sind heute noch so relevant wie in den 1950er Jahren

James Baldwins Welt wird geprägt von selbstzerstörerischem Hass, in einer Welt, in der auch Gott weiß ist, der Schwarze ist der Heide, schwarz ist die Farbe der »Verdammnis« und der Teufel ist »ein schwarzer Mann«. Und doch lautet seine zentrale Botschaft: Liebe und Versöhnung sind zum Überleben wichtig. Er ist ein Bürger zweiter Klasse und doch liebt er sein Land, woraus er auch sein Recht auf Kritik ableitet. Als Anstoß für seine Gedanken über schwarze Kultur, über Minderheiten und deren Verhältnis zu einer feindlichen Gesellschaft dient Baldwin oft Literatur: Weiße Autoren schreiben »Problemliteratur«, schwarze Autoren »Protestliteratur«. Seine Aufgabe sieht er darin, aus der Geschichte die Gegenwart zu verstehen. Seine Geschichte beginnt in Afrika,

was allerdings in der amerikanischen Kultur ignoriert wird, da den Schwarzen ihre ureigene Kultur genommen wurde. Die Geschichte der Schwarzen in Amerika beginnt mit dem »Versteigerungspodest« und den Baumwollfeldern. Die Haltung weißer Amerikaner gegenüber Schwarzen basiert auf der »Idee weißer Überlegenheit«. Der Schwarze in Amerika, und auch in Europa, lebt in einer Kultur, in der »glattes Haar und weiße Haut als einziges Schönheitsideal gelten«, und so ist die amerikanische Geschichte eine Geschichte »vollkommener willentlicher Entfremdung ganzer Völker von ihren Vorfahren«. Für die Schwarzen Amerikas stellt sich so die Frage, ob nicht der amerikanische Traum doch eher ein Albtraum ist. Aber Verzerrungen der Realität können das Leben einfacher machen und Hass zerstört

das individuelle Leben und den, der hasst, in einer »erschöpfenden, selbstzerstörerischen Pose«. Und so bemüht sich Baldwin, durch eigene Erfahrungen geläutert, sein Herz frei zu halten von Hass und Verzweiflung. JOACHIM SCHWEND

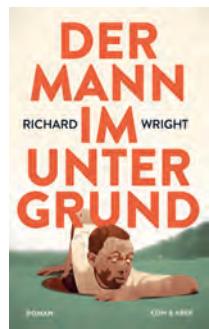


»So eilte der Afrikaner, Heimatlose, Heide vom Versteigerungspodest auf die Felder und fiel vor jenem Gott auf die Knie, an den er nun glauben musste; der ihn geschaffen hatte, doch nicht nach seinem Bilde.«

► James Baldwin: *Von einem Sohn dieses Landes. Essays.* Aus dem Amerikanischen von Miriam Mandelkow. München: dtv 2022. 240 S., 22 €

Noch immer am Puls der Zeit

Ein unveröffentlichter Roman wirft neues Licht auf Richard Wright



»Ohne hinzusehen, wusste er, dass die Bürgersteige voll mit schwarzen Leuten waren, Leuten wie ihm, aber er wollte nicht an sie denken. Irgendwann während der letzten Stunden waren sie ihm fremd geworden.«

menz vor. Es folgen Prügel, Bedrohungen, Freiheitsentzug. Doch Fred ist unschuldig. Er nutzt die Gunst der Gelegenheit und flieht in den Un-

tergrund. In der Kanalisation beginnt er die Menschen über ihm neu zu sehen und erkennt unheilbare Risse in ihrer Welt. Richard Wrights Bestseller »Sohn dieses Landes« (1940) war geprägt von klassenbewussten Geschichten Jack Londons, Mark Twains Lokalkolorit des amerikanischen Südens und dem Stil Gertrude Steins. Er schrieb dem amerikanischen Modernismus die Wut der schwarzen Bevölkerung ein. »Der Mann im Untergrund« sollte der eigentliche Nachfolger werden. Die Verleger lehnten ihn ab. Damals erschien er nur als Kurzgeschichte. Ralph Ellison, ein einstiger Schüler Wrights, verfasste aus dieser Vorlage den Roman der Spätmoderne: »Der unsichtbare Mann« (1952). Ellison und auch James Baldwin waren dafür bekannt, in Wright nur einen dogmatischen

Autor zu sehen. Seine Figuren seien zu eindimensional und ihm fehle der Blick für die Kraft schwarzer Widerstandsfähigkeit. Nach seinem Austritt aus der Kommunistischen Partei zog es Wright nach Europa. Mit dem Blick aus der Ferne, so zeigt uns nun das überarbeitete Romanmanuskript, schreibt der Autor mit frischen Augen: Fred Daniels ist nicht mehr nur ein Minoritätenavatar, auch wenn er oft lediglich als Träger eines strikten Symbolismus wirkt. Er ist handlungssouverän, hat ein Selbstbewusstsein. Genau dieses zeigt ihm am Ende die tragische Absurdität des eigenen Schicksals im bestehenden System. Ein Buch wie gemacht für unsere Zeit. MARCEL HARTWIG

► Richard Wright: *Der Mann im Untergrund.* Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence. Berlin: Kein & Aber 2022. 240 S., 24 €

Worum es alles geht

Musa Okwonga beschreibt den Versuch eines Ankommens trotz aller Widerstände



»Man sagt, jeder solle sein eigenes Leben leben, aber es ist schon schwer genug, einfach nur den Mustern der eigenen Eltern zu entkommen.«

Bücher, die schon im Titel Großes behaupten, haben eine gewisse Fallhöhe. Im Fall des Romans »Es ging immer nur um Liebe« des in Berlin lebenden britisch-ugandischen Autors und Musikers Musa Okwonga löst sich die Liebe allerdings ein. Es ist ein Buch über Berlin und seine zuckersüßen, wilden Versprechungen; über die Entscheidung, vom Schreiben zu leben, und den Horror beim Blick auf den Kontostand; über Rassismus und dessen körperliche und seelische Auswirkungen auf jemanden, der sich als Schwarzer Mann durch ein weißes Europa bewegt und darin gerne unversehrt bliebe; über die Flucht vor familiären Lasten und die Steuer, die für diesen Schritt in die Freiheit zu zahlen ist. Es ist, trotz allem Schmerzhaften, das hier geteilt und bezeugt wird, auch ein ziemlich witziges Buch, unterhaltsam, poetisch und zärtlich. Okwonga gelingt es, von Einsamkeit und Liebessehnsucht zu erzählen, ohne in männliches Selbstmitleid abzurutschen. »Du kannst dich in dieser Stadt vollkommen sättigen und dich dennoch nach mehr sehnen«, schreibt er über Berlin, wo es die schönsten Cafés und die frustrierendsten Dates gibt. Er erzählt von der absoluten Notwendigkeit der Selbstakzeptanz in einem Rahmen, der dies brutal verunmöglichen kann; und er erzählt vom paradoxen Heimischwerden in einem Land, in dem das eigene Dasein immer an Bedingungen geknüpft ist: »Lass auf jede öffentliche Kritik an dem Land, in dem du jetzt lebst, einen Zusatz folgen, der Dankbarkeit beinhaltet. Zum Beispiel: Dieser Nazi-Aufmarsch war Furcht einflößend, aber das Schnitzel hier ist lecker.« »Es ging immer nur um Liebe« ist ein Buch, das sehr viel Aufmerksamkeit (das heißt: Liebe) verdient und das sich im Übrigen dank des ästhetischen Covers auch perfekt als Geschenk eignet. ANNA KOW

► Musa Okwonga: *Es ging immer nur um Liebe*. Aus dem Englischen von Marie Isabel Matthews-Schlinzig. Hamburg:

Mairisch 2022. 152 S., 20 €

Die wundersame Verwandlung einer Gesellschaft

Mohsin Hamid schreibt über einen gesellschaftlichen Umbruch und einen Neuanfang

Hamid kennt seinen Kafka und die Intertextualität ist eindeutig, aber es ist nicht einfach eine Nachdichtung von Kafkas »Verwandlung«. Hier verwandelt sich eine ganze Gesellschaft: Erst wachen nur Einzelne morgens dunkelhäutig auf, dann immer mehr und zum Schluss hat sich etwas Neues, durchaus Positives entwickelt. Vom Winter der Zerstörung und der Gewalt durch weiße Rassisten geht es über in den Frühling einer neuen Gemeinschaft: Die Gesellschaft macht einen Neuanfang – wie bei Kafka.

Der Protagonist Anders ist der erste Weiße, der eines Morgens feststellt: Er ist ein »Dunkelhäutiger« geworden. Identitäten ändern sich und doch bewahren die Individuen irgendwie auch ihr vertrautes Wesen. Anders ist nach seiner Metamorphose in der anfangs noch weißen Gesellschaft der dunkelhäutige Außenseiter und muss sich gegen brutale Weiße wehren. Doch dann beschleunigt sich die Verwandlung, die Weißen werden zur Minderheit in einer »braunen« Gesellschaft. Auch Oonas Mutter erlebt wider Willen die Verwandlung und nur Anders' Vater stirbt als letzter weißer Mann. Anders und seine Freundin Oona erfahren eine Intensivierung ihrer Liebe, neues Potenzial entwickelt sich: Das Ende des Romans, mit dem »gemeinsamen Nestbau« und der Geburt einer Tochter bildet einen positiven, um nicht zu sagen sentimental Grundton.

Es bleibt den Lesenden überlassen, hier Beziehe zur Pandemie und der gewaltbereiten

Szene zu sehen; die zentrale Rolle des Internets, die Stimmungsmache und Verschwörungstheorien mit deutlichem Rassismus sind unmissverständlich. Der Roman zeigt auch eine grundsätzlich positive Mutter-Tochter- und Vater-Sohn-Beziehung. Die Erzähltechnik verlässt sich auf innere Monologe und Erzählerkommentare mit gelegentlicher direkter Ansprache an die Leserschaft. JOACHIM SCHWEND

► Mohsin Hamid: *Der letzte weiße Mann*. Aus dem Englischen von Nicolai von Schweder-Schreiner. Köln: Dumont 2022.

160 S., 22 €



»Vielleicht spürte man in der leichten Brise doch, dass da, so unmöglich es auch schien, ein großer, ein fürchterlicher Sturm auf sie zukam.«

ANZEIGE

Aufklärung statt Propaganda

Aufklärung statt Propaganda

junge Welt

DIE TÄGELSENZUNG

NRW

5.000 Aber die Pressefreiheit besteht

12

Zehn Prozent Einsparung geht immer.

Drei Wochen gratis

Probeabo endet automatisch, muss nicht abbestellt werden.

jungewelt.de/probeabo

Besuchen Sie uns auf der Frankfurter Buchmesse Halle 3.1, Stand B48 (19. bis 23. Oktober)

Poesie als Antidot gegen Hass und Gewalt

Volha Hapeyevas preisgekrönter Essay über die Macht der Sprache und die Sprache der Macht

VOLHA HAPEYVA
DIE VERTEIDIGUNG
DER POESIE
IN ZEITEN
DAUERNDEN
EXILS

»Mein Zuhause
ist die Poesie.«

Schiffe vor Anker, Autos auf Parkplätzen, / aber ich bin diejenige, die kein Zuhause hat.« Volha Hapeyeva beginnt ihren Essay mit der Frage nach dem Zuhause – wo auch immer sie hingehet, und sei es nur für eine Nacht, sie nenne diesen Ort Zuhause. »Nomadisches Denken« sagt Hapeyeva dazu, die seit 2020 erzwungenermaßen ein nomadisches Leben führt. Die belarussische Autorin, Übersetzerin und Linguistin ist derzeit Fellow des Berliner Künstlerprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Wer vom Rande her betrachtet, sieht die Dinge oft schärfer. Darin liegt die besondere Stärke ihres kurzen Essays, in dem sie auf die Sprache schaut, die, wie sie sagt, nie neutral, nie objektiv und immer politisch ist. Hapeyeva reflektiert sie als Instrument der Macht, aber auch als Mittel des poetischen Widerstands – als Gegenbehauptung zu »This is not the time for poetry«, mit der ein Interview zu ihrem Gedichtband in der aufgeheizten Stimmung vor den Präsidentschaftswahlen in Belarus abgelehnt wurde. Neu sind ihre Überlegungen nicht unbedingt, aber sie findet eine klare, verständliche und ja: poetische Sprache und schafft einen Bogen vom Individuellen ins Kollektive und zurück. Sehr eindrücklich ist ihre Parallel zwischen dem missbräuchlichen Verhalten in Partnerschaften oder Familien und dem Missbrauch der Sprache im Dienste diktatorischer Regime. Sprache ist eben ein mächtiges Instrument, das Realität schafft – und wenn wir die Hoffnung nicht aufgeben wollen, brauchen wir die Poesie. Für Hapeyeva steht am Ende ihres Essays fest: Poesie ist ihre einzige Existenzgrundlage – ihr Zuhause eben. Der lesenswerte und bedrückend aktuelle Text wird ergänzt um eine Laudatio auf Hapeyeva, ein Interview mit ihr sowie drei Gedichte auf Belarussisch und Deutsch. MARTINA LISA

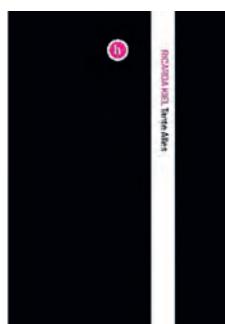
► Volha Hapeyeva: Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils. Wortmeldungen 3. Berlin: Verbrecher 2022. 72 S., 14 €

»Ein Kind haben wollen, ist wie etwas erzählen wollen«

Ricarda Kiels Gedicht- und Prosa-band »Tante alles« erzählt von Freiheit, Verlust und Commitment

Vom schmalen Format von Ricarda Kiels »Tante alles« darf man sich nicht täuschen lassen: Es geht tatsächlich um ziemlich viel. Auf fünfzig Seiten, randvoll mit Bildern und zärtlichen Interaktionen, wird sich dem Themenkomplex Kinderwunsch und Mutterschaft von der Seite des Verlusts aus genähert, und damit auch Fragen nach Freiheit, Liebe, der eigenen Geschlechtlichkeit und dem Verhältnis zur Welt. »will ich ein Baby um es der Welt zu geben / das ist genau betrachtet fucked-up / oder der einzige wirklich sinnvolle Grund«, heißt es in einem Gedicht, und in einem der beiden längeren Prosatexte: »Gleichzeitig ist das vielleicht ein Kernproblem vom Mutterwerden, dass ich mich über Schmerzen freue.« Ohne Schmerzen kommt das Thema nicht aus. Vom frühen Tod des Bruderbabys wird erzählt, und von einer eigenen Fehlgeburt und deren Nachklang in aller Komplexität. Es geht um Abschied, doch zugleich auch um eine Geschichte der Klarheit und Verankerung in den gewählten Verbindungen, den wichtigen Freuden und Freiheiten. Zu diesen dreien gehört das Konzept des Tante-Seins: »es gibt kein Symbol für all das / es gibt keine Flagge für dieses Land / es gibt keine Ersatzkinder / und auch meine Nächte können dunkel sein.« Mutterschaft ist das, was scheinbar keiner Erklärung bedarf, alle anderen Formen müssen hergestellt, benannt und verteidigt werden. Das bringt ein paar Freiheiten mit sich – »Tanten haben Hände und was sie mit ihnen machen / ist ihr Ding« –, aber eben auch die Möglichkeit der Heimatlosigkeit in der dominanten Erzählung. Dieser Heimatlosigkeit setzt Ricarda Kiels »Tante alles« in schöner, kluger und vielschichtiger Form etwas entgegen, weswegen es nicht nur Tanten aller Geschlechter aufs Wärmste empfohlen sei. ANNA KOW

► Ricarda Kiel: Tante alles. München: Hochroth 2022. 54 S., 8 €



»Demnächst wird
meine Sprache mich
gerettet haben.«

Sprache als Zeichen

Ilya Kaminskys »Republik der Taubheit« ist ein vielstimmiges Werk des Widerstands



»Wer auch immer zu-
hört: Danke für die Feder
auf meiner Zunge.«

Als Ilya Kaminskys Gedichtband »Deaf Republic« 2019 nach langem Warten im englischen Sprachraum erschien, wurde er mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Die Schriftstellerin Anja Kampmann hat das Werk nun unter dem Titel »Republik der Taubheit« ins Deutsche übersetzt – keine kleine Herausforderung, will man der Vielstimmigkeit dieses Buches gerecht werden. Doch Tonfall und Rhythmus bleiben dem Original sehr nahe und die sensible Wortwahl trifft die traurige Aktualität des Themas vollkommen.

Kaminsky schreibt über eine Stadt Namens Vasenka, die sich gegen die Unterdrückung von Soldaten wehrt, die eine fremde, unverständliche Sprache sprechen. Die Bewohner der Stadt äußern ihren Protest, indem sie sich taub stellen. Ihr Widerstand schützt sie nicht vor dem Terror, doch durch das in Gesten formulierte Aufbegehren bekommt ihr Leid eine Stimme. Eigentlich sind es sogar viele Stimmen, die aus Zeichen, Gebärdensprache und Bildern zu einem Chor der Auflehnung und der Trauer anschwellen. Doch nicht nur das Leid findet in dieser Gemeinschaft seinen Ausdruck, sondern auch die Liebe zwischen zwei Menschen und die Freude an kleinen Momenten des Glücks, die selbst während eines Krieges keimen.

Der Text besteht aus einzelnen, unabhängig voneinander lesbaren Gedichten, die sich zu einer Geschichte, zu einem Drama in zwei Akten zusammenfügen. Mehrere Ich-Erzähler treten auf und schildern das Geschehen. Zwischen die schriftlichen Passagen fügen sich Zeichnungen für Gebärdensprache ein, die der Autor wiederum aus verschiedenen Traditionen und frei erfundenen Zeichen kombiniert hat.

»Stille ist eine Erfindung der Hörenden«, sagt Kaminsky, und so eröffnet sein Buch Perspektiven und Lesarten über ganz unterschiedliche Kanäle. Gehörlose werden sie anders wahrnehmen als hörende Menschen. HANNA SCHNECK

► Ilya Kaminsky: Republik der Taubheit. Aus dem Englischen von Anja Kampmann. München: Hanser 2022. 99 S., 22 €



»Deine Spur, die im Gehen vergeht. Medium der Auflösung des Realen ist er, der Schnee.«

Sedimentierte Geschichte

Durs Grünbeins viel zu gemütlicher Gedichtband vom Erinnern und Mythos

Äquidistanz« ist sowohl Titel der neuen umfangreichen

Auch das Potenzial gewisser Gegenstände, wie eine kleine Schachtel voller Zündhölzer, »ein kleiner Sarg voller Splitter«, wird zum Gedicht. Vor allem aber Orte, an denen Grünbeins Worte in die Tiefe der hier sedimentierten Zeit reichen. Sei es in Berlin, Warschau, Flensburg oder an einigen italienischen Schauplätzen.

Die Geschichte, insbesondere »der Mythos« des »Dritten Reiches« als ständiger und grundierender Begleiter des Lebensgefühls einer Generation. »Flieg zurück an den Anfang, Seele, zurück zu den Jahren der Formation, Jahren der Illusion für Millionen«. Die tröstliche Verklärung von Vergangenem, Parallelwelten als Zuflucht in Distanz zur sogenannten Realität. Doch es finden sich keine Visionen oder Dringlichkeit in den wohlgeformten Gedichten von Durs Grünbein. ANJA KLEINMICHEL

► Durs Grünbein: Äquidistanz. Gedichte. Berlin: Suhrkamp 2022. 162 S., 24 €

Gedichtsammlung von Durs Grünbein als auch Titel des letzten Gedichtes in diesem Buch. Äquidistanz meint den Aufenthalt in Parallelwelten, mit gleichbleibendem Abstand zur Realität als Grundlage des Dichtens. »Es-kapist ein Schimpfwort, das ihn wirklich traf«, heißt es hier auch etwas larmoyant, »entsetzt nur von der Idee, dass sie einander im Unendlichen schneiden«, diese Parallelen – der Einbruch der Realität.

Grünbein schreibt über das Dichten: »Nun da es keinen Kult um Verse mehr gibt«, über »Worte die das Siegel der Wirklichkeiten brechen«, über das erinnerte Gefühl für Heimat und unwiederbringliche Kindertage. Antizipation der nächsten Zukunft ist ebenso Thema wie die Flüchtigkeit und Bedeutungslosigkeit des Gegenwärtigen.

Mit alles, ohne scharf, ähm Gedichte?

»Kein Tag ohne« ist »eine lyrische Chronik« der Coronazeit, sagt der Verlag

Ein Gedichtband, der über zweihundert Seiten umfasst, will den Rahmen jener altbekannten schmalen Lyrikbändchen sprengen. Wenn damit noch der Anspruch verbunden ist, jeden Tag von Ende 2020 bis Anfang 2022 mit einem Gedicht zu würdigen, grenzt dieses Buch an Vermessenheit. Gedichte hätten exorbitant zu sein oder gar nicht, meinte jedenfalls Benn. »Kein Tag ohne« lässt demzufolge aufhorchen.

Beim Aufschlagen des Buchs lächelt die Lyrik dann vielfältig. Ein bisschen Liebe lispt die Lyrik: »Sind wir amourös? / Japanerin küsst Germanistin«. Logik lehrt die Lyrik – »Natur ist Natur« – und liebäugelt in verschämten Klammern: »(können wir nur streicheln, oh!)«.

Der zerfasernden Corona-Zeit eine Struktur abzuge-winnen, ist unum-gänglich. So kom-men Gedichte durch Ilma Rakusa zu bemerkenswerten Ehren im 21. Jahr-

hundert der wütenden Prosa: *They keep track of time*. Allerdings zerfließen sie mit ihren beliebig wirkenden Versen genauso wie die Zeit unter Lockdown-Bedingungen. Da und dort haschen wunderliche Reime nach einer Struktur wie die Politik nach kohärenten Coronamaßnahmen.

Dass es dann im Band »Kein Tag ohne« eben nur fast jeder Tag geworden ist, bleibt symptomatisch für die selbstzufriedene Genügsamkeit nicht nur von Rakusas Gedichten, sondern von der überwiegenden Mehrheit der Gedichte dieser Tage überhaupt: »spontane Notate« ohne Struktur, »das ist« – bei allen verheißungsvollen Buchtiteln – »der Stand der Dinge«. Bleibt mit Rakusas Anlehnung an Goethe nur stöhnend zu sagen: »Die Vöglein schweigen / im Walde balde / wird« – hoffentlich – »Licht«. Derweil »warten« wir Tag für Tag »auf gute oder schlechte Karten.«

FABIAN SCHWITTER

► Ilma Rakusa: Kein Tag ohne. Graz: Droschl 2022. 248 S., 23 €



»die Tage sind mal Angst / mal Wind mal Licht / mal Schnitt mal Zuversicht / nur mäßig kalkulierbar«

ANZEIGE
Seitze & Matthes

Riesenlibellen, Chupa Chups, ein gestohlener Meteorit.

Ein psychedelischer, immer heißer werden-der Sommer in Tirol.

Prana Extrem erzählt von der Sehnsucht, die Welt erfassen und sich ihr gleichzeitig hingeben zu wollen.



Joshua Groß
Prana Extrem
301 Seiten
Preis: 24,00 €
ISBN: 978-3-7518-0086-0

Die Stimme Amerikas spricht noch einmal

Zwei Essaysammlungen belegen den Kult um Joan Didion

Joan Didion macht keine Gefangen. Wenn sie Umbrüchen, Ambivalenzen und Schieflagen in ihrem Land auf die Schliche kommt, ist ihr Empfindungsvermögen in Höchstform und ihr Urteilssinn punktgenau. Stil steht dabei über allem. Die Methode der Verknappung hat sie sich bei Hemingway abguckt. Für die eigene Version des neuen Journalismus hat sie diese gemeistert. Gegen ihre Wegbegleiter wie etwa Norman Mailer oder Tom Wolfe setzte sie sich über die Zeit durch. Nun liegen ihre Essays in neuer Übersetzung vor, von keiner geringeren als der Buchpreisträgerin Antje Rávik Strubel. Als kulturelle Beobachterin eckt Didion gern an, Interviews hält sie für faulen Journalismus und gab selbst in einem zu, nur ganz sie selbst zu sein, wenn sie vor ihrer Schreibmaschine sitzt. Dort lebt sie ihr Mantra, dass sie auf Seite eins in »Das Weiße Album« direkt allem voransetzt: »Wir erzählen uns Geschichten, um zu leben.« Der Titel dieser Essaysammlung geht auf das gleichnamige Beatles-Album von 1968 zurück, dessen Attitüde und Klarheit die gebürtige Kalifornierin zur Inspiration für ihr Schreiben nahm. In ihren Texten suchte sie nach Storys, die sie nicht in den Leitmedien ihrer Zeit zu lesen bekam und mischte sie mit autobiografischen Einschüben. »Slouching towards Bethlehem« – die Phrase, für die sie heute erinnert wird – sammelt vorwiegend ihre Gedanken zur amerikanischen Counterculture in den 1960ern. Der titelgebende Essay zeigt die Widersprüche der »Happenings« aus neutraler Distanz und hält fest: »Sie [die Aktivisten] geben genau das wieder, was ihnen gegeben wurde.« Didion macht keinen Hehl aus ihrer Verachtung für die Hippies. Für sie gehören sie in ein und dieselbe Ecke wie Charles Manson, Studierendenbewegungen und die Black Panther.

Vieles von dem, was beide Bände sammeln, würde heute wahrscheinlich die Sensibilitätsseismografen einiger Verlage zum Glühen bringen und gar nicht mehr abgedruckt werden. Daher lohnt sich die Lektüre dieser Sammlungen noch einmal mehr. Selten sind solche messerscharfen persönlichen Analysen der Frauenbewegung des amerikanischen Traums oder der Moral zu lesen. Dabei flirtet



»Es gibt immer eine Lösung, immer einen dramaturgischen Faden von Ursache und Wirkung, und die Welt in diesem Sinne wahrzunehmen, bedeutet, dass jedes soziale Drama auch ein Ende hat.«

jeder Satz mit Ironiesignalen, die heute sicher leicht zu überlesen sind. Man muss nicht immer mit ihr übereinstimmen, aber man muss diese Perspektiven einmal erlebt haben. Denn der eigentliche Kult um Didion ergibt sich aus dem Mythos Didion: Als einstige Autorin der rechtskonservativen *National Review* verdiente sie sich ihre Spuren, war ein Goldwater Girl und mit allem Rührseligen auf Kriegsfuß. Dann folgte der Aufstieg in die intellektuelle Elite, *The New York Review of Books*. So begann ihre vermeintliche Gesinnungstransformation von der konservativen Rechten hin zur liberalen Mitte. Dabei sind es doch immer auch zu offensichtliche Ideologisierungen und unauthentisches Auftreten in der Politik gewesen, die sie auf den Plan riefen. Daher schon früh die Seitenhiebe auf Nixon und die Reagans. Zu lesen gibt es in den beiden Bänden viel über Kalifornien, Persönlichkeiten der amerikanischen 1960er und 1970er Jahre, aber etwa auch eine Abhandlung über Wasser und Dürre, die aktueller nicht sein könnte. Didion ist eine Person der Widersprüche, die Widersprüchliches aufdeckt. Sie ist jemand, den nur die amerikanische Kultur hat hervorbringen können, und es macht Spaß, sie zu lesen. Zadie Smith meinte einmal im *New Yorker*, dass sie selbst Teil einer großen Armee an Autorinnen sei, die in Didions Schuld stünden. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass sie einst auch für die rechtskonservative intellektuelle Elite als Inspirationsquelle galt. MARCEL HARTWIG

- Joan Didion: *Slouching towards Bethlehem*. Aus dem Amerikanischen von Antje Rávik Strubel. Berlin: Ullstein 2022. 224 S., 18,99 €
- Joan Didion: *Das weiße Album*. Aus dem Amerikanischen von Antje Rávik Strubel. Berlin: Ullstein 2022. 256 S., 18,99 €

Zerlegte Landschaft

Die Neuauflage der britischen Avantgarde-Autorin Ann Quin

Als »Passagen« 1969 erschien, galt Ann Quin bereits als eine der bemerkenswertesten Stimmen der britischen Nachkriegsliteratur. Gelesen wurde und wird sie dennoch kaum, schon gar nicht in Deutschland. Geboren 1936 in Brighton, aufgewachsen in einer Arbeiterfamilie, debütierte sie 1964 mit dem Roman »Berg«, der bis heute ihr bekanntestes Buch ist. Quin widersetzte sich den Konventionen des realistischen Erzählens, in ihren Texten verzichtete sie auf klare Plots und Figuren. »Passagen« ist ihr drittes Werk, eine Art Tagebuch, in dem – aus wechselnder Perspektive – eine Reise festgehalten ist. Wobei »Reise« es nicht unbedingt trifft, eher ist es das ziellose Herumtreiben zweier Menschen, einer Frau und eines Mannes, offenbar auf der Suche nach dem toten oder verschollenen Bruder der Frau, von dem nicht klar ist, ob es ihn tatsächlich gibt. Quin zerlegt Situationen und Landschaften in Einzelheiten. Ihre Kunst ist die Beschreibung. »Das Licht flatterte über eine ausgestopfte Taube. Zerbrochene Vase mit Papierblumen, staubbedeckt. Ein Aktenschrank aus Stahl. Daneben saß der Mann, lächelte hinter Zigarettenrauch.« Und die Wirkung ist paradox: Die Prosa ist so genau, dass sie abstrakt wird. Szenen fügen sich nicht zu einem Ganzen, sie bleiben traumgleich ungreifbar. Die sommerlichen Inseln, auf denen das Paar unterwegs ist, zerfallen in tausend Details. Die Spannung zwischen dem Mann und der Frau, die Verbindung von Sex und Gewalt, die Todessehnsucht ebenso wie der politische Hintergrund – eine namenlose, brutale Militärdiktatur – wirken beklemmend beim Lesen. Die fragmentarische Form ist manchmal mühsam. Und doch liest man weiter. Ann Quin, die sich 1973 das Leben nahm, kann durch dieses Buch in einer gelungenen Übersetzung wiederentdeckt werden. MAURUS JACOBS

► Ann Quin: *Passagen*. Aus dem Englischen von Elisabeth Fetscher. Berlin: März 2022. 133 S., 20 €



»Ich gebe zu, dass ich alles seltsam und fremd finde.«

Lektionen aus dem Leben

Ian McEwan schildert ein alltägliches und doch ungewöhnliches Leben

Roland Baines, geboren in den späten vierziger Jahren, begnadeter Musiker mit überdurchschnittlichem IQ, lässt sich durchs Leben treiben. Auf seinem Weg lernen wir seine Familie und Freunde in einer turbulenten Geschichte der Welt kennen, bis zu Brexit und Pandemie. Als alleinerziehender Vater muss er irgendwie zurechtkommen. Seine engen familiären Kontakte zu Deutschland machen den Roman für deutsche Leser besonders interessant. Bei den Rückblicken drängen sich Vergleiche zu gegenwärtigen Entwicklungen auf; mit einzelnen Ereignissen verbundene große Hoffnungen, beispielsweise der Fall der Mauer und das Ende des Kalten Krieges, werden angesprochen und enttäuscht, sie sind nicht der »Torbogen« in eine neue Zeit – die Menschheit ist nur bedingt lernfähig. Die Erzählung ist gespickt mit Rückblicken, Todesfällen und Geburten, Baines' Leben entwickelt sich vor der Weltgeschichte, gezeichnet von Liebe und Hass, Erfolg und Versagen. Seine literarischen Ambitionen als Dichter verstanden im Alltag, aus dem sich seine Ehefrau und Mutter seines Sohnes befreit und eine erfolgreiche Karriere als Romanautorin beginnt. Die zahlreichen Bezüge zur Weltliteratur, verschiedene Textsorten wie Tagebücher, Gedichte, ein Roman im Roman, die Musik und ihre Protagonisten sind ein Lesegenuss. Seine Erfahrungen verlassen Baines nicht, sein Leben zu ändern. Die Londoner Gesellschaft ist bunt und tolerant gegenüber Außenseitern. Ian McEwan gelingt ein faszinierender Roman, eine spannende Geschichte der Welt im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts, fesselnd

über alle 700 Seiten mit vielen »Lektionen« für ein Leben in unserer Zeit. Bernhard Robben, ein erfahrener Übersetzer von McEwans Romanen, liefert auch hier eine gediegene und sehr gelungene Übersetzung.

JOACHIM SCHWEND



Ian McEwan
Lektionen

Roman-Diogenes

»Das Leben ist ein Chaos, und wir machen alle Fehler, weil wir so verdammt blöd sind.«

► Ian McEwan: Lektionen. Aus dem Englischen von Bernhard Robben. Zürich: Diogenes 2022. 713 S., 32 €

Das Leben ist (k)ein Abgrund

Jean Staffords ironisch spöttische »Stories« in deutscher Übersetzung

Die 1915 in Kalifornien geborene Autorin Jean Stafford schuf bis zu ihrem Ableben im Jahr 1979 ein vielseitiges Werk. Obwohl sie Zeit ihres Lebens einiges davon wieder vernichtete, verblieb ein beachtlicher literarischer Nachlass, der heute vollständig in der Bibliothek der University of Colorado Boulder dokumentiert ist. 1970 gewann die Schriftstellerin für ihre »Collected Stories« den Pulitzer-Preis. Elf Geschichten, zwischen 1944 und 1978 in Zeitungen wie dem *New Yorker* erstveröffentlicht, wurden nun von Adelheid und Jürgen Dormagen behutsam ins Deutsche übersetzt. Die Auswahl der »Stories« bietet einen chronologisch aufgebauten Querschnitt durch alle Schaffensperioden Staffords – beginnend mit frühen Erzählungen, in denen das Kindsein und das Anderssein in einer Welt ignoranter Erwachsener thematisiert wird. Strenge Verhaltensregeln, Taktlosigkeiten und Unbarmherzigkeit drängen die Hauptfiguren der Geschichten in eine Welt der Einsamkeit. Das Unbehagen und die Beklemmung spiegeln sich in dunklen, unpersönlich gestalteten Räumen, bedrohlichen Landschaften und Angst einflößenden Geräuschen. Die Leichtigkeit, die Titel wie »Ein Sommertag« oder »Eine ländliche Liebesgeschichte« suggerieren, wird durch die Ironie der Texte gebrochen, in denen eine hohe psychologische Spannung herrscht. Je weiter das Schreiben der Autorin voranschreitet, umso schärfer fällt ihr treffsicherer, kühler Blick auf das einzelne Individuum. Ihr bissiger Tonfall animiert beim Lesen oft zum Lachen und ist gleichzeitig zum Heulen ehrlich. Die »selbstmörderische Schadenfreude« mancher Figuren und Staffords Talent, einen Charakter ohne viel Aufsehen pointiert zu erklären, sowie ihre Art, das Fremdsein im Alltag in kontrastreichen, literarischen Gesten auszudrücken, gehen in der Übersetzung keineswegs verloren. HANNA SCHNECK

► Jean Stafford: Das Leben ist kein Abgrund. Stories. Aus dem Amerikanischen von Adelheid und Jürgen Dormagen. Zürich: Dörlemann 2022. 336 S., 26 €

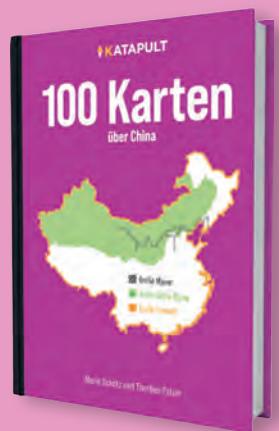
ANZEIGE



»Jim weinte und fing die Tränen mit seiner weichen Zunge auf.«



192 Seiten, Hardcover, 26 Euro, auch auf Englisch und Ukrainisch lieferbar



208 Seiten, Hardcover, 26 Euro



Aus dem Polnischen von Paulina Schulz-Gruner 496 Seiten, Hardcover, 26 Euro

BESUCHT UNS HIER:

FRANKFURTER
BUCHMESSE
HALLE 3.1, D71

Sinnliche Dystopie

Verletzte Seelen und brennende Wälder in Franziska Gänglers »Ewig Sommer«

Draußen ist September, und die Sonne scheint. Nein, sie scheint schon längst nicht mehr: Sie brennt, und die ländliche Szenarie in Franziska Gänglers »Ewig Sommer« mutet dystopisch an statt herbstlich-melancholisch. Denn im eigentlich idyllischen Kurort Bad Heim stehen die nahe gelegenen Wälder in Flammen. Seit Tagen, Wochen und jedes Jahr aufs Neue – willkommen in der sehr nahen Zukunft.

Hier in Bad Heim hütet Ich-Erzählerin Iris allein und sich selbst genug das geerbte Familienhotel. Wegen der Brände bleiben die Gäste aus, doch eines Tages erscheint eine Frau mit ihrer kleinen Tochter. Sie bittet um ein Zimmer, weist sich weder aus, noch sagt sie, wie lange sie bleiben möchte. Iris nimmt die bei-

den auf und hält sich, selbst introvertiert, zurück. Doch über ihre gemeinsame Fürsorge für das kleine Mädchen nähern sie und die Fremde sich langsam an.

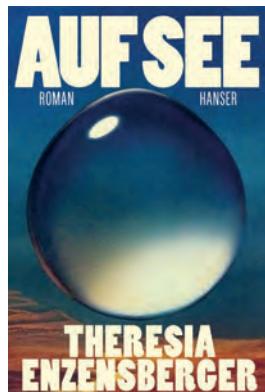
Eine Distanz liegt zu Beginn der Lektüre auch zwischen der Leserin und den Figuren, doch keine unangenehme. Sondern eine, die Neugier und Faszination erst ermöglicht. Die Figuren bleiben auf Abstand zueinander, um nicht verletzt zu werden und selbst niemanden zu verletzen. Zu viele Narben tragen sie schon auf ihrer Seele. Franziska Gängler transportiert diese sensible, menschenfreundliche Distanziertheit ohne Pathos in schllichten, dennoch schönen und sinnlichen Sätzen. Sinnlich wirkt auch ihre Beschreibung der brennenden Landschaft – man meint, beim Lesen den beißen-

den Qualm zu riechen, das Knistern der trockenen Äste zu hören und die Gluthitze

auf der Haut zu spüren. Obwohl das Ende für Iris und die Fremde nur wenig Gutes bereithält, schließt man das Buch nicht bedrückt. Franziska Gänglers Sprache entschädigt reichlich für das fehlende Happy End.

ANDREA KATHRIN KRAUS

► Franziska Gängler: *Ewig Sommer*. Zürich: Kein & Aber 2022. 208 S., 23 €



»Ich hatte mich bemüht, die Insel als meine Heimat zu verstehen, aber Projekte eignen sich nicht besonders gut als Zuhause.«

«Auf See» heißt es in diesem literarischen Herbst bei Dörte Hansen, »Auf See« bei Theresia Enzensberger: zwei Familiengeschichten, die sich auf Inseln abspielen – bei Enzensberger gewürzt mit Science-Fiction und Gesellschaftsanalyse. Die 17-jährige Yada ist Bewohnerin der Seestadt, einer (fast) autark lebenden Ostseeinsel, gegründet von ihrem Vater. Sie wechselt sich im Erzählen mit Helena (35) ab, Künstlerin in Berlin. Deren größtes Projekt: eine Sekte, na-

Die Welt geht (noch) nicht unter

Theresia Enzensbergers zweiter Roman führt auf eine abgeschottete Insel

türlich ironisch zu verstehen. Schon in Enzensbergers erstem Roman »Blaupause«, der in der Bauhaus-Szene Anfang des 20. Jahrhunderts spielt, geht es um abgeschottete Bewegungen. Nun analysiert sie ohne Begehrungsängste oder Schockmomente den Aufstieg und Fall von Sekten. In der Seestadt sowie in Berlin hat man sich von Utopien verabschiedet, aber ist noch nicht in der Dystopie angekommen. Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer. Der öffentliche Nahverkehr existiert kaum noch, Menschen leben in ihren Autos, im Tierpark Berlin entsteht eine Zeltstadt. Früher war vieles besser, aber die Welt geht (noch) nicht unter. Die große Stärke des Romans liegt in der Recherche. Yadas und Helenas Berichte werden

durch ein reiches Archiv ergänzt. Es geht um Inseln und Kuriositäten, wie die wahre Geschichte von Gregor MacGregor, einen Betrüger aus dem 19. Jahrhundert, der den mittelamerikanischen Staat Poyais erfand und Menschen in Großbritannien dort Grundstücke verkaufte. Trotz solch unglaublicher Geschichten, obwohl Helena Künstlerin ist und Yada zum Träumen neigt, bleibt die Sprache in »Auf See« sachlich. Enzensberger hat ein verstörendes wie faszinierendes Gesamtkunstwerk geschaffen: unsere Zukunft (?).

PAULINE REINHARDT

Nominiert für den Deutschen Buchpreis

► Theresia Enzensberger: *Auf See*. München: Hanser 2022. 272 S., 24 €

Der Apokalypse trotzen

Leona Stahlmanns poetische Dystopie einer Notgemeinschaft



»Zeno trug grundsätzlich alles wie eine Auszeichnung, und die zu würdigen, war eine offene Aufforderung an jenen Betrachter.«

Unser Planet ist dem Ende geweiht. In dieser Gewissheit hat Leona Stahlmann ihren Roman angesiedelt und lässt darin anfangs Mutter Leda und Sohn Zeno durch das salzige Wasser einer Marschlandschaft staksen. Fieser Wind weht, die Nahrungsmittel sind knapp, ein paar Hühner komplettieren das Heim der beiden. Während die depressive Leda in ihrem Schlafzimmer die Wände anstarrt, schleicht sich Zeno in die Vorstadtsiedlung und starrt den Singles in die Wohnzimmer. Deren Hauptbeschäftigung ist das Inspizieren ihrer Dating-Apps. Daneben bewundern sie gern ihre blendend weißen Zähne im Spiegel. Zeno hackt sich in die Apps und spielt mit den traurigen Singles ein kindlich-voyeuristisches Spiel. Als seine Mutter verschwindet, kümmert er sich um die heimischen Hühner und verkauft Originalmarschsalz an Touristen, um zu überleben. Eine Tarotkartenlegerin trifft Zeno im In-

ternet. Sie blendet die neuesten Katastrophen-Nachrichten beim Chat mit Zeno aus und lässt sich vom naseweisen und fröhlichen Kind in ein neuartiges Wundersucherkollektiv verführen. Weitere Erwachsene verfallen dem meinungsstarken Zeno und bilden eine glückssuchende Notgemeinschaft desillusionierter Erdenbürger. Sie interpretieren Begriffe wie Natur, Wille und Überleben neu und träumen sich mit ihrem kindlichen Idol Zeno an der Spitze auf abenteuerlichen Pfaden in eine Welt, in der alles, was ihre traurigen vorherigen Existzenzen ausmachte, nur noch Staub ist. »Kinder an die Macht« ist keine Erfahrung von Stahlmann. Was überzeugt, sind ihre spektakulär schönen Sätze und die poetische Spirale, in der sich ihr dystopischer Roman bewegt.

FRANK WILLMANN

► Leona Stahlmann: *Diese ganzen belanglosen Wunder*. München: dtv 2022. 400 S., 22 €



»Denken Sie nicht, ich würde Sie nicht verstehen.«

Wer schon mal dringend Geld gebraucht und nach einem anspruchslosen Posten Ausschau gehalten hat, dem sind Gesuche nach Content-Moderatoren und -Moderatorinnen sicher bekannt. Entsprechend Anzeigen klingen oft professionell, die Arbeitsbedingungen erscheinen bestens – nur die Definition der Tätigkeit bleibt schwammig. Dabei lohnt sich gegebenenfalls eine längere Recherche, auch über Wikipedia hinaus. Inzwischen gibt es glücklicherweise einige seriöse Berichte und Studien.

Die niederländische Autorin Hanna Bervoets hat sogar einen Roman zum Thema vorgelegt. Darin geht es um eine Frau namens Kayleigh, die einen neuen Job annimmt, Freundschaften innerhalb des frisch aufgestellten Teams schließt und eine Beziehung mit Sigrid eingeht, die ebenfalls dem Kollegium angehört.

Wochen und Monate ziehen ins Land. Die Figuren

Furchtbarkeiten des Neoliberalismus

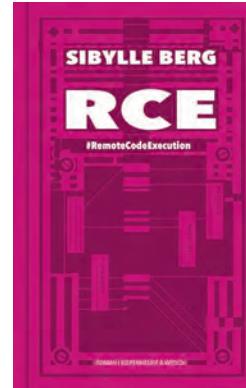
Sibylle Bergs dystopischer Roman
»RCE« ist auch nicht böser als die Welt

Wenn noch irgendjemand glaubt, der Kapitalismus sei das beste aller möglichen Systeme – und es soll ja recht viele Menschen geben, die das glauben –, dann sei ihm oder ihr Sibylle Bergs neues Werk empfohlen. Ein 700-Seiten-Kracher, der in nimmermüder Manier all die Furchtbarkeiten des Neoliberalismus beschreibt: in kleinen Anekdoten von unzähligen Protagonistinnen und Protagonisten, die an diesem System zugrunde gehen, das die Erde zerstört und in dem unfassbar wenige Menschen unfassbar reich sind und unfassbar viele ein unwürdiges Leben führen müssen – auf kleinstem Wohnraum, ohne Krankenversicherung und ohne irgendwelches Glück. Eine Dystopie, die an Bergs Vorgänger-Roman »GRM« anschließt, aber auch ohne diesen verständlich ist. Wobei »verständlich« hier Ansichtssache ist, nicht umsonst wurde ein zwölfseitiges Glossar über Begriffe der Hackerinnen-Welt angefügt. »RCE« ist ein wilder, anstrengender Ritt, der einen überfordert – mindestens so sehr wie die Welt da draußen oder im Internet! Dabei ist es schwer zu unterscheiden, was davon schon Realität ist und was noch Fiktion. Wie sehr werden wir von wem ausgeleuchtet und ausgebeutet? Doch wer Bergs klugen,

versaufen fröhlich ihr Gehalt oder leisten Schichten ab: Im Akkord müssen sie verstörende, extreme und brutale Inhalte sichten, richtliniengemäß bewerten und nötigenfalls löschen. Der Zeit- und Qualitätsdruck ist enorm. Dass sich dieser Horror nur mit einer ordentlichen Portion Eskapismus ertragen lässt – logisch. Wobei: Was heißt ertragen? Störungen wie PTBS stellen sich oft schleichend ein. Das Buch liest sich sehr gut, die Figuren sind sympathisch, die Schilderung der Arbeitsverhältnisse ist reich an Details. Die Storyline kann man im Großen leider als erwartbar empfinden. Trotzdem: Die langsame Zersetzung der Seelen hat die Autorin mit Sachverstand konstruiert.

Es bleibt zu empfehlen, sich auch in Notlagen keinesfalls auf Jobangebote als Content-Moderatorin zu bewerben – oder nur, wenn man eins, zwei, drei Psychologen an der Hand hat. Besser wäre es, sich zunächst mal locker durch dieses Buch informieren zu lassen. JULIANE ZÖLLNER

► Hanna Bervoets: *Dieser Beitrag wurde entfernt. Aus dem Niederländischen von Rainer Kersten*. Berlin: Hanser 2022. 110 S., 20 €



witzigen und vor allem bösen Betrachtungen – wobei die Welt weitaus böser ist als jede Betrach-

»Indem die wenigen Herrschenden, die reicher sind als Länder, in der Lage sind, Regierungen zu beeinflussen, das gesellschaftliche Leben zu ändern, Regeln zu entwickeln und durchzusetzen, die sie selber nie befolgen müssten, und mit natürlich sehr guten Absichten – letztlich wieder das zu tun, was Kapitalisten eben tun: größenvahnsinnig werden, und gewinnen.«

tung – bis zum Ende folgt, wird belohnt: Mit einer Hoffnung, dass die Menschheit vielleicht doch nicht nur schlimm ist und sogar fähig zu einer weltweiten Revolution, mit der alles gut wird. Oder na ja, zumindest ein bisschen besser. JULIANE STREICH

► Sibylle Berg: *RCE - #RemoteCodeExecution*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2022, 704 S., 26 €

LESEN SIE
BLAU.

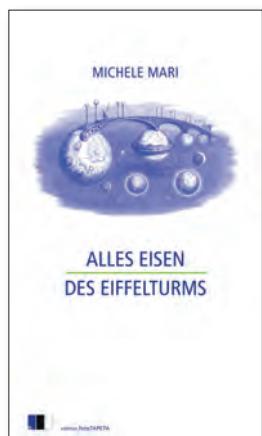
ANZEIGE

Jacek Dehnel

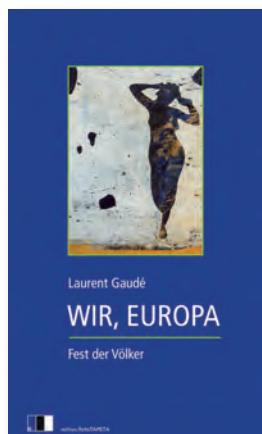


ABER
MIT
UNSEREN
TÖTEN

Roman
Aus dem Polnischen
ca. 300 Seiten, 22 €



Roman
Aus dem Italienischen
304 Seiten, 22 €



Poem
Aus dem Französischen
144 Seiten, 15 €



edition.fototapata
www.edition-fototapata.eu

Wie Baum und Wasserfall zugleich

Kim de l'Horizon legt mit dem »Blutbuch« sein Romandebüt vor



Ob das Anschreiben gegen das Ungesagte in der Aufopferung einer Generation für die nächste wirklich nur an das Patriarchat gerichtet ist?

Dass wir aus Wasser bestehen und das Meer in uns tragen, reicht weiter zurück. Und wo queer-feministische Wutreden auf die Nüchternheit einer wissenschaftlichen Recherche über die Geschichte der Blutbuche treffen, sind wir mittendrin und merken: *We need to mix it up big time*, um mit »Hexenwerk« und »Heilzauber« das Erbe zu verkraften. Lebensläufe von Vormüttern wuchern, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Erst jetzt kommen die märchenhaften Kindheitserinnerungen vom Anfang zur vollen Geltung, bevor das »Blutbuch« in einer Serie von englischen Briefen an die Großmutter endet.

In den berndeutschen Müttern, »Meer« und »Großmeer« (franz. *mère*), lebt das Meer weiter. Und die Fluidität jenseits der patriarchalen Geschlechterbinarität nimmt in der schriftlichen Rede von queer* Enkel*in an bärige Großmutter Gestalt an. Kaum ein Körper erfüllt abstrakte Kategorien. Das Wasser gräbt sein eigenes Bett – und wird die schuldbelä-

dene Aufopferung zwischen den Generationen doch nur in der Kinderlosigkeit überwinden. Längst ist es Zeit, dass solche Gespräche auch im krämerisch-konservativen Alpenidyll mit seinem höflich-verklemmten Schweigen geführt werden. Zu hoffen ist aber, dass Kim de l'Horizon's unverblümtes Debüt jenseits der Schweizer Grenze trotz seines Bekenntnisses zur – dialektalen – Herkunft nicht der Alpenexotik zum Opfer fällt. Denn die »Autofiktion« des »Blutbuchs« mit seiner Sprachpenetration zeigt: So geht biografisches Schreiben auf der Suche nach der mütterlichen Ahn*reihe, einem menschlichen »Geflecht« jenseits geschlossener Formen und starrer Blutlinien und nach sich selbst im 21. Jahrhundert.

FABIAN SCHWITTER

Nominiert für den Deutschen Buchpreis

► Kim de l'Horizon: *Blutbuch*. Köln: DuMont 2022. 256 S., 24 €

»Ich begann diese Texte mit der Absicht, mit ihnen einen Hexenkessel zu bauen, der verschiedenste care-magic ent-hält.«

Schön rebellisch

Der virtuos changierende Roman von Yelena Moskovich

Am Anfang ist das Meer, eine beunruhigende Szene mit zwei Frauen, von denen eine nicht mehr lebt. Schnell wechselt die Serie nach Prag, zwei kleine Mädchen, Jana und Zorka, sitzen in den achtziger Jahren unter einem Küchentisch und schauen auf die tanzenden Beine der Erwachsenen. Wir bleiben bei Jana, der Roman zoomt in ihr Leben: »Die ersten neunzehn Jahre meines Lebens war ich ein einfaches tschechisches Mädchen, ein Aquarell.«

Das Buch lässt Prag und den Freundinnen viel Raum, verweilt beim Zerbrechen der Diktatur und malt Lebensläufe aus, bis Zorka überraschend in die USA verschwindet und Janas Leben ins Jetzt treibt, nach Paris als Dolmetscherin. Krankenhausbetten spielen eine wiederholte Rolle, die Nummer 39 (Hausnummer einer Prager Straße, in der sich ein Nachahmer Jan Palachs anzündete), die Farbe Blau, eine »Blue Angel Bar« und die Handvoll Frauen, die sich abwechseln in eigenen Kapiteln Gehör verschafft: Jana, Zorka, Aimée und Dominica. Außerdem gibt es Einschübe der Online-Chats zwischen »hotgirlAmy« und »Dominxxika_N39« sowie Gedichte, Liedtexte und Surreales. Mitunter rasieren sich nicht nur die Hauptfiguren, die einander kennen und lieben lernen, sich verlieren und wieder begegnen, die Haare ab, urinieren, haben Sex oder tragen ikonische Pop-Versatzstücke. Schwer identifi-

zierbare Nebenfiguren kriechen in den Anus der einen oder in das Schlüsselloch der Haustür einer anderen Figur.

Yelena Moskovich, 1984 in der Sowjet-Ukraine geboren, emigrierte mit ihrer Familie in die USA und lebt heute in Paris. Ihre Stücke und Performances wurden in den USA, in Kanada, Frankreich und Schweden aufgeführt. »Virtuoso« ist ihr zweiter Roman. Ihre literarische Sprache ist prall von Witz und Melancholie. Verwirrend, homoerotisch, poetisch und rebellisch. Ein Fest! ANNE HAHN

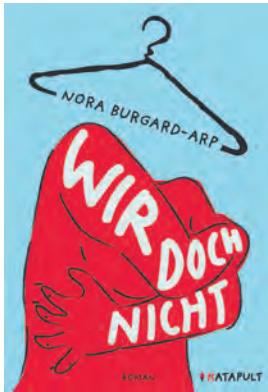
► Yelena Moskovich: *Virtuoso*. Aus dem Englischen von Conny Lösch. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 2022. 269 S., 24 €



»Als der tschechische Student Jan Palach sich im Januar 1969, dreizehn Jahre vor meiner Geburt, auf dem Prager Wenzelsplatz anzündete, um gegen die sowjetische Zwangsherrschaft in der Tschechoslowakei zu protestieren, war ich nur ein Partikel, eine Frequenz, ein Regenbogen am Himmel, eine Melodie am Rande eines Bewusstseins.«

Die innere Klarheit

In Nora Burgard-Arps Debütroman übernehmen
»Querdenker« und AfD die Macht



»Doch jedes Mal, wenn Finn sie mit seinem Schweigen bestrafe, verlor Mathilda all ihre Worte.«

In »Wir doch nicht« entwirft Nora Burgard-Arp eine Zukunftsvision für ein Deutschland, in dem rassistische und antifeministische Kräfte die Macht übernommen haben. Der Alltag der stillen Helden Mathilda beschränkt sich auf häusliche Pflichten, oberflächliche Gespräche mit Nachbarinnen und dem Frauenstammtisch, einem wöchentlichen Pflichttermin, bei dem ihr Tipps für die Fruchtbarkeit gegeben werden. Mathilda gibt sich große Mühe, in dieser Welt nicht aufzufallen, doch als kinderlose Frau mit 37 Jahren ist sie die Ausnahme. Ihre Ehe mit Finn ist unter dem Druck der ausbleibenden Schwangerschaft erkaltet. In der Eröffnungsszene befindet Mathilda eine ungewollte Schwangerschaft heimlich mit einem Kleiderbügel. Hier ist sie von einer Klarheit erfüllt, die ihr, das erfahren wir in Rückblenden, bislang fehlte. Erinnerungen an ihre Mutter und deren Partnerin, beide engagierte Feministinnen und Antirassistinnen, stehen den Schilderungen von Mathildas bedrückendem Alltag in der Diktatur gegenüber. Man erfährt, dass Mathilda das Land hätte verlassen können, als es noch möglich war.

Burgard-Arps Debüt ist eine flüssig erzählte Geschichte, die man mit Spannung bis zum Schluss verfolgt. Die Stärke des Romans sind die Charaktere, besonders Mathilda, mit der die Autorin eine nahbare Figur geschaffen hat, eine stumme Mitläuferin, die ihren inneren Widerstand zu oft betäubt hat und ihre Kraft erst finden muss. Doch anders als in ähnlichen Dystopien, wie in Atwoods »Der Report der Magd« oder Houellebecqs »Unterwerfung«, wirkt der Bezug auf die Gegenwart hier allzu konstruiert. Der Roman ist daher eher Leserinnen und Lesern zu empfehlen, die sich mit den gegenwärtigen Entwicklungen und der Zerbrechlichkeit von Demokratie noch nicht kritisch auseinandergesetzt haben.

JENNIFER RESSEL

► Nora Burgard-Arp: *Wir doch nicht*. Mit Illustrationen von Iris Ott. Greifswald: Katapult 2022. 224 S., 22 €

Desorientiert bleiben

»Messer, Zungen« – Ein Debüt zwischen Sprachen, Ländern und Gattungen

Wenn man weiß, wo man herkommt und wo man hingehört, kann man selbst in Momenten der Verlorenheit innerlich ruhig bleiben. Liegen diese beiden Pole im Dunkeln, kommt einem jeder Schritt vereinzelt vor, nicht als Teil eines Weges, der zu irgendetwas führt. Doch selbst ohne diese Orientierung bewegt man sich auf etwas zu, auch wenn es nicht zu erkennen ist. Simoné Goldschmidt-Lechner (oder sgl) versucht, eine Erzählart für diese Erfahrung zu finden. In ihrem Debüt »Messer, Zungen« ist die Leserin auf verschiedenen Ebenen erst mal desorientiert: Die kurzen Kapitel folgen keiner räumlichen oder zeitlichen Struktur, stattdessen befindet man sich erst in Südafrika während der Apartheid und auf der nächsten Seite dann in einer deutschen Schule der nahen Vergangenheit. Die Form des Textes bewegt sich zwischen Lyrischem, Essayistischem und Erzählerischem, und die Sprache selbst wechselt auch – hauptsächlich zwischen Englisch und Deutsch, aber auch Niederländisch oder Setswana kommen vor. Der einzige Anhaltspunkt ist die Erzählstimme, die als »ich« nur selten auftaucht, aber immer hinter der Familiengeschichte anwesend ist. Denn fast alle Figuren in diesem Buch werden mit

Familienrollen angesprochen und die Erzählerin versucht sich in der eigenen Familiengeschichte vorzutasten. Man kann die Figuren nicht wirklich greifen, erfährt jedoch die Geschichte eines Kollektivs, das schon immer kämpfen musste. Man erfährt, dass die Orientierung dieser Geschichte schlussendlich eine Bewegung gegen Gewalt und Diskriminierung ist. Mit seinem desorientierten Erzählen ist »Messer, Zungen« ein großartiger Wegweiser für neue, (bisher) nicht-kanonisierte Stimmen und Narrationen der Gegenwart.

GIORGIO FERRETTI

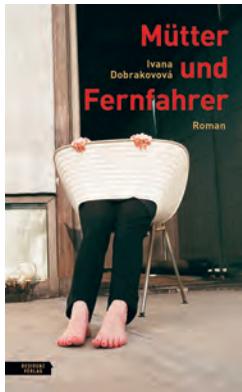
► Simoné Goldschmidt-Lechner (sgl): *Messer, Zungen*. Berlin: Matthes & Seitz 2022. 187 S., 20 €



»Dann haben sie die neue Sprache erlernt und kochen mit neuen Gewürzen alte Gerichte.«

Weiblicher Alltag im Vollzug

»Mütter und Fernfahrer« löst Beklemmungen humorig



»(...) ich bin nicht normal, ich war nie normal, Mutter hat das auch ständig wiederholt und behauptet, sie habe vorher noch nie so ein Kind wie mich getroffen.«

In »Mütter und Fernfahrer« kommen fünf weibliche Figuren in Bratislava und Turin zu Wort. Ein Ich, Ivana, Olivia, Lara und Veronika ringen mit der Zuschreibung psychischer Erkrankungen, mit gesellschaftlichen Begrenzungen, den Beziehungen zu ihren Müttern und abwesenden Vätern sowie potenziellen und tatsächlichen Partnern. Ivana Dobrakovás Buch besteht aus Episoden, die einen treibenden Sog erzeugen. Die erzählten Zeiten umfassen Ausschnitte aus Wochen, Tagen und teils aus wenigen Stunden. Das weibliche Personal überschreitet das als politisch korrekt Erwartbare nachvollziehbar durch die Komplexität der dargestellten Charaktere in ihren Leben. Olivia und Lara monologisieren schimpfend ihr Leben, sagen »Ja« zu Grenzüberschreitungen und erobern sich ihre Freiräume, ohne sich an die gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen. Ivana, von der eigenen Mutter als krank gehalten, flüchtet sich in einen Pferderoman, um R als Liebhaber zu bezirzen, wodurch ganz nebenbei aus dem figuralen Er/Leben heraus der angebahnte Roman entsteht. Veronika lernt Französisch entlang sexueller Chatpraxis und verlobt sich mehrmals täglich in französischsprachigen Ländern. In allen fünf Kapiteln bleiben stets die Gefahren einer frauenfeindlichen, einer frauendegradierenden Welt präsent, lösen sich jedoch nicht in angebahnten Zurichtungen und Unterwerfungen ein, was immer wieder, trotz der verhandelten Schwere, den Ausbrüchen und Überritten, ausatmen lässt.

SUSE SCHRÖDER

► Ivana Dobrakovová: *Mütter und Fernfahrer*. Aus dem Slowakischen von Ines Sebesta. Salzburg: Residenz 2022. 226 S., 22 €

Das Recht auf Erinnerung

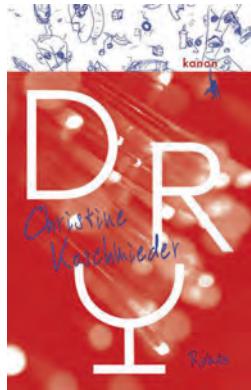
Linda Boström Knausgård schreibt gegen das Vergessen

Ich sagte, ich sei Schriftstellerin und auf meine Erinnerungen angewiesen.« Für die ehemalige Schauspielerin und schon immer Schriftstellerin Knausgård wird, nachdem sie sich oft selbst in psychiatrische Behandlung begeben hat, eine Zwangseinweisung zum Identitätskampf: Denn mit jedem Stromstoß verliert sie mehr und mehr Erinnerungen. Dass die ausgeprägteste Nebenwirkung der in vielen Ländern umstrittenen Elektrokrampftherapie das Vergessen ist, macht sie zum literarischen Stoff schlechthin, schon Sylvia Plath beschrieb in ihren Gedichten die ihr unerträgliche Behandlung. Knausgård zwischen Beichte und Anklage oszillierender Bericht reiht sich thematisch ein, ist doch formal ganz anders, ist ein Aufgehen gegen den Gedächtnisverlust mal in gleichgültiger, mal in aufgebrachter Mündlichkeit: »Habe ich schon gesagt, dass ich in einer Dreckstadt wohnte (...)?« Keine langen Schilderungen, einfach »dieses Gefühl«, assoziative Passagen, frei von Verben: Hier wird nicht gehandelt, hier wird nur beobachtet und gehorcht. Dazwischen glänzen Sätze wie dieser: »Es war, als würde man Dunkelheit trinken.« Knausgård's autofikionaler Text legt den Umgang mit an der Psyche Erkrankten offen, vor allem, wenn sie in ihren Freiheitsrechten eingeschränkt werden. Der Wahnsinn des Nicht-entkommen-Könnens, des Nicht-aus-der-Haut-Könnens überträgt sich beim Lesen schleichend, während die zur Patientin gewordene Frau die Gedanken des manisch-depressiven Vaters zu übernehmen scheint, den sie so ablehnt. »Oktoberkind« ist eine Selbstvergewisserung gegen den Verlust der Identität, wenngleich der Zweifel und die Wut schon nach dem nächsten Arztgespräch warten. »Sie können sich ja immer etwas ausdenken«, entgegnet der Oberarzt der Autorin, bevor die Behandlung beginnt.

LINN PENELOPE MICKLITZ

► Linda Boström Knausgård: *Oktoberkind*. Aus dem Schwedischen von Ursel Allenstein. Frankfurt/Main: Schöfeling 2022. 222 S., 24 €

»Diesmal nahmen sie mir drei meiner neun Leben.«



»Ich habe stets gehandelt, statt mir Einhalt zu gewähren.«

Alkohol als Sucht, Zurichtung und Rettung

Ein zertrümmertes Ich, das sich stets selbst behauptet in »Dry«

Christine Koschmieders neuer Roman besteht aus drei Teilen. Einer Liebesgeschichte entlang von Wohnkonstellationen im Nachwende-Leipzig folgt eine Retrospektive in die Kindheit und die elterlichen Beziehungen bis zu deren Tod. Mit dem dritten Teil schließt sich der erzählerische Rahmen in einer Entzugsklinik. Alkohol als Sucht, Zurichtung und Rettung ist stets präsent. Nahbar und sanft klingen die variierten Erzählstimmen des Ichs. In der Auffächerung von dreifacher alleinerziehender Mutterschaft und der einen Lebensliebe etabliert Koschmieder ein angesprochenes Du, das die Leserinnen und Leser mitmeint und angeht – bis zu einer Trennung im Tod. Auch die kindliche Perspektive des zweiten Teils besticht durch ihren Ton und ihre Perspektivierung: »Drei Groschen, das sind sechs saure Gurken oder sechs Schlümpfe oder sechs weiße Mäuse am Kiosk. Aber als sie das gestern gesagt haben, stand schon die zweite leere Flasche auf der Kellertreppe.« Bis zuletzt ringt das erwachsene Kind um eine eigene Familienkonstellation, die passender ist als Erlebtes und Gelebtes. Koschmieder weicht nicht aus, erzählt BRD- und Nachwende-Geschichte mit pointiertem, lebensweltlichem Bezug, immer nah am Thema Sucht und Entzug, nicht nur vom Alkohol. Die Perspektive ist stets politisch, mit offenem Blick. Der Roman gewährt Einblicke in ein suchtbestimmtes Leben, ohne je ein voyeuristisches Schauen zu bedienen. Hier wird nicht kokettiert, hier wird Überleben und Selbstbehauptung geschrieben, untermauert mit einem fantastischen Soundtrack über die erzählten Jahrzehnte hinweg.

SUSE SCHRÖDER

► Christine Koschmieder: *Dry*. Berlin: Kanon 2022. 256 S., 24 €

Vier Generationen und ein gelungener Abgang

»Triskele« erzählt drei Leben und eine gemeinsame Mutter



»Liebsein ist ne total unfeministische Forderung«, grummelt Mati und kippelt.«

Miku Sophie Kühmels zweiter Roman handelt von Familienfrauen, vom Erwachsenwerden und Durchkommen. Nach dem Selbstmord ihrer Mutter Mone treffen Mercedes (48), Mira (32) und Matea (16) sich in ihrem Haus wieder. Jede erinnert sich an eine andere Mone in einem anderen sozialpolitischen, zeitgeschichtlichen Kontext. Mit Hilfe der Großmutter und der jeweils älteren Schwester wachsen Mira und Matea auf, um als Jugendliche durch Mercedes der Altmark zu entwachsen und in Berlin ein vages Zuhause zu finden. Mone als abschiednehmende Mutter erhält das erste und letzte Wort, Selbstmord erscheint als angenommene Option. Im Roman findet alles auf engem Raum, in wechselnden Orts- und begrenzten Figurenkonstellationen statt. Gemeinsam organisieren die Schwestern das erste Trauerjahr, lernen gleichzeitig mehr und mehr ihre Leben und einander kennen, lassen jede ihren Platz mitein-

ander finden. Zwischen den dreien streut stets Katze Muriel, die auch im Testament als viertes Familienmitglied bedacht wird. Das Buch lebt von einer dreifachen Erzählweise, die sich in den Erzählstimmen von Mercedes, Mira und Matea und in den Kompositionen ihrer Schwesternschaft ausdrückt, von treffsicheren Details, die die Jahrzehnte kolorieren: »Meine Hände riechen nach altem Staub, nach Zedernholzplättchen aus den Nullerjahren, Lavendelbeuteln aus den Neunzigern und Mottenkugeln aus den Achtzigern, während Schränke und Nachttische als ausgehöhlte Gerippe da stehen«, vom Rasselbock, der für alle bedeutend bleibt, und von den Lebensweisen aller Familienfrauen, die sie, mehrheitlich männerlos, für sich errungen haben.

SUSE SCHRÖDER

► Miku Sophie Kühmel: *Triskele*. Frankfurt/Main: Fischer 2022. 272 S., 23 €

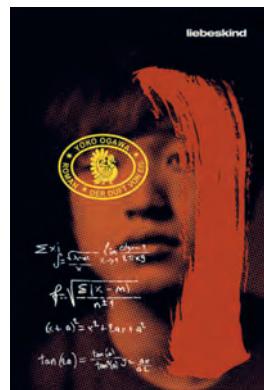
Ein über Nacht zugefrorener See im Morgengrauen

Yoko Ogawas Roman – bildhaft wie ein fortlaufendes Gedicht

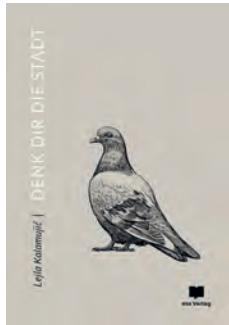
Am Abend zuvor hatten wir noch gefeiert. Vor genau einem Jahr waren wir zusammengezogen. Ich hatte ihm sein Lieblingsgericht zubereitet, Hackbraten, und für den Nachtisch einen Apfelkuchen gebacken. Er schenkte mir ein Parfüm, das er eigens für mich hergestellt hatte. [...] Im Kontrast zur Schlichtheit des Flakons war der Verschluss fein ziseliert. Dort war eine Pfauenfeder eingraviert. »Der Pfau ist ein Bote des Gottes der Erinnerung«, sagte Hiroyuki, als er den Flakon öffnete und mein Haar zurückstrich, um mir einen Tropfen hinters Ohr zu tupfen. Es war unvorstellbar, dass er sich nach unserem denkwürdigen Abend das Leben genommen hatte.« Gleich zu Beginn des Buches stellt die Ich-Erzählerin Ryoko klar, dass ihr Lebensgefährte überraschend Suizid begangen hat. Mit ihr lernen wir den Bruder des Toten kennen, seine Mutter, sein Elternhaus und die Trophäen seiner Kindheit. Hiroyuki war nicht nur ein begnadeter Parfümeur, er war ebenfalls ein Magier der Zahlen und des Eiskunstlaufens, wie

Ryoko allmählich herausfindet. Was ist in Prag geschehen vor mehr als einem Jahrzehnt? Warum hat Hiroyuki als Jugendlicher plötzlich aufgehört, an Mathematikwettbewerben teilzunehmen, und verließ seine Familie? Ryoko reist nach Prag, einzig die aphoristischen Notizen ihres Freundes bilden Anhaltspunkte für eine alte Geschichte – reicht das aus? Es ist zauberhaft, was Yoko Ogawa aus diesem Plot webt. Mittels einer duftdurchdrungenen, pointierten Sprache – in exzellenter Übersetzung – führt uns die 1962 im japanischen Okayama geborene Autorin zahlreicher Romane auch hier in eine Zwischenwelt, in der man verweilen möchte. Staunen mag über die Farbigkeit der Bilder, Zartheit der Töne und Konsequenz der Bosheit, die aus dem Quell der Erinnerung aufsteigt. ANNE HAHN

»Wenn man einen Duft erkennen will, verliert man sich im unermesslichen Reich der Vergangenheit, die wir in uns tragen.«



► Yoko Ogawa: *Der Duft von Eis*. Aus dem Japanischen von Sabine Mangold. München: Verlagsbuchhandlung Liebeskind 2022. 262 S., 24 €



Forellen vom Markt, die im Rucksack um sich schlagen

Lejla Kalamujić Momentaufnahmen des Alltags in Bosnien und der bosnischen Diaspora

In 16 Kurzgeschichten gewährt uns Lejla Kalamujić Einblicke ins Leben ihrer Figuren: jene, die Bosnien verlassen haben, und

»Noch ein paar Worte zu uns: Das buckelige Schicksal hat uns hierhergeführt.«

jene, die zurückbleiben. Kurze und präzise Momentaufnahmen des Alltags liegen ihr dabei am besten. So verleiht sie scheinbar zufällig ausgewählten Szenen Bedeutung, wie den Migrantinnen und Migranten, die in Wien als Mozart verkleidet in den Straßen Konzerttickets verkaufen.

Insbesondere die Bilder von Tieren, die Lejla Kalamujić mit ihren schönen Worten malt, bleiben im Kopf: Forellen vom Markt, die im Rucksack wild um sich schlagen, oder tote Vögel, die gleich in zwei Erzählungen eine Rolle spielen – das eine Mal als alles, was noch übrig bleibt von der großen Liebe, das andere Mal als Zeichen von Empathie in einem modernen Büro mit Glasfassade.

Lejla Kalamujić experimentiert mit Stil und Form; es gibt auch mal eine Auf- statt einer Erzählung. Bis auf wenige Ausrutscher – wie dem Versuch, ein ganzes Leben auf wenigen Seiten abzuhandeln – wird die Autorin durch diese sprachliche Vielfalt auch der Fülle ihrer Figuren gerecht.

Viele Geschichten sind traurig, bitter und hart:

Beziehungen gehen zu Bruch, queere Liebe kann nicht zustande kommen. Und es gibt die Erinnerungen an den Bosnienkrieg. Die Notwendigkeit einer feministischen (Außen-)Politik, die sexualisierte Gewalt als Kriegsverbrechen anerkennt, wird – wie schon in Sylwia Chutniks »Weibskram« bezogen auf den Zweiten Weltkrieg – in einer literarischen Form gegossen. »Und tatsächlich: Uns ist das Schlimmstmögliche passiert, und niemand hat es geahnt«, heißt es in der Erzählung »Dämmerung«. Auch die Folgen des Schlimmstmöglichen werden geschildert: »Ich kann nicht aus meinem Körper heraus, also irre ich darin umher.« PAULINE REINHARDT

► Lejla Kalamujić: Denk dir die Stadt. Aus dem Bosnischen von Marie Alpermann. Berlin: Eta 2022. 88 S., 17,90 €

Tief ins Dickicht hinein

In »Der Duft der Dunkelheit« von Anna Bolavá trifft magischer Realismus auf Obsession

Eine Frau sammelt Kräuter, Blüten, Blätter. Alles, was heilsam ist und von der Sammelstelle in der südböhmischem Kleinstadt, wo sie lebt, angenommen wird. Weniger poetisch als der Titel und die malerischen Namen der Pflanzen erahnen lassen, stellt sich das Sammeln als erbitterter Kampf der kürzlich getrennten Anna gegen ihre Armut heraus: Nessel als Pfandflaschen der Natur. Die Erzählerin emanzipiert sich von ihrem Umfeld (Begegnungen mit anderen Menschen sind kurz und selten, gleichzeitig verraten sie viel über die frühere Intensität von Annas Beziehungen), aber auch von sich selbst. Immer tiefer begibt sie sich in das Dickicht der Pflanzenwelt, die über den Status als Metapher hinauswächst. Alles außerhalb dieser Welt muss

dem Vergleich mit der Flora standhalten, sei es ein Bad zu nehmen oder ihre Frisur zu verändern: »Der Widerstand von Haaren beim Schneiden ist interessant und lässt sich mit keinem anderen Blatt oder Stängel vergleichen.« Die Geschichte scheint in einer anderen Zeit zu spielen, einer Zeit der Feen – nicht Hexen – mit ihrem Pflanzenwissen und Aberglauben. Als Kind pflückte Anna auf Wunsch der Großmutter nackt im Mondschein Walnussbaumblätter. Veränderungen, Moderne, Großstadt – all dem begegnet sie mit Abscheu. Unvergessen bleibt die Szene, in der Anna auf einem öffentlichen Platz in Prag routiniert und unbemerkt alle Ringelblumen erntet. Zurück bleibt ein kahles Beet. Die Naturmystik und der magische Realismus

»Es macht mich traurig, was ich alles nicht sammeln kann, und was alles existiert. Wie die Welt ist und ich darin und auch wieder nicht.«



aus Olga Tokarczuk's »Der Gesang der Fledermäuse« treffen auf die körperliche Obsession aus Han Kangs

»Die Vegetarierin«. Anna Bolavás Werk ist der Auftakt einer lose miteinander verbundenen Trilogie, es lässt sich also hoffen, dass auch die weiteren Romane ins Deutsche übersetzt werden. PAULINE REINHARDT

► Anna Bolavá: Der Duft der Dunkelheit. Aus dem Tschechischen von Katharina Hinderer. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag 2022. 296 S., 24 €

Drachentochter

Eine Wiederentdeckung der DDR-Literatur: »Die Alleinseglerin« von Christine Wolter

Das Seestück spiegelte. Im Spiegel kam ein Boot näher, weiß, weiße Segel, hoher Mast. Es war ein weißer Drachen, am Steuer saß eine Frau, allein.« Almut lebt in Mailand und sehnt sich zu-

ten Semester, vielleicht für reif genug, »den See, das Wochenendhaus, das Boot kennenzulernen: diesen Teil seines Lebens«. Sie erlebt ihren Vater, den preisgekrönten Architekten, und sein Sommerleben am See – für ein paar Jahre. Als er, der »Käptn«, stirbt, kann sie segeln und hat ihm das Boot auf Raten abgekauft. Dessen Unterhalt ist kaum zu stemmen, Winterliegeplatz, Schufterei, nach Halböl stinkende Hände, entzündete Augen vom Staub der abgeschliffenen Farbe. Allein mit Kind, Arbeit im Verlag, Forschung am Wochenende. Muss sie das Boot verkaufen?

Neben den Beschreibungen der Landschaft und des Segelns ist der Roman hier am lebendigsten: Der Gebrauchtwarenhandel, der Annoncen-Pavillon am Alexanderplatz, woher be-

kommt man Farbe, Lack, Leinen? Stark sind die Szenen der Behauptung Almuts als Frau, ihr Kampf um das Boot. Leerstellen sind hingegen die kritische Auseinandersetzung mit der Vaterfigur, mit Almuts Arbeitswelt und ihrer Ausreise – sie ging, wie Christine Wolter, Ende der siebziger Jahre nach Mailand. »Die Alleinseglerin« erschien 1982 in der DDR und wurde ein Bestseller, 1987 kam der gleichnamige DEFA-Spielfilm in die Kinos. Eine Wiederentdeckung des emanzipatorischen Textes lohnt aus feministischer Perspektive, literarisch bleibt der Roman ein Fragment. ANNE HAHN

► Christine Wolter: Die Alleinseglerin. Hamburg: Ecco 2022. 206 S., 22 €

rück in die Kiefernwälder Brandenburgs. Dort liegt noch immer das Boot, das dem Vater gehörte, der sie und ihre Mutter verlassen hat, als sie ein Kind war. An einem Sommertag Jahrzehnte später hält er sie, die Studentin im zwei-

Erkundungen der Kindheit

»Melancolia« – motivisch kunstvoll verknüpfte Erzählungen von Mircea Cărtărescu

Ein Kind, von der Mutter verlassen, lebt jahrelang allein in einer Wohnung. Es spricht mit niemanden, isst nicht, altert nicht, streift nur endlos von Zimmer zu Zimmer. Schließlich wandert es nachts durch die Stadt – vielleicht Bukarest – und findet in einem Kaufhaus eine riesige Skulptur aus Schokolade mit den Gesichtszügen der Mutter. Eine Zeit lang lebt das Kind in der Skulptur. Mircea Cărtărescu (*1956) ist einer der bedeutendsten Namen in der rumänischen Gegenwartsliteratur. Zuletzt sorgte sein Monumentalroman »Solenoid« für Aufsehen, nun legt Ernest Wichner eine Übersetzung des 2019 im Original erschienenen Erzählbands »Melancolia« vor.

Das Grundgefühl der motivisch kunstvoll verknüpften Erzählungen ist die titelgebende Melancholie. Cărtărescu Figuren sind Kinder und Jugendliche, deren Einsamkeit unauflöslich scheint. Die Eltern sind abwesend, oder sie sind seltsam konturlos; Schatten, die im Leben ihrer Kinder keine Rolle spielen. Die

Kinder, sich selbst überlassen, erkunden einerätselhafte, mal düster märchengleiche, mal groteske Welt, in der die Regeln der Alltagswirklichkeit nicht gelten.

Es gelingt Cărtărescu außerordentlich gut, den eigentümlichen Zauber heraufzubeschwören, wenn scheinbar Vertrautes plötzlich fremd wird und aufgeladen mit Bedeutung. Seine Texte sind zugleich surreal wuchernde Fantasien – mit sprechenden Käfern, sich häutenden Menschen, schwebenden Statuen – und feinste Darstellung eines kindlichen Blicks, für den nichts, nicht einmal das Vergehen der Zeit, selbstverständlich ist: »Unbegreiflich welkte das Licht auf den Abend hin.« Die eigene Kindheit kommt einem beim Lesen in den Kopf. Vergessenes taucht auf. Cărtărescu nennt solche Erinnerungen: »das Leuchten aus einer anderen Welt.«

MAURUS JACOBS

► Mircea Cărtărescu: Melancolia. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner. Wien: Paul Zsolnay 2022. 270 S., 25 €



»Das Dunkel, und zwar dasjenige, bevor es Augen gab, und das Schweigen noch vor jedem Ohr, und das Ungeformte, das allem Geist vorangeht, und die Traurigkeit und die Angst und die Verzweiflung waren die gewöhnlichsten Erlebnisse aller Menschen, zumindest in jener fernen Stadt, in der die Häuser wie blaue Flecken auf der blassen Haut des Himmels aussahen.«



»Ans Meer, dachte ich, und mein Herz klopfte, und ich roch es schon und spürte schon die Gischt im Gesicht, denn das Meer und ich, wir sind eins.«

Erfundene Wahrheit

Bettina Hartz treibt in ihrem Debütroman das Spiel mit der Fiktion auf die Spitze

Ich denke mir die Dinge aus«, schreibt die Hauptfigur Milena gleich im Prolog von »Rot ist der höchste Ernst«, dem Debütroman der Autorin Bettina Hartz. Sie lädt zu einem verwirrenden Spiel mit der erfundenen Wahrheit ihrer Protagonistin ein. Hartz macht dieses Spiel zum Hauptthema einer Liebesgeschichte, in der die Schriftstellerin Milena mit poetischem Überschwang ihre Beziehung zu Hans schildert, von der unkomplizierten Anfangsphase über zusammen durchgestandene Schicksalsschläge bis zur gemeinsamen Wohnung. Aus der Sehnsucht nach Zweisamkeit wird Abhängigkeit und Ablehnung, das erzählende Ich macht auch vor der eigenen Ignoranz und Egozentrik nicht Halt. Unbarmherzig und aufrichtig werden dunkle Gedanken und Gefühle offenbart. Die Hauptfigur lebt in ihrer persönlich erdachten oder auch erdichteten Welt, in der ihr Partner zu einer Vorstellung, einer Projektionsfläche der eigenen Freuden und Ängste wird. So muss jeder für sich entscheiden, ob dieser Hans überhaupt real ist. Diese Frage-

stellung steht im Zentrum des Romans und lädt zum Philosophieren darüber ein, was wir leichthin als Realität bezeichnen. Die Sprache der Schriftstellerin Milena im Buch und der Autorin Hartz – auch diese Grenzen scheinen zu verschwimmen – wirkt bemerkenswert zeitlos, die Geschichte könnte vor hundert Jahren spielen, würde nicht ab und zu irgendwo ganz am Rande ein Mobiltelefon auftauchen. Bettina Hartz schreibt fast ohne Punkt, doch mit sehr vielen Kommas. Beim Lesen bleibt es uns praktisch verwehrt, das Buch aus der Hand zu legen, man wird mit rasantem Tempo hineingesogen in diese subjektive Erzählweise. Und kommt kaum zu Atem – möchte man aber auch gar nicht, denn die sensible Spannung, die sowohl sprachlich als auch inhaltlich dabei aufgebaut wird, hält einen fest bis zum bitteren Ende.

HANNA SCHNECK

► Bettina Hartz: Rot ist der höchste Ernst. Roman. Graz: Droschl 2022. 296 S., 25 €

Anders denken

Das »Handbuch gegen den Krieg« ist eine Ermutigung zum Verlassen gewohnter Denkkorridore

Was kann ein solches Handbuch in der gegenwärtigen Lage sein? Es impliziert zuallererst die Aufforderung, die Realität des Krieges – diesmal mitten in Europa – nicht alternativlos zu denken und hinzunehmen. Es ist eine Ermutigung, Denkkorridore zu verlassen, die durch Kriegsberichterstattung und politisch organisierte Realität keine befriedigenden Optionen für das Weiterleben vorlegen. »Wir werden unser Leben ernster nehmen müssen darin, in welchen Zusammenhängen und mit welchen Folgen wir in der Welt sind.« Marlene Streeruwitz setzt hier einzelne Stichworte, wie »Krieg ist das Gegenteil von Leben«, »Krieg ist Handel mit Leben und Tod« oder »Krieg ist das Gegenteil des Demokratischen« und baut diese Gedanken hoch kon-

zentriert aus. Die einzelnen Betrachtungen sind vom Umfang her jeweils überschaubar, manche fast aphoristisch kurz. Es sind wahrlich Denkanstöße und als solche stehen sie im Gegensatz zu der von Streeruwitz beschriebenen »Kultur der Unterhaltung«. So charakterisiert sie beispielsweise den passiven Konsum medialer Kriegsberichterstattung als »das Wiedererkennen des Unterhaltsamen, das keiner Entschlüsselung bedarf«. Weil es immer Krieg gebe, so Streeruwitz, wüssten wir nichts über Frieden.

Die 1950 geborene Wienerin Marlene Streeruwitz ist Autorin von feministischen Romanen, Theaterstücken, Novellen und theoretischen Schriften, mit denen sie formal und inhaltlich irritierende und herausfordernde Perspektiven

»Frieden ist die Regulierung von Gewalt mit dem Ziel der Gewaltlosigkeit. Frieden ist Leben.«

Marlene Streeruwitz
HANDBUCH
GEGEN DEN KRIEG.

bahoe books
Bibliothek des Alltags

schafft. Im Oktober 2020 erschien ihr Roman »So ist die Welt geworden« über die Covid-Pandemie. Die Bedeutung des Fragestellens und eine Literatur, die in Frage stellt, sind für Streeruwitz zentral. Im Wiener Bahoe Verlag ist das Bändchen das zweite in der Reihe Bibliothek des Alltags.

ANJA KLEINMICHEL

► Marlene Streeruwitz: Handbuch gegen den Krieg. Bibliothek des Alltags, Band zwei. Wien: Bahoe Books 2022. 80 S., 19 €

Wie man in einer Pandemie unglücklich wird

Die Berliner Autorin Ruth Herzberg hat eine Art Corona-Tagebuch geschrieben – schade!

Ich fang jetzt wieder an zu schreiben. Ja, ich schreibe ab jetzt jeden Tag alles auf. Hab ja nur noch das. Hab ja keinen mehr, der mir zuhört.« So beginnt »Die aktuelle Situation« von Ruth Herzberg und zeigt gleich, was man hier erwarten kann:

Weniger einen Roman als vielmehr ein Tagebuch – und da die aktuelle Situation, die darin behandelt wird, die Corona-Pandemie ist, ein Pandemie-Tagebuch also. Geschrieben von ei-

ner alleinerziehenden Mutter in Prenzlauer Berg, die ihre Töchter Spongebob und Patrick nennt, was schon sehr lustig ist, wie auch viele andere Gedanken, die die Berliner Autorin in der »Fortsetzung« ihres Debütromans »Wie man mit einem Mann unglücklich wird« so niederschreibt. Es geht um Liebhaber und überbewerteten Sex, um Homeschooling und die Entspannung, die durch das Wegfallen von Terminen eintritt, um Einsamkeit und Selbstzweifel. Doch bleibt Herzberg, obwohl sie sehr viel Persönliches freigibt, nur oberflächlich. Keines ihrer zahlreichen Probleme wird wirklich auserzählt. Die meisten Männer bleiben namenlos, tauchen auf, schaffen Dramen und sind wieder weg – ohne dass man als Leserin eine Ahnung über ihre bei der Autorin große

Gefühle auslösende Persönlichkeit bekommt, höchstens von ein paar Macken. Auch andere nicht uninteressante Begebenheiten wie das steigende Stresslevel in der Isolation, das schwierige Fortführen von Freundschaften, das Alleinsein im Szenebezirk, das zunehmende Querdenken werden angeschnitten, aber nicht gut erzählt. Dennoch blitzen zwischendrin immer höchst amüsante, originelle Überlegungen und Betrachtungen auf, die einen weiterlesen und hoffen lassen, dass Ruth Herzberg ihr nächstes Buch ohne Pandemie und nicht als Tagebuch schreibt.

JULIANE STREICH

► Ruth Herzberg: Die aktuelle Situation. Berlin: Mikrotext 2022. 248 S., 20 €

Wir haben alles da

»Das leichte Leben« von Thomas Melle reibt sich in pornösen Liebeskämpfen auf

Ein solcher Teufelskerl ist dieser Autor, dass ihm der Schwafelgeruch auf Meilen vorausseilt. Der Kalauer muss erlaubt sein – schließlich verschmäht Thomas Melle etwas wie »asoziale Hetzwerke« auch nicht. Er befleißigt sich einer hochgestochenen Durchblickerei, gegen die sein flaches Personal abfällt. Zum Beispiel ein 15-jähriger Adonis, der seine verliebte Lehrerin flüchtig »als Phantom ihrer Begierden im Sichtentziehen« begrüßen will. Ernsthaft? Die hyperaktive Erzählstimme legt nach: »Selbstverständlich dachte er diese Worte nicht, er fühlte sich nur in etwa so.« Aha. Vielleicht ließ sich das gedankliche Loch nicht füllen oder es war ihm egal. Das ist doch lobenswert: Melle glättet nicht, reißt auf, schlägt kaputt, ruiniert manche Szene und Figur. »Das leichte Leben« ist ein undiszipliniertes Buch,

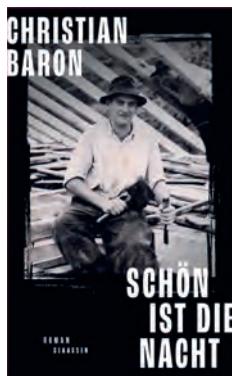
das jedem kleinlichen Impuls – Misstrauen, Verachtung, Überheblichkeit – nachgeht. Wie auch der immerwährenden »Geilheit« von Wohlstandsbürgern, die nicht nur beim Frühstück »alles da haben« und über Befriedigungsgeräte, Orgienpartner, Escortmädchen verfügen. Diese an Pornos geschulten Sexhabenden benehmen sich »im Liebeskampf«, als würden sie für die Kamera performen. Erstaunlich, dass in dieser abgebrühten Bildder Welt die Katastrophe von alten Nacktfotos ausgelöst wird. Der Verdacht des Missbrauchs durch einen Priester versetzt einen TV-Moderator in Panik, während seine Frau einen »Lolita«-Roman mit männlichem Objekt schreibt. Dieser Plot-Schrott ist hoffentlich als Parodie gemeint. Den Kulturbetrieb verhöhnen, Akademiker-Jargon nachäffen, die Social-

Media-Penetranz erkunden, darauf versteht sich Melle. Manchmal treffen seine Satzpfeile denkwürdig ins Schwarze. Aber neben dem konzentrierten Vorgänger »3000 Euro« wirkt dieser zähe Roman von sich selbst gelangweilt.

SVEN CREFELD



► Thomas Melle: Das leichte Leben. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2022. 352 S., 24 €



»Als Abstinenzler unter Genussmenschen, und dann kommt so ein Student rein.«

schlagenden Vater, der als Möbelpacker schuf und den Lohn in der Kneipe lässt, einer depressiven Mutter und Geschwistern, die das Bildungssystem frühzeitig aussortierte. Auch in »Schön ist die Nacht« verhandelt Baron soziale Ungerechtigkeit. Und wieder ist Kaiserslautern, Barons Geburtsstadt, Schauplatz der Handlung, nur sind diesmal alle Figuren frei

Entbehrungen und Betäubung

»Schön ist die Nacht« erzählt vom Arbeiteralltag und Elend in den Siebziger Jahren

Die Klasse kehrt zurück« titelte eine Literaturplattform, als 2020 Christian Barons Debüt »Ein Mann seiner Klasse« erschien: ein autobiografischer Roman über das Aufwachsen in Armut. Die Lektüre handelt von einem

erfunden – den Hinweis, dass er die Lebensgeschichten seiner Großväter verarbeitete, schiebt der Autor jedoch vor. Im Westdeutschland der siebziger Jahre kämpfen Horst und Willy um ihre Existenz. Selbst in prekären Verhältnissen aufgewachsen, haben die beiden Protagonisten nun unter den Folgen von Ölkrise und Rezession zu leiden. Auf den Baustellen, auf denen sie für kleines Geld anpacken, herrscht die allgegenwärtige Sorge, als Nächster gehen zu müssen. Während Willy jedoch an dem Glauben festhält, mit ehrlicher Arbeit und Anstand zu etwas zu kommen, hat Horst jede Hoffnung bereits verloren und ziert sich nicht, den langjährigen Freund zu hintergehen. Damit bringt er Willy und sich selbst in immer größere Schwierigkeiten. Die knapp vierhundert Seiten atmen alte Bundesrepublik: Aus den Lautsprechern der Goldmine, ihrer Stammspelunke, dröhnt Udo Jürgens, hier und da fällt eine positive Bemer-

kung über den Nationalsozialismus, der Gürtel und die Faust sind geläufige Erziehungsmaßnahmen. Nahbar und ungeschönt, nicht jedoch ohne Humor, erzählt Christian Baron von Gewalt, Sucht und Deklassierung – und zeigt erneut, dass Armut nicht nur krank macht, sondern auch tötet. LUCIA BAUMANN

► Christian Baron: *Schön ist die Nacht*. Berlin: Claassen 2022. 384 S., 23 €

Transbürgerliche Vollendung

Édouard Louis über die sozialen Widersprüche der Gegenwart

Édouard Louis, Schüler und Freund Didier Eribons, hat in mehreren autobiografischen Büchern die ungeschminkte Hässlichkeit der abgehängten Lebensverhältnisse nordfranzösischer Provinzunterschichten der Wahrnehmungslosigkeit entrissen: postindustrieller Absturz der Arbeiter in die absolute Armut mit Dauerglotzen, Ketterauchen, Junkfood und Billigfusel, doch auch deren aggressiver Abwehrreflex gegen alles Fremde mit notorischem Rassismus und Homophobie. In seinem neuen Buch beschreibt Louis mit soziologischer »Hermeneutik des Subjekts«, wie Lernfleiß und Schultheater mit der Aussicht, in einer größeren Stadt aufs Gymnasium zu gehen, einen langen und extrem mühseligen Fluchtkorridor eröffnen, der schließlich zu einem Studienplatz an der elitärsten Pariser Universität und in die höchsten Kreise führt. Ausgestattet mit jugendlicher Schönheit und raschem Anpassungsvermögen schläft er sich durch den mondänen Jetset nach oben, was ihm immer weitere Türen öffnet. Louis, der nie vergessen hat, wo er herkommt, registriert die saturierte Dekadenz, das vollkommen abgehö-

bene Leben und die extreme soziale Kälte, schluckt aber Ekel und Verachtung lange herunter, um vorankommen. Doch im Schreiben über seine Erfahrungen schafft er es, diese in etwas Produktives umzusetzen, mit dem er sich dank seines medialen Erfolgs sogar ein wenig über den brutalen Klassismus erheben kann. Doch die Zweifel bleiben: »Hier spricht mein anderes Ich, das Ich, das gern geblieben wäre, das Ich, das mir Vorwürfe macht.« Gerau aufgrund seiner Fähigkeit, alles zu hinterfragen, ist die »Anleitung« trotz des erneuten autobiografischen Sujets einmal mehr eine inhaltlich anregende wie stilistisch ergreifende Abhandlung über die sozialen Widersprüche der Gegenwart. THORSTEN BÜRGERMANN

► Édouard Louis: *Anleitung ein anderer zu werden*. Aus dem Französischen von Sonja Finck. Berlin: Aufbau 2022. 272 S., 24 €



»Die Gewalt der Welt hinterfragen, ist ein Luxus, den ich mir damals nicht erlauben konnte, ich musste vorankommen.«



»Wenn eine Idee verrückt ist, funktioniert sie nicht, aber wenn sie phantastisch ist, kann sie Wirksamkeit entfalten.«

Robert Menasse stellt die Frage der EU-Osterweiterung ins Zentrum seines neuen Romans, der uns viel Unterhaltung beschert. Die Zusammenhänge der zähen, durch Vetos verzögerten Beitrittsverhandlungen Albaniens, das bereits seit 2014 Bewerberland ist, werden in eine komödiantische Diebstahlsgeschichte verpackt. Ein in finanzieller Hinsicht völlig belangloser Kunstraub löst Chaos in Europa aus. Der Helm des albanischen Nationalhelden Skanderbeg – eine skurril anmutende Kopfbedeckung mit Ziegenhörnern aus dem 16. Jahrhundert – wird zum Symbol einer zersplitterten

Auf der Jagd nach dem goldenen Helm

»Die Erweiterung« der Europäischen Union als komischer Kriminalfall

Nation, ihrer Sehnsucht nach Aufschwung und Akzeptanz. Niemand weiß so recht, ob der Helm nicht doch eine Fälschung ist. In diesem Rahmen wird das Recht des Stärkeren, das nichts mit Gerechtigkeit, sondern mit politischer und ökonomischer Macht zu tun hat, ad absurdum geführt, bis aus den Folgen die Idee einer eigenen Union der Balkanstaaten erwächst: »Wir machen unser eigenes Schengen.« In bekannter Weise erwarten uns Menasses messerscharfe Beobachtungen politischer Machenschaften und kultureller Vermarktung. Den Allüren der EU-Minister und Spitzendpolitiker wird einer Oscar-Verleihung gleich der rote Teppich ausgerollt. Slapstickartige Dialoge und Gedankengespinste verweben sich miteinander, bis die Grenzen zwischen Gesprochenem und Gedachtem verschwimmen.

Doch das Buch ist bei aller Komik auch eine kleine Kulturgeschichte Albaniens, die weiter blicken lässt als nur bis dorthin, wo die über das Land verstreuten Bunkeranlagen aus der Zeit des Hoxha-Regimes anfangen und die Albanischen Alpen an der Grenze zum Kosovo aufhören, in die Touristen in Truppen wie Bataillone einfallen.

Menasse holt in »Die Erweiterung« tatsächlich weit aus und es ist ein Lektüregenuss, wie der Autor seine Figuren aus den entlegensten Ecken des Buches langsam zueinander führt und auf ein unvorhersehbares Ende zutreiben lässt. HANNA SCHNECK

► Robert Menasse: *Die Erweiterung*. Roman. Berlin: Suhrkamp 2022. 653 S., 28 €

Ein poetisches Asyl im Europa der Zersetzung

Juri Andrusowitsch verquickt politische Gegenwart mit tröstlichem Humor

Der Pianist Josip Rotsky wird im Zuge einer Revolution zum Helden. Das Attentat, das ihm vorgeworfen wird, hat eine Inhaftierung in einem Schweizer Gefängnis zur Folge. Aufgrund einer einflussreichen Gefängnisbekanntschaft kommt er bald wieder frei, allerdings ist er nun zum Hüter eines Bank-Codes geworden. Er verfügt über ansehnliche Mittel, hat jedoch den Auftrag, unauffällig zu bleiben. Und weil Vorsicht nicht Rotskys Sache ist, muss er immer weiter fliehen, quer durch Europa, merkwürdigen geheimdienstlerischen und mafiosen Gestalten ausweichend. Zuletzt unterhält er in Griechenland einen Piratensender: »Radio Nacht«.

Tatsächlich wird der Roman entlang der Motivik einer Playlist erzählt. Zusätzlich zu Rots-

kys persönlichen Plaudereien als Radiomoderator vernimmt die Lesende die Stimme eines Biografen, der für eine ominöse Gesellschaft über den Musiker recherchiert. Dabei ist Rotsky ein klassischer Antiheld, der den feinironischen Einfällen seines Autors viel Raum lässt. Das dramaturgische Konzept erlaubt eine wunderbar leichte, assoziative Bewegung durch einen anspielungsreichen fiktiven Kosmos, der allerlei Orte und lustvoll überzeichnete Figuren enthält. Schnell und gern gewöhnt man sich daran, dass Dinge widersprüchlich dargestellt werden, Ereignisse und Orte, die ganz offensichtlich eine reale Referenz haben, nicht näher bezeichnet oder mit fantastischen Namen versehen werden.

Das Buch ist 2020 in der Ukraine erschienen

und lässt sich als eine Art Schelmenroman unserer Gegenwart verstehen, der den Euromaidan zum Ausgangspunkt nimmt.

Zugleich ist es die Geschichte eines alternden Rock'n'Rollers, der einen Raben namens Edgar bei sich hat und mit seinem sexuellen Selbstbild hadert: alles meisterhaft zusammengefügt und großartig zu lesen.

JULIANE ZÖLLNER

► Juri Andrusowitsch: *Radio Nacht*. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Berlin: Suhrkamp 2022. 480 S., 26 €



»Endlich winkte er innerlich ab, sagte in Gedanken sein zu Tode gefürchtet ist auch gestorben und öffnete.«

Im wilden Kurdistan

Mit »Hausers Ausflug« gelingt Steffen Mensching ein zeitkritischer Abenteuerroman

So ein Manager des Jahres ist auch 2029 nicht am Glück oder Unglück der Menschheit interessiert. Ukraine, Pandemie, Faschisten in Thüringen – nicht sein Business. Denn Hauser glaubt weder an Gott noch an Liebe, nur an den Lieferservice. Damit meint er den eigenen Konsum von »Food« und »Geishas«, aber vor allem die erfolgreiche Geschäftsidee seiner Firma Airdrop. Abgelehnte Asylbewerber steckt die BRD in eine Metallkapsel, um sie mit Fallschirm über ihrer Heimat abzuwerfen. Der Fluch der bösen Tat ist nun der, dass der Erfinder selbst in eine dieser Kisten ge-

sperrt und in einen Albtraum ausgeflogen wurde. Als wär's ein Szenario von Stanisław Lem, erwacht der Mann der Zukunft auf einem wüstenhaften Planeten, der jede Orientierung verweigert. Bald gerät der Deutsche in die Gewalt eines schweigenden Hirten, der ihn womöglich an Lösegeldpresser verkaufen möchte, aber die Situation bleibt rätselhaft. 180 Seiten von den Qualen der Gefangenschaft und des Herumirrens zu erzählen, ohne dass man beim Lesen die Flinte ins Korn wirft, ist eine große Leistung. Steffen Menschings Roman hält die Spannung zwischen Abenteuerroman und Zeitkritik, überrascht im Finale mit kauzigen, wahrhaftigen Dialogen. Geschickt sind Hausers sarkastische Rückblenden eingestreut – wer könnte hinter der Ent-

führung stecken? Und man fragt sich: Wird der Oberzykner Mitgefühl für Geflüchtete entwickeln, deren Schicksal er nacherlebt? Das passiert diskret, etwa wenn er den weiten Weg bis zur griechischen Grenze realisiert. Wo er sich befindet, teilt ihm der kurdische Wächter mit: »nicht weit weg« von Syrien, Iran, Irak, Türkei. Also auf einem Planeten, der Kurdistan heißen würde, wenn die Welt eine andere wäre. Hier trennt sich das Paar: Nur einer überlebt am Ende und läuft in Richtung Westen. SVEN CREFELD

► Steffen Mensching: *Hausers Ausflug*. Göttingen: Wallstein 2022. 249 S., 22 €

Satire, Spannung und ein bisschen Romantik

Der erste Kriminalfall für »Samson und Nadjeschda« von Andrej Kurkow

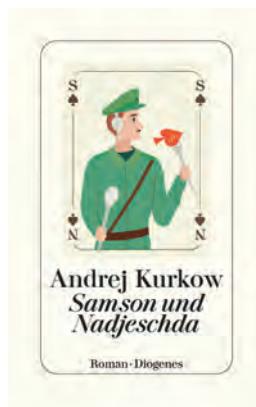
Andrej Kurkows neuer Kriminalroman handelt von einem einohrigen Helden, der mehr hören kann als seine Umgebung. Diese Fähigkeit macht Samson zu einem außergewöhnlichen Ermittler. Seine Gefährtin Nadjeschda verrät ihn nicht etwa wie die biblische Delila an die Philister, sondern schenkt ihm stattdessen Selbstvertrauen, Trost und eine aufkeimende Liebe.

Wie auch in seinem letzten Buch »Graue Bienen« setzt der Autor sich wieder literarisch und satirisch mit dem politischen Konflikt in der Ukraine auseinander. Nicht zufällig bettet Kurkow in Zeiten wie diesen seine Erzählung in die Geschichte der Auflösung der Ukrainischen Volksrepublik und ihrer Eingliederung in Sowjetrussland ein. Als Schauplatz wählt er Kiew im Jahr 1919. Müllberge und Leichen säumen die Wege. Es gibt kein Brennholz, nur selten Strom, Dunkelheit, Kälte und Soldaten ziehen durch die Stadt. Chaos herrscht auf den Straßen und große Verwirrung darüber, wer Freund und wer Feind oder Verräter ist. »Ordnungen gibt es verschiedene«, heißt es einmal in dem Buch, »sie stehen alle auf keinem

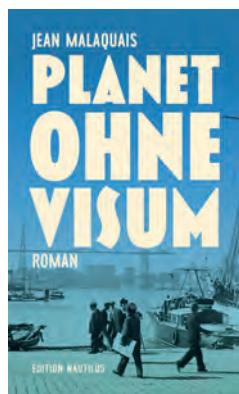
Papier und ändern sich wie das Wetter in England. Nichts hat Bestand.« In dieser von Willkür beherrschten, trostlosen Welt suchen die Menschen nach einer für ihr Leben tauglichen Ordnung und nach Verbündeten. Samson ist ein typischer Kurkow'scher Held. Mehr oder weniger unverschuldet gerät er ständig in verwirrende Situationen, die die nächsten Schritte seiner Entwicklung vorgeben. Obwohl er keine Ahnung von seinem neuen Job bei der Polizei hat, beginnt Samson mit eigenwilliger Ermittlungsgabe an einem Kriminalfall zu arbeiten, der bis dahin eigentlich gar keiner war. Er stellt sich tapfer seinen Aufgaben und entwickelt daraus die beste aller unmöglichen Geschichten. Fortsetzung folgt – das verspricht zumindest das Ende des Buches und läutet damit hoffentlich eine neue Krimireihe mit dem einohrigen Kommissar ein.

HANNA SCHNECK

► Andrej Kurkow: Samson und Nadjeschda. Kriminalroman.
Aus dem Russischen von Johanna Marx und Sabine Grebing.
Zürich: Diogenes 2022. 368 S., 24 €



»Eine Stunde vor dem Fischessen kam in Samson romantische Stimmung auf.«



»Gewaltige Kanonen wummerten über den Platz, unter ihren Helmen machten minderjährige Soldaten Kanonenfutter-Augen.«

Das letzte Schlupfloch

Jean Malaquais' »Planet ohne Visum« endlich auch auf Deutsch

Marseille 1942, ein paar Monate vor der Besetzung durch die Deutschen. Noch ist es mit Geld und Geschick möglich, aus Südfrankreich in die freie Welt zu fliehen. Die Stadt ist bevölkert von Flüchtlingen und Unerwünschten des Vichy-Regimes, die verzweifelt versuchen, den Scherben der Nazis zu entkommen. Besonders für europäische Juden ist das Schlupfloch Marseille die letzte Chance auf Rettung. Einige sehr unterschiedliche Personen helfen den Menschen bei der Flucht übers Meer oder nach Spanien. Den meisten geht es ums Geld, andere gehören zur Résistance oder zu internationalen Hilfsorganisationen und handeln aus Gewissensgründen. Diverse Geheimdienste fischen nach Informationen und nicht jeder Samariter ist bei Lichte besehen ein guter Mensch. Im Stil eines Thrillers beschreibt Jean Malaquais das große Durcheinander der Schicksale im brodelnden Kochtopf der Verzweiflung.

Er reißt zahlreiche Einzelbiografien an und setzt den Helfern wie den Henkern ein Denkmal. Viele der mitunter etwas fragmentarisch geschilderten Ereignisse erlebte er als Augenzeuge. Den Titel hatte er sich aus Trotzkis Autobiografie geliehen, seinen Roman schrieb er in Mexiko und den USA in Griffweite einer Pistole.

Jean Malaquais war ein Spanienkämpfer, jüdischer Schriftsteller und Marxist, der ursprünglich als Jan Pavel Malacki in Warschau geboren wurde. 1939 gelang ihm die Flucht aus Marseille über Mexiko in die USA, seine Eltern starben in einem deutschen Konzentrationslager. Nach dem Krieg kehrte er nach Frankreich zurück, wo er 1947 seinen in Frankreich wie international sehr erfolgreichen Roman »Planet ohne Visum« veröffentlichte. Nun erscheint der Roman auch auf Deutsch – und zündet trotz einiger Längen und altbackener Formulierungen heute noch. FRANK WILLMANN

► Jean Malaquais: Planet ohne Visum. Aus dem Französischen von Nadine Püschel. Hamburg: Edition Nautilus 2022.
664 S., 32 €

Afrikanische Europäer schreiben Geschichte

Ein historisches Überblickswerk von Olivette Otele

Spätestens seit der Ermordung von George Floyd und der Black-Lives-Matter-Bewegung ist offensichtlich, dass die Vermittlung von Kolonialgeschichte im globalen Norden anders zu gestalten ist – findet Olivette Otele, Professorin für Geschichte der Sklaverei an der Universität Bristol und Vizepräsidentin der Royal Historical Society. Ihr Buch »Afrikanische Europäer. Eine unerzählte Geschichte«, übersetzt von Yasemin Dinçer, entstand mit dem Ziel, rassistische Unterdrückung in der Gegenwart abzubauen. Zahlreiche Schwarze Persönlichkeiten werden als Teil einer größeren Geschichte des Kampfes gegen die Ausbeutung sichtbar gemacht.

In ihrer historischen Übersicht nimmt Otele eine weite Zeitspanne ins Visier. Sie reicht von äthiopischen Königinnen im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis in die Gegenwart. »Afrikanische Europäer« wirft Schlaglichter auf herausragende Persönlichkeiten, beispielsweise auf Alessandro de Medici und Juan Latino. Otele zeichnet besonders auch Entwicklungen nach, in denen sich Klasse, Gender, Religion, *race* usw. überschneiden. Die Darstellung von herausragenden Einzelsechichten ist dafür Mittel zum Zweck. Otele wertete unzählige Einzelstudien aus und bezog europäische, hebräische, arabische und aramäische Schilderungen ein. So entstand nicht nur eine umfassende lineare Darstellung der afrikanischen Präsenz in Europa, sondern auch von Themen wie Resilienz und Menschenrechten.

Otele hat sich zum Ziel gesetzt, über die Zeit und den Raum gespannte Verbindungen zu verstehen, hartnäckige Mythen zu widerlegen und das Leben von Afroeuropäerinnen und Af-

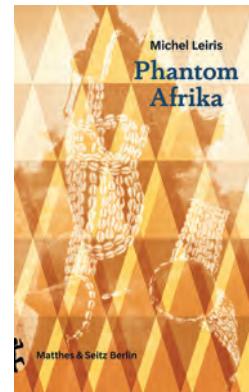
roeuropäern wiederzuerwecken und zu feiern. Mit »Afrikanische Europäer« ist eine dichte, kurzweilige Lektüre entstanden, der ein fester Platz im historischen Kanon gebührt.

NELE THIEMANN



»Der Begriff »Afroeuropäer« ist daher eine Provokation für all jene, die leugnen, dass ein Mensch mehrere Identitäten haben und sogar Staatsbürgerschaften haben kann.«

► Olivette Otele: Afrikanische Europäer. Eine unerzählte Geschichte. Aus dem Englischen von Yasemin Dinçer. Berlin: Wagenbach 2022. 304 S., 28 €



»Bislang haben wir niemand seine sämtlichen Kleider abgekauft und ihn oder sie nackt an der Straße stehen lassen, aber das kommt bestimmt noch.«

Ethnologie und Kolonialismus

Neu aufgelegt: Michel Leiris' Expeditionstagebuch »Phantom Afrika«

Kommen die Ethnologen, besagt ein haitianisches Sprichwort, dann verlassen die Geister die Insel. Dass die ethnologische Feldforschung keine neutrale Beobachtung ist und zerstörerische Aspekte mit sich bringen kann, hat Michel Leiris früh festgestellt. Als Pionier wies er auf den Zusammenhang zwischen Ethnologie und Kolonialismus hin. Sein wegweisendes Buch »Phantom Afrika« erscheint jetzt in einer erweiterten Neuauflage, die auch Leiris' Ringen um sein Selbstverständnis als Wissenschaftler und Künstler erzählt.

Das Buch berichtet von der Forschungsmission Dakar-Dschibuti 1931 bis 1933, an der Leiris als Sekretär teilnahm. Auf dieser reiste eine französische Ethnologengruppe quer durch Afrika und sammelte im großen Stil Artefakte. Insbesondere Passagen über das Beschaffen von heiligen Objekten wurden aus dem Tagebuch als Belege für den kolonialen Charakter der Ethnologie herangezogen.

Das neu aufgelegte Buch ist aber viel mehr als ein Beweisstück in dieser Anklage. Ausführliche Fußnoten erklären die jeweiligen politischen Umstände und heute unbekannte Zusammenhänge. Außerdem lassen Leiris' spätere Kommentare seine Neubewertung des einst Erlebten deutlich werden. Das unterstützen auch die dem Tagebuch beigefügten Briefauszüge, besonders jener an seine Frau.

Entstanden ist ein Monument, das eine Art roten Bewusstseinsfaden von Leiris abbildet. Denn er protokolliert nicht nur Meilensteine der Expedition, sondern notiert Alltagsbeobachtungen ebenso wie seine Gefühlswelt. Er betrachtet sich und den Alltag mit den Augen des Ethnologen, beschreibt sie unter demselben Brennglas. Damit ist »Phantom Afrika« nicht nur eine erschreckende kolonialismuskritische Lektüre, sondern wertvoll auch als früher Versuch dessen, was man später Ethnologie des Eigenen nennen wird. TOBIAS PRÜWER

► Michel Leiris, Irene Albers (Hg.): Phantom Afrika. Aus dem Französischen von Rolf Wintermeyer und Tim Trzaskalik. Berlin: Matthes & Seitz 2022. 968 S., 68 €

ANZEIGE



Svend Andersen
DER WEG AUS DER KLIMA-KRISE

Hardcover
ca. 256 Seiten
€ 20,00 [D]

ISBN 978-3-86995-109-6
Auch als E-Book erhältlich

Innovative Klimaschutz-Lösungen, die wirklich die Veränderung bringen, die wir dringend brauchen.

Treibhausgasbuchhalter Svend Andersen nimmt Sie auf eine bislang einzigartige Reise rund um den Globus mit. Nie waren wissenschaftliche Fakten und Antworten auf die drängendsten Fragen unserer Zeit spannender aufbereitet!



»Vorgefertigte Meinungen, wie die Welt zu retten ist, ob politisch, ideologisch oder sonst wie motiviert, dürfen keinen Platz haben, wenn wir die Klimakrise lösen wollen.«
Svend Andersen



Mehr Feminismus wagen

Rafia Zakaria nimmt den weißen Feminismus kritisch auseinander

Die US-amerikanische Juristin Rafia Zakaria steigt terminologisch ein und setzt sich im ersten Kapitel mit den Begriffen

geng sind. Jegliche Kritik, die mehrfach marginalisierte Frauen äußern, werde als Undankbarkeit abgestempelt, schreibt Zakaria und zeigt, dass »weiße Feministinnen« in Ländern, die sie als weniger zivilisiert empfinden, bestimmen wollen, worauf sich der feministische Kampf fokussieren solle. Ein solidarischer Kampf sehe anders aus.

Auch über die sexuelle Befreiung als dominantes feministisches Thema denkt Zakaria kritisch nach. Den Fokus auf Sexualität ordnet sie als Besessenheit ein und bemängelt, dass beispielsweise nicht-

weiße oder Transfrauen bei dem Thema außen vor gelassen würden.

Rafia Zakaria hat einen wichtigen und lesenswerten Aufruf, mehr Feminismus zu wagen, geschrieben, der zum Nach- und Überdenken inspiriert – auch wenn für die hiesige Leserschaft der Deutschland-Bezug fehlen mag. SIBEL SCHICK

► Rafia Zakaria: *Against White Feminism. Wie weißer Feminismus Gleichberechtigung verhindert*. München: Hanserblau 2022. 256 S., 18€

»weiß«, »weißer Feminismus« beziehungsweise »weiße Feministin« auseinander. Darauf folgend schildert sie ihre Erfahrungen mit weißen Feministinnen und wie sie in persönlichen Begegnungen permanent exotisiert und ausgeschlossen wird. In weiteren Kapiteln beschäftigt sich Zakaria mit der Bedeutung und Funktion der weißen Frau bei der Etablierung weißer Vorherrschaft in von weißen Europäern kolonisierten Gebieten und Gesellschaften. Sie ordnet historisch ein, was weiße, gut situierte Frauen von heute dazu veranlasst, in Begegnung mit von Rassismus und Armut betroffenen Frauen ihre eigenen Perspektiven in den Mittelpunkt zu rücken.

»Against White Feminism« thematisiert aber auch die Rolle des »weißen Feminismus« in modernen Kriegen und weist auf rassistische Kontinuitäten hin, die im heutigen Feminismus immer noch prä-

»Weiße Frauen beruhigt der Gedanke, keine Ehrenmorde oder weibliche Genitalbeschneidungen befürchten zu müssen, und sie können die Verbrechen, die an ihren Körpern begangen werden, als ein geringeres kulturelles und soziales Problem wahrnehmen als die, die an BIPOC-Körpern begangen werden.«

Feminismus vs. Transaktivismus

Till Randolph Amelung ruft zur verbalen Abrüstung

Biologie oder Kultur, Sex oder Gender: Was bestimmt nun das Geschlecht des Menschen – und welche Rechte und Zuordnungen leiten sich davon ab? Darum tobt besonders in den sozialen Netzwerken ein hitziger Kampf, nicht erst seit der Ausladung eines entsprechenden Vortrags von der Berliner Humboldt-Uni. Man muss es leider Kampf nennen, denn die verbale Aufrüstung ist auf beiden Seiten maximal, so dass differenzierende Stimmen kaum vernommen werden. Das reicht bis zu gegenseitigen Faschismusvorwürfen und Anklagen, die jeweils andere Position wolle die eigene Existenz ausräumen. Till Randolph Amelung versucht sich in so einer differenzierenden Stimme.

Im Kern des Streits geht es darum, ob Transfrauen nun Frauen sind oder nicht als solche anerkannt werden. Einige Feministinnen verneinen das, fürchten, dass damit »verkleidete Männer« in Frauentoiletten und Schutzzäume dringen. Mit Hinweis auf die Biologie wird Transmenschinnen ihr Leidensdruck abgesprochen. Andererseits geht man sprachlich sehr unsensibel vor, wenn man fordert, »Frauen« durch »Menschen mit Uterus« zu ersetzen, weil das eine funktionalistische Reduktion ist – und feministische Forderungen verunmöglicht.

Amelung zeichnet in ruhigem Ton die Bruchlinien dieser Diskussion nach und bringt Verständnis für

beide Positionen auf, ohne beiden zugleich Recht zu geben beziehungsweise Recht geben zu können. Er zeigt jeweils blinde Flecken auf und – noch wichtiger – weist darauf hin, dass die Diskussion nicht im luftleeren Raum stattfindet. In einer patriarchal geprägten Gesellschaft sind Diskussionen um Sex und Gender durch diese Brille geprägt, was mitbedacht werden muss. Bezieht man das ein, wird der Kampf vielleicht wieder ein gemeinsamer, so der Autor der aufklärenden Schrift. TOBIAS PRÜWER

► Till Randolph Amelung: *Transaktivismus gegen Radikalfeminismus. Gedanken zu einer Front im digitalen Kulturmampf*. Berlin: Querverlag 2022. 64 S., 8€

»Wie einseitig diese Aufforderungen zur begrifflichen Retusche an Frauen gerichtet werden, zeigt der Umstand, dass Männer davon bisher weitgehend verschont geblieben sind.«



ANZEIGE



Madame D'ora
TAGEBÜCHER AUS DEM EXIL
Herausgegeben von Eva Geber
€ 24,- | 254 Seiten | Hardcover



Andreas Nöthen
LUIZ INÁCIO LULA DA SILVA
Eine politische Biografie
€ 20,- | 256 Seiten | engl. Broschur



Peter Birke
GRENZEN AUS GLAS
Arbeit, Rassismus und Kämpfe der Migration in Deutschland
€ 27,- | 398 Seiten | engl. Broschur

Ein Mittel gegen Ohnmacht?

»Vom Hindukusch bis Buchenwald« erkundet die Möglichkeit der Zeugenschaft

Der essayistische Band »Vom Hindukusch bis Buchenwald« dokumentiert den gescheiterten Versuch der Autorin Tine Rahel Völcker gemeinsam mit Suhrab, einem Geflüchteten aus Afghanistan, dessen Geschichte in einem Buchprojekt umzusetzen. »Weshalb dieses geplante Gespräch jedoch an einer bestimmten Stelle konsequent ab-

bricht, davon erzählt dieser Text.« Darin beschreibt Völker empathisch die



Schwierigkeiten, mit denen sich Suhrab konfrontiert sieht in der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Fluchtgeschichte: An offizieller Stelle auf den Ämtern wird der Brutalität der Wirklichkeit keinen Glauben geschenkt; im Bildungsprojekt in der Gedenkstätte Buchenwald kommt es zwischen Projektionen und Identifikationen zu Retraumatisierung und Ohnmachtsgefühlen; und im Gespräch mit der Autorin scheint anfänglich eine Möglichkeit auf, Wahrheit Wirklichkeit werden zu lassen. Die gemeinsame Arbeit wird dadurch für Völker immer mehr auch zu einer Befragung der Möglichkeit von Zeugenschaft. »Allzu oft würden sich Zuhörerinnen und Zuhörer abwenden, sobald die Erzählung des Opfers beginnt, detailreich, konkret und schmerhaft zu werden.« In der Konsequenz reflektiert die

»Wie viele gelangten nach Deutschland und wer von ihnen wagte es in der Anhörung seines Asylantrags, den deutschen Behörden mitzuteilen, dass sie von deutschen Kampfpanzern aus ihrer Heimat vertrieben worden sind?«

Autorin verstärkt ihre Verantwortung in der Zusammenarbeit mit Suhrab. Dabei changiert das Buch zwischen aktivistischem Ratgeber und literarischer Reflexion.

»Vom Hindukusch bis Buchenwald« ist die Auseinandersetzung mit dem Nachleben von Gewaltgeschichte. Auch wenn die Autorin dabei um die Gefahr falscher Vergleiche in Bezug auf die NS-Verbrechen weiß, so bleibt der Nazi-Terror doch der Bezugsrahmen, auf den sie ihre Reflexionen bezieht. Gleichzeitig zeigt das Buch Wege für die und Schwierigkeiten bei der Verarbeitung der (eigenen) Geschichte.

CLEMENS BÖCKMANN

► Tine Rahel Völcker: *Vom Hindukusch bis Buchenwald – Suhrabs Flucht und das Ende der Menschenrechte in Europa*. Münster: Unrast 2022. 128 S., 12,80 €

Unerklärter Krieg gegen Flüchtende

»Grenzenlose Gewalt« analysiert das Grenzregime der EU

Während der Lektüre dieses Buches erfährt es die Bestätigung seiner Dringlichkeit: Im Grenzfluss Evros, zwischen Griechenland und der Türkei, wird eine Gruppe Flüchtender auf einer Insel festgesetzt. Illegal zurückgewiesen von griechischen Grenzschützern und aus Angst vor weiteren Repressionen durch die türkische Polizei befinden sich die Personen über Wochen im Niemandsland zwischen den beiden Staaten. Medial findet das Schicksal der Exilierten kaum Beachtung. Zu sehr hat sich Europa an diesen selbst errichteten Normalzustand gewöhnt und einen Umgang etabliert, der Friedensnobelpreis und Menschenrechtsverletzungen problemlos miteinander harmonisiert. Die Selbstwahrnehmung der Europäischen Union wird durch

Ereignisse dieser Art kaum beeinträchtigt. Mit dem Band »Grenzenlose Gewalt« vom Autorinnenkollektiv mEUterei bringt der Verlag Assoziation A nun ein Buch heraus, das die Rahmenbedingungen, Vorgeschichte und Gegenwart dieses unerklärten Krieges gegen Flüchtende ausführlich beschreibt. Geschildert wird, wie sich das Grenzregime der EU in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und wie die Abschottung systematisch kontinuierlich weiter nach außen verlagert wurde. Exemplarisch werden dafür einzelne Grenzabschnitte betrachtet. Gleichzeitig wird ein Blick auf den Umgang mit Geflüchteten innerhalb der EU geworfen und auf Möglichkeiten der Fluchthilfe. Dabei rekurriert das Autorinnenkollektiv auf eigene Erfahrungen und Wissen

»Es ist der Krieg einer Friedensnobelpreisträgerin.«



von Nicht-Regierungsorganisationen. Einzig der mitunter sehr bemüht aktivistische Tonfall wirkt an manchen Stellen zu pädagogisch. Dabei liefert dieses Buch mehr als genügend Sachinformationen, um sich als Leserin selbst ein Urteil zu erlauben. Der Informationsgehalt des Bandes ist dabei schockierend. CLEMENS BÖCKMANN

► Autorinnenkollektiv mEUterei: *Grenzenlose Gewalt – Der unerklärte Krieg der EU gegen Flüchtende*. Berlin/Hamburg: Assoziation A 2022. 312 S., 18 €



Kluft

»Juden in der DDR« enthält berührende Porträts

Ende der 1980er Jahre lebten rund 400 Jüdinnen und Juden in der DDR – in wenigen Gemeinden. Einfach war das Leben von ihnen nicht, in einem Land, das religiöse Gebundenheit beargwöhnte. Zwar verurteilte der Staat Antisemitismus, aber er übernahm nie die Verantwortung für die Shoah; als das »bessere Deutschland« inszenierte man sich antifaschistisch. Als NS-Opfer galten vorrangig Kommunisten. Erst die letzte Volkskammer 1990 gab eine Schulderklärung ab. Die DDR erkannte Israel nie an, das Stalin zum imperia-

listischen Feind erklärte hatte. Als in der Sowjetunion 1952 jüdische Intellektuelle verfolgt wurden, hatte das auch hier gravierende Auswirkungen. Man verdächtigte die jüdischen Gemeinden, als Zentren für westliche Agenten zu dienen. Aktive Gemeindemitglieder verließen das Land gen Westen. Beispielhaft gibt »Juden in der DDR« einige Schicksale wieder. Der Sammelband, herausgegeben von Anetta Kahane und Martin Jander, beinhaltet 16 Porträts von zumeist gut bekannten jüdischen Persönlichkeiten. Victor Klemperer und Stefan Heym befinden sich darunter, Wolf Biermann und Barbara Honigmann. Zwei nichtjüdische Porträts sind auch dabei – an ihnen wird die Verfolgung von Gemeindeunterstützern deut-

lich. Die Auswahl der Porträts, nur zwei Frauen sind darunter, erscheint willkürlich, weil sie nicht erklärt wird. Berührend ist aber jeder der Einzeltexte, gerade weil der grassierende Antisemitismus mit alten Mustern und Klischees überall sichtbar wird. Die Kluft zwischen Aufbruchstimmung und Realität wird in den Personen deutlich. Es sollte ja ein Leben im besseren Teil werden. Aber die DDR war eben auch nur Deutschland. TOBIAS PRÜWER

► Anetta Kahane, Martin Jander (Hg.): *Juden in der DDR. Jüdisch sein zwischen Anpassung, Dissidenz, Illusionen und Repression*. Leipzig: Henrich & Henrich 2021. 224 S., 24,90 €

Fröhliche Wissenschaft

Philipp Felsch rekonstruiert, warum ausgerechnet zwei Italiener Nietzsches Reputation retten

Mit »Also sprach Zarathustra« im Tornister stürmten die Weltkriegssoldaten in die Urkatastrophe, Hitler spendete persönliches Geld für die Errichtung einer Nietzsche-Gedächtnishalle. Nach 1945 hatte der Philosoph einen denkbar schlechten Stand. Auch wenn der Unzeitgemäße wenig dafür konnte. Ein Proto-Faschist war er gerade nicht, auch wenn seine Schwester und andere sein Werk dazu zurechtstoppelten. Konnte man den Verfälschten retten? Ja, glaubten Giorgio Colli und Mazzino Montinari, zwei italienische Antifaschisten, und machten sich an eine Neueditionierung von Nietzsches Werk im Weimarer Archiv. In einer Zeit, wo der Denker im DDR-Giftschrank stand und auch andernorts als gefährlich galt, wollten sie an den Original-Nietzsche heran. Ironischerweise mutete ihr Plan anachronistisch an, denn man entdeckte Nietzsche damals gerade in Frankreich und war nicht an so etwas wie einem Urtext interessiert. Interpretation ist alles, hieß es bei Foucault & Co.

Philipp Felsch rekonstruiert, wie Colli und Montinari ihre Gesamtausgabe zusammenstellten, die zur Nietzsche-Renaissance führen sollte. Er schildert die Diskussionen der Zeit und geistige Kampfzonen, gibt aber auch Einblick in die beiden Charaktere, deren Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht ganz unkompliziert war. »Erst dadurch, dass es gelingt, Nietzsche in der Spätphase der paperback revolution doch noch in einen erfolgreichen Taschenbuchautor zu verwandeln«, stellt Felsch richtig fest, »tritt er vollends aus dem Schatten des Nationalsozialismus und wird zum nächsten großen Ding im langen Sommer der Theorie.« Ein erstaunliches Buch ist ihm gelungen, lehrreich, lesbar – und von der unvollendeten, auch linken, Suche nach einem echten Nietzsche. Ein feines Stück fröhliche Wissenschaft.

TOBIAS PRÜWER

► Philipp Felsch: Wie Nietzsche aus der Kälte kam. Geschichte einer Rettung. München: C.H. Beck 2022. 287 S., 26 €



»Wer waren diese beiden italienischen Dilettanten, und wie kamen sie dazu, die Schriften von Nietzsche zu editieren?«

ANZEIGE

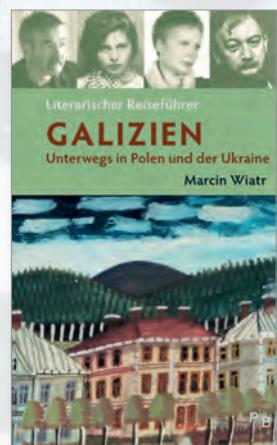
Vier Streifzüge von Krakau/Kraków über Lemberg/Lwiw und Stanislau/Iwano-Frankiwsk bis nach Zakopane

Der Historiker und Germanist Marcin Wiatr präsentiert Galizien als Ort europäischer Geschichte:

- ♦ fester Bestandteil des Habsburgermythos
- ♦ Inbegriff weltverlorener Abgeschiedenheit und ostjüdischer Kulturtraditionen
- ♦ Literaturlandschaft – Leopold von Sacher-Masoch, Karl Emil Franzos, Joseph Roth, Bruno Schulz, Mascha Kaléko, Sophia und Juri Andruchowytsh, Olga Tokarczuk, Tanja Maljartschuk, Maxim Biller u. v. a.

Premiere auf der Frankfurter Buchmesse:

23.10.2022, 11:30 Uhr, Halle 4, Stand G 101, mit Marcin Wiatr und Übersetzer Benjamin Voelkel



Marcin Wiatr
Literarischer Reiseführer
GALIZIEN
Unterwegs in Polen und der Ukraine

Mit zahlr. farb. u. S.-W.-Abb., Zeittafel, ausführl. Registern u. Karten
476 S., € [D] 19,80/€ [A] 20,40
ISBN 978-3-936168-77-8

Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

Ein Kaleidoskop aus
Zorn und Intellekt,
Aktion und Reflexion,
Terror und Kunst.



Der neue große Roman von Hendrik Otremba bei MARZ

Eierkopf-Rache

Annekathrin Kohout zeigt den Wandel des Nerds von der Randfigur zum Idol

Gefragt, was einen Nerd ausmacht, haben die meisten Menschen eine ziemlich klare Vorstellung und denken an Daniel Düsentryb, Milhouse, Harry Potter oder die Typen aus der Serie »The IT-Crowd«. Schaut man genauer hin, wird der Nerd weniger greifbar. War er immer der nette Kauz von nebenan, der schrullige, aber sympathische Underdog mit Technikaffinität und Uhrzeitkrebsen, der nach dem Leiden in der Jugend die Erwachsenenwelt mit Erfindergeist meistert? Nein, zeigt Annekathrin Kohout in ihrem Buch, das schlicht »Nerds« heißt.

Vor allem mit Verweisen auf die Filmgeschichte zeichnet die Medientheoretikerin – manchmal etwas ermüdend – nach, wie der Nerd vor 70 Jahren als konformistischer Cha-

rakter aufkam, sich seine Inszenierungen seitdem veränderten und er schließlich zum Karriere-Idol wurde. Und sie spekuliert über sein baldiges Ende. Denn Typen wie Elon Musk und Jeff Bezos haben die Bill Gates als Vorbilder verdrängt. Hoch im Kurs stehen kraftstrotzende Bully-Typen, die nicht mehr nach dem Code streben, der die Welt im Innersten zusammenhält, sondern mit einer Materialschlacht nach den Sternen greifen. Der Nerd taucht als Figur der Welterklärung auf, als die allmählich um sich greifende IT-Technik die Menschen überfordert – nur Nerds verstehen das. Und verkörpern damit das kapitalistische Versprechen: Lebe deinen Spleen, es wird sich schon auszahlen. Dass der Nerd heute als Selbstbeschreibung

für viele Menschen dient, heißt für Kohout, dass der Begriff beliebig wird und den Modellcharakter verliert. Er verschwindet, wenn andere Marktteilnehmer die Bestenliste anführen: Kapitalisten vom Typus Schulhof-Bully. Vielleicht ist es die letzte Rache des Nerds, dass mit solchen zweifelhaften neuen Musterfiguren der einst durch ihn verkörperte naive Technikoptimismus unbewusst wiederkehrt.

TOBIAS PRÜWER

► Annekathrin Kohout: *Nerds. Eine Popkulturgeschichte*. München: C. H. Beck 2022. 272 S., 17 €



Im Spiegel unserer Maschinen

Mit Angst und Faszination begegnen wir der Technik, sagt Daniel Strassberg



»Die Maschine ist eine Botschaft des Menschen an sich selbst.«

Technik ist ambivalent. Die meisten Menschen neigen dazu, diese Ambivalenz zugunsten einer von zwei Positionen zu negieren. Entweder sie begrüßen im

Technikoptimismus jede Innovation euphorisch oder sie stehen der Apparatewelt insgesamt mit Misstrauen gegenüber. Damit anders umzugehen, kritischer, weil mit genauem Hinschauen, schlägt Daniel Strassberg vor. Der Psychoanalytiker ergründet mit Blicken in die Geschichte, mit welchen Affekten der Mensch den Maschinen begegnete.

An den Maschinen entzünden sich nur unsere eigenen Konflikte, so Strassberg. Anfangs waren die Apparate spektakulär. Viele dienten gerade nicht praktischen Aspekten, sondern die kunstfertig konstruierten Automaten wie Spieluhren oder künstliche Flötisten sollten unterhalten. Ab dem 18. Jahrhundert traten funktionale Fragen hinzu, bevölkerten immer mehr Mechaniken und Maschinen die menschliche Lebenswelt.

Der Mensch erschafft etwas, das ihn selbst und seinen Horizont übersteigt – oder das zumindest andeutet. Im Spiegel ihrer Maschinen, um die Phänomenologin Käte Meyer-Drawe zu paraphrasieren, schwanken die Menschen zwischen Begeisterung und prometheischer Scham, selbst unperfekt zu sein. Die

Maschinen sind Ausdruck unseres Begehrns und Wunsches, meint der Autor. Daher sei es besser, sich dieses bewusst zu werden, statt es zu verdrängen. Damit liegt er vermutlich richtig. Seine üppige Technikgeschichte ist informativ, manchmal aber lässt sie doch Bedenken das Technische betreffend vermissen. Denn es wirkt teilweise wie eine bequeme Rückzugsposition, auf Ambivalenzen hinzuweisen. Ganz so, also ob es eine neutrale Technik gäbe und alles am Menschen läge. Aber natürlich hat jede Entwicklung auch Auswirkungen, eröffnet Möglichkeiten und schränkt andere ein.

TOBIAS PRÜWER

► Daniel Strassberg: *Spektakuläre Maschinen. Eine Affektkgeschichte der Technik*. Berlin: Matthes & Seitz 2022. 448 S., 28 €

Provisorien

»Modell Hütte« analysiert die Natur fliegender Bauten

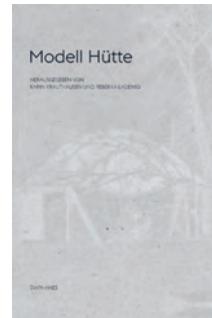
Was eigentlich unterscheidet die Hütte vom Haus? Dass sie nicht feste vier Wände haben muss, dass sie oft von temporärer Natur ist, etwas improvisiert und provisorisch wirkt. Die Hütte hat etwas vom Zelt, in den Lagern von Geflüchteten – etwa dem berüchtigten Dschungel von Calais, wo Menschen hausen müssen – ist sie gegenwärtig. Wie und für was kann die Hütte ein Modell sein?

»Modell Hütte« versammelt Texte mit sehr verschiedenen wissenschaftlichen Blicken darauf. Historisch-kulturwissenschaftlich ist zu erfahren, wie Hütte und Haut zusammenhängen, Worte wie Hut und Obhut oder die Bitte, auf der Hut zu sein, damit in Verbindung stehen. Hütte bietet also Schutz, auch

wenn dieser nur vorläufig und nicht auf Dauer ist. Auch das Wort der Eisenverhüttung leitet sich daraus ab, weil in den Hütten wie jenen im Erzgebirge die Metallgewinnung stattfand. Mit der Suche nach Obdach und Shelter, aber auch mobilen Wohnformen beschäftigen sich andere Texte. Flüchtige Phänomene und das Flüchtige an sich sind Themen, die eher lose daran anschließen, etwa über die Verbindung von Bühne und Hütte. Techniken und Architekturen werden besprochen, einige Beiträge enthalten Bildreihen, die fast Fotoessays sind. Nicht jeder Text ist direkt mit dem Thema verbunden, aber so ist das bei Sammelbänden. Die Auseinandersetzung mit Gottfried Semper's Hütten-Faszination gehört zu den Perlen im Buch, das allerhand zu denken enthält.

Dass sich die Hütte dem Baurecht entzieht, ist auch so eine Erkenntnis, die zeigt: Man muss sich nur intensiv genug mit einem Gegenstand auseinandersetzen, um neue Einblicke zu finden. Dieses Buch gewährt genügend davon, man muss sie angesichts der fliegenden Bauten bloß festzuhalten wissen.

TOBIAS PRÜWER

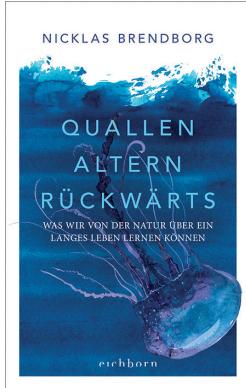


»Die Vorläufigkeit der Hütte passt insofern hervorragend zum Leben, als die Verhältnisse sich ja immer wieder ändern.«

► Karin Krauthausen, Rebekka Ladewig (Hg.): *Modell Hütte. Von emergenten Strukturen, schützender Haut und gebauter Umwelt*. Zürich: Diaphanes 2022. 544 S., 45 €

Forever young

»Quallen altern rückwärts« des Mikrobiologen Nicklas Brendborg schafft einen wissenschaftlichen Überblick zum Thema Anti-Aging



»Wenn wir irgendwann an dem Punkt ankommen, an dem die Wissenschaft das durchschnittliche Leben schneller verlängert, als die chronologische Zeit läuft – zum Beispiel jedes Jahr um anderthalb Jahre –, dann könnte man argumentieren, dass das eine Art Unsterblichkeit ist.«

So alt wie die menschliche Kultur ist auch der Traum vom ewigen Leben. Wünsche zur Überwindung des sinnlosen Todes sind nicht nur der zentrale Gedanke und die spirituelle Kraftquelle von Religionen, sondern finden sich ebenso in der Moderne. Etwa in den Hoffnungen, mit Hilfe von Bluttransfusionen (Parabiose) das Leben zu verlängern, wie sie in der russischen Revolution eine wichtige Rolle spielten, aber auch gegenwärtig wieder um sich greifen.

Entgegen so großer Utopien zeigt der dänische Molekularbiologe Nicklas Brendborg in seinem populärwissenschaftlichen Sachbuch angenehm nüchtern den aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand zum Thema Anti-Aging auf. Dabei geht er in leicht verständlicher Sprache auf zahllose Beispiele aus dem Tierreich ein, erklärt lebensverlängernde und -verkürzende Gewohnheiten bestimmter Kulturreiche und ethnischer Gruppen, bespricht bahnbrechende medizinische Entdeckungen und berühmte Fälle. Wir erfahren beispielsweise, dass Nacktmulle eine erstaunlich starke Gesundheit haben, Hummer zwar getötet werden können, aber praktisch nicht

an Alterserkrankungen sterben, und Quallen sogar in ein früheres Entwicklungsstadium zurückgehen können. Brendborg gelingt es, einerseits Interesse weckend über wissenschaftliche Studien, Experimente und Forschungsansätze zu berichten, die tatsächlich das Potenzial haben, die Lebenserwartung signifikant zu erhöhen. Zugleich lässt er sich andererseits dankenswerterweise nicht von einer gesunden Skepsis abbringen, die bei jedem Kapitel die allzu hochfliegenden Erwartungen gehörig dämpft und am Ende des Buchs schließlich in praktische Empfehlungen mündet, die eigentlich selbstverständlich sein sollten – wie gesunde Ernährung, sportliche Betätigung, gute soziale Beziehungen und eine optimistische Einstellung zum Leben. THORSTEN BÜRGERMANN

► Nicklas Brendborg: *Quallen altern rückwärts. Was wir von der Natur über ein langes Leben lernen können*. Aus dem Dänischen von Justus Carl. Köln: Eichborn 2022. 304 S., 22 €

ANZEIGE

Starke Frauen bei Orlanda im Herbst 2022



Die Tambudzai-Trilogie der Friedenspreisträgerin 2021 endlich komplett!

Der zweite Teil der Tambudzai-Trilogie ist ein fesselnder und kraftvoller Roman, der ein Bewusstsein für die weitreichenden und komplexen Auswirkungen des Kolonialismus schafft.



Plädoyer für die Befreiung von Frauen!

»Die leidvolle Emanzipation einer jungen Frau zwischen zwei Kulturen, Alltagsrassismus und religiösen sowie familiären Zwängen. Gerade in der heutigen politisch-gesellschaftlichen Diskussion breit empfohlen.« Helga Winkelmann, ekz



»Raus aus den Schubladen!

ist ein MUST-READ für uns alle – Mut-Macher und Mahnung zugleich – ein kraftvolles Statement gegen Vorurteile, Ausgrenzung und Rassismus. Denn der größte Reichtum unseres Landes liegt in der Vielfalt der Lebensweise seiner Menschen und der gestalterischen Kraft ihrer Erfahrung.« Matthias Hügle, ZDF



Achtung! Die Alten kommen.

Anna Freixas' neues Buch ist ein Weckruf für alle Frauen über 60, gemeinsam für Gerechtigkeit, Würde, Selbstbestimmung und Freiheit einzustehen und stolz auf ihr Alter zu sein. Sie liefert Ideen zum Widerstand für eine neue Generation alter Frauen und macht Mut, die Kontrolle über das eigene Leben einzufordern.

ISBN 978-3-949545-09-2
304 Seiten, Klappenbroschur, € 24,00

ISBN 978-3-949545-00-9
272 Seiten, Klappenbroschur, € 22,00

ISBN 978-3-949545-23-8
192 Seiten, Klappenbroschur, € 22,00

ISBN 978-3-949545-25-2
208 Seiten, Klappenbroschur, € 22,00

Keine Galanterie in Coronazeiten

Die Journalistin Sabine Rennefanz zeigt, dass Frauen und Kinder im Alltag doch zuletzt kommen

Männer üben angesichts von Gefahr Selbst-aufgabe und lassen Frauen und Kindern den Vortritt. So das idealisierte Selbstbild der galanten Männer alter Schule. Was in außergewöhnlichen Momenten des Heldenmuts, wenn die Titanic untergeht oder ein Staat seine Männer in den Krieg schickt, bisweilen vorkommen mag, schlägt im gewöhnlichen Krisenalltag wie in Coronazeiten ins Gegenteil um. Die Logik ist einleuchtend. In der Krise fallen Menschen, so weit möglich, meist auf bewährte Verhaltensmuster zurück. Das wirkt sich auf Gleichstellungsbestrebungen aus.

Diese traurige Einsicht zeigt Sabine Rennefanz über alle Bereiche hinweg auf. Vom eigenen Unvermögen bei der Überwindung von Rollenmustern: »Krisen zeigen nicht nur, wie eine

Gesellschaft funktioniert – sondern auch, wie man selbst funktioniert.« Über den privaten Raum: »Die Frauen verschwanden im Home-office, wo sie dafür sorgten, dass das Homeschooling funktionierte.« Bis zu Politik und Wirtschaft: »Aus den Beschlüssen zur Bekämpfung der Pandemie lässt sich ein klares Machtgefälle herauslesen: Bei Kindern wird verordnet. Kita- und Schulschließungen wurden festgelegt. Dabei wurde stillschweigend vorausgesetzt, dass Mütter die zusätzliche Betreuungszeit mit ihren Arbeitszeiten in Einklang bringen. [...] In Bezug auf die Wirtschaft wird freundlich gebeten.«

Eines ist sicher: Die Solidarität hat in der Coronakrise gelitten. War sie vorher in einer gewinnorientierten Gesellschaft von Menschen,

»Kontaktbeschränkungen mag für die einen bedeuten, dass man keine Freunde mehr treffen, nicht ins Restaurant gehen oder Partys feiern kann. Für andere schränken sich die Möglichkeiten, Hilfe zu holen, drastisch ein.«



die sich selbst verwirklichen, kaum vorhanden, so ist sie durch die ständige Beschwerung während Corona obendrein zu einer hohlen Phrase verkommen. Für Anstrengungen um Geschlechter- und Generationengerechtigkeit verheißen das nichts Gutes. Umso wichtiger – insbesondere für Männer – ist es, über die Zustände Bescheid zu wissen. FABIAN SCHWITTER

► Sabine Rennefanz: Frauen und Kinder zuletzt. Wie Krisen gesellschaftliche Gerechtigkeit herausfordern. Berlin: Ch. Links 2022. 144 S., 13,99 €

Exitus

Ashley Dawson plädiert für einen Radikalwechsel, um das »Aussterben« zu beenden



Das Gute zu Beginn: »Aussterben« ist kein reformistischer Wurf, der dazu anhält, mit etwas verändertem Verhalten die Welt vor der Klimakatastrophe und

dem Ende der Artenvielfalt zu retten. Dafür, so Ashley Dawson, ist es nicht nur zu spät. Es ist auch die verschwenderische und Raubbau betreibende Art des Menschen im Kapitalismus selbst, die in den Untergang führt. Insfern ist das kleine Büchlein tatsächlich an die Wurzeln gehend, wie der Untertitel »Eine radikale Geschichte« andeutet. Nur mit der Ge-

schichte hapert es darin etwas. So wird die neolithische Revolution, also die Sesshaftwerdung des Menschen, auf eine Ernährungskrise zurückgeführt. Der Mensch hätte durch die übermäßige Jagd so viele Tiere getötet, dass er den Ackerbau quasi erfinden musste, um nicht zu verhungern. Das ist schlicht falsch und sitzt einer falschen Vorstellung von Kausalität auf. Auch an anderen Stellen sind Verkürzungen und Verknappungen zu lesen. Das mildert die Verve nicht, mit der Dawson für eine bessere Welt plädiert. Der Autor führt aus, dass das Problem der Biodiversität nicht losgelöst zu behandeln ist. Eine neue Form des Wirtschaftens bringt nicht nur einen anderen Umgang mit Natur und Umwelt

»Im Grunde lässt sich das Aussterben nicht isoliert von einer Kritik des Kapitalismus und Imperialismus verstehen.«

hervor, sondern auch gerechtere Verhältnisse unter den Menschen. Er diskutiert verschiedene Ansätze, stellt zum Beispiel Renaturierung und De-Extinktion vor. Natürlich hat er keine Karte, die den Weg hierzu vorgibt. Aber immerhin liefert er eine Ursachenanalyse, die Ökonomie und Ökologie verknüpft, während Fridays for Future schon als radikal gilt, weil sie die Politik zur Einhaltung ihrer selbst gesteckten Klimaziele auffordert. TOBIAS PRÜWER

► Ashley Dawson: Aussterben. Eine radikale Geschichte. Berlin: Kadmos 2022. 144 S., 19,90 €

Das Vernehmen

Im Gespräch gibt Jacques Rancière Einblicke in sein Denken

Philosophie halten viele für einen Streit um bloße Worte. Sie ist abstrakt, hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun, und damit nur abgehobenes Elitentum, so lautet das Vorurteil. Dass Wörter nicht nur harmlos sind, sondern reale Effekte haben, ist nicht erst die Erkenntnis von Jacques Rancière. Aber sie steht im Zentrum seines Schreibens. Dieses wiederum mit all seinen Beschränkungen, aber auch möglichen Wirkungen ist eine zweite zentrale Idee des Philosophen. Der Dialog »Die Wörter und das Unrecht«, den Rancière mit dem spanischen Philosophen Javier Bassas führte, dreht sich um diese beiden ideellen Mittelpunkte. Sein eigenes philosophisches Vorgehen sieht er analog als Ab- und Überschreiten von Grenzen und Aufzeigen dessen an, mit welchen Ordnungen, Strukturen, Rastern unser Den-

ken aufgeteilt ist und damit auch, was hierdurch ausgeblendet bleibt. »Meine Vision der Philosophie ist«, so Rancière in einem Interview, »dass das Denken zunächst eine Kraft der Deklassifizierung, der Neuverteilung der Aufteilung von anerkannten Gebieten und der Disziplinen und Kompetenzen ist.« Durch ein genommene Perspektivwechsel versucht Rancière alternative Sichtweisen auf üblicherweise durch Konventionen, gebräuchliche Unterscheidungen und Definitionen verstellte Dinge zu gewinnen.

Eingeübte Haltungen und Ansichten umkreisend und hinterfragend, so kann man Rancières Vorgehen beschreiben. Dass das nicht immer einfach nachzuvollziehen ist, weiß er selbst. Aber darum geht es ihm auch nicht, worauf er mehrfach im Dialog hinweist. Vielmehr soll

»Ihr könnet nicht wissen, was die Leute verstehen werden.«

man seinen Denkbewegungen folgen und dabei selbst etwas entdecken. In für ihn recht ungewohnter Klarheit kann man das in dem Gespräch tun, das sich so auch als ein Einstieg empfiehlt, weil beide Philosophen das weite Arbeitsfeld Rancières abgrasen. TOBIAS PRÜWER

► Jacques Rancière: Die Wörter und das Unrecht. Ein Dialog mit Javier Bassas. Aus dem Französischen von Richard Steurer-Boulard. Wien & Berlin: Turia + Kant 2022. 155 S., 17 €

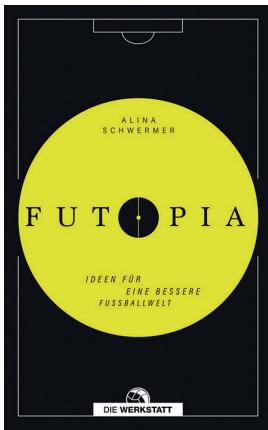


Ein besserer Fußball

Die Sportjournalistin Alina Schwermer zeigt dazu Ideen auf

Wenn sich ein Bundeskanzler in die Gleichbehandlung von Sportlerinnen und Sportlern einmischt, dann kann das die Öffentlichkeit nicht einfach ignorieren. Die Welle, die Olaf Scholz mit seiner Forderung nach Equal Pay für die Spielerinnen des deutschen Teams im Rahmen der Fußball-Europameisterschaft der Frauen anstieß, hielt daher sogar ein paar Wochen. Equal Pay ist ein Motiv, um den zeitgenössischen Fußball zu ändern.

Die freie Sportjournalistin Alina Schwermer stellt in ihrem Buch einige Ideen und konkrete Möglichkeiten vor, um Fußball anders zu organisieren und ihm so mehr lebensweltliche Attraktivität zu verleihen, oder wie sie es formuliert: »Es wird Zeit, die Strategie zu wechseln – und bei der politischen Utopie zu beginnen.« Dafür sammelt sie unter anderem anhand von zahlreichen Interviews mit Akteurinnen und Akteuren Ideen, die sie in vier Komplexe einteilt: Ideen zur Gegenwart, Ideen für eine bessere Zukunft im selben System, Ideen für ein besseres System und Ideen zum Selbermachen.



»Im Fußball gibt es kaum utopisches Denken.«

Selbst kann zum Beispiel Fußball jenseits von Altmännernetzwerken in Vereinen und Verbänden in bunten und wilden Ligen organisiert werden und sich selbst subkulturell verwalten – etwa im Zusammenklang von Vereinsarbeit, Jugendkultur und Stadtteilzentren. Eine solche Bewegung – so Schwermer – mache den Fußball unbequemer und könne so Druck zur Veränderung auslösen.

Außerdem schlägt sie den Schulterschluss mit Bewegungen außerhalb der Fußballblase vor, denn »Fußball wird sich erst dann systemisch ändern, wenn seine Basis umfassende Systemkritik beginnt.« »Futopia« ist ein sehr wichtiges Buch zum Nachdenken, Visionen entwickeln und zum konkreten Handeln. BRITT SCHLEHAHN

► Alina Schwermer: *Futopia. Ideen für eine bessere Fußballwelt*. Bielefeld: Die Werkstatt 2022. 448 S., 26€

Aufarbeitungen

Die Fußballzeitschrift *Der Kicker* im Nationalsozialismus

Am 14. Juli 1920 erschien die erste, zwanzigseitige Ausgabe der Fußballzeitschrift *Der Kicker*. Der Gründer Walther Bensemann (1873–1934), für den Fußball für Völkerverständigung und Weltöffnen stand, schrieb im März 1933 letztmals in der Zeitschrift, bevor er in die Schweiz emigrierte.

Anlässlich des 100. Gründungsjubiläums beauftragte die *Kicker*-Geschäftsführung eine unabhängige wissenschaftliche Kommission mit der Aufarbeitung der Geschichte der Zeitschrift im Nationalsozialismus. Damit folgte sie anderen Unternehmen, aber auch Fußballvereinen. Zu ihren Vereinsführern im Nationalsozialismus legte beispielsweise Eintracht Frankfurt 2020 eine bemerkenswerte Studie vor. Da Luftangriffe auf den Redaktionssitz in Nürnberg die gesamte Korrespondenz sowie die Personalunterlagen zerstörten, konzentrierten sich die Wissenschaftler um Lorenz Pfeiffer, Autor von zahlreichen und grundlegenden Studien zu Sport im Nationalsozialismus, auf die Auswertung der Zeitschrift selbst, analysierten Texte und Karikaturen, erforschten die Biografien der Schreibenden. Neben zahlreichen *Kicker*-Redakteuren aus der NS-Zeit, die auch nach 1945 in der BRD in leitenden Stellen im Sportjournalismus tätig waren, stellt das Buch beispielsweise Stella Bloch vor, die im Oktober 1933 letztmals im *Kicker* publizierte. Weitere Themenfelder wie Fußball im Dienste des Antisemitismus analysiert der israelische Historiker Moshe Zimmermann. Der langjährige Osteuropa-Korrespondent der *Süddeutschen Zeitung* Thomas Urban vergleicht die Länderspiele Deutschland gegen Polen im *Kicker* und in der

polnischen Zeitschrift *Przegląd Sportowy*. Im abschließenden dritten Teil stehen die Entnazifizierung und das Erbe Walther Bensemanns in der Nachkriegszeit im Mittelpunkt. Das Buch bietet neben einer reichen Materialsammlung auch viel Stoff zur weiteren Beschäftigung mit dem oftmals sich selbst als unpolitisch inszenierenden Fußball einerseits und dem Sportjournalismus andererseits. BRITT SCHLEHAHN

► Lorenz Pfeiffer, Henry Wahlig (Hg.): *Einig. Furchtlos. Treu. Der Kicker im Nationalsozialismus – Eine Aufarbeitung*. Bielefeld: Die Werkstatt 2022. 432 S., 39,90€



»Wie inzwischen von der Forschung vielfach dargelegt wurde, lässt sich jedoch die lange vorherrschende These des »unpolitischen Sports« bzw. des »wertfreien Sportjournalismus«, auch mit Blick auf die Redaktion des *Kicker*, nicht halten.«

Neues Wissen

Ein Sammelband zu Museen in der DDR

Die DDR galt als ein Land der Museen und Museumsneugründungen. 1949 existierten 300 Museen und Gedenkstätten, 1951 bereits 451, und 1963 waren es schon 643 museale Einrichtungen. 1990 bestanden noch 751 Museen mit jährlich 36 Millionen Besucherinnen und Besuchern. Während in der BRD seit den 1950er Jahren eine Vielzahl an Museumsneubauten entstanden, baute die DDR mit der Kunsthalle Rostock in vierzig Jahren Existenz lediglich einen Kunstmuseumsneubau. Dort tagte 2019 die Richard-Schöne-Gesellschaft für Museums geschichte, um über die Akteure, Orte und die Politik in DDR-Museen zu sprechen. Noch wartet das reiche Archivmaterial der DDR-Museen auf eine intensive Erforschung, und noch gibt es die letzte Generation von Museumsmitarbeitenden, die man als Zeuginnen und Zeugen befragen kann.

Der DDR wird eine »ganz eigene Museums geschichte« bescheinigt. Diese erzählt der Band in fünf größeren Kapiteln. Dazu gehört das Verhältnis Staat-Museum, in dem die Institution als Bildungsstätte definiert wird, sowie die »Internationalen Beziehungen«, die sowohl von der Beutekunst aus der UdSSR erzählen wie auch das Verhältnis von einzelnen Museen ins Ausland oder Rückgabeforderungen beleuchten. Mit Museologie und Museums gestaltung, Sammlungskonzepten und Objekt bewegungen sowie Kunst, Kultur, Technik, Museumstypen als gesellschaftliche Interpretationsmodelle werden weitere wichtige Abschnitte in der Entwicklung, Existenz und auch Abwicklung der DDR-Museen dargestellt. Viele Beispiele eint die bisherige Ignoranz gegenüber der Institutionsgeschichte. Bisher fehlt zudem eine struktur- und institutionsge-

schichtliche Gesamtdarstellung der DDR-Museumslandschaft und dafür eröffnet der Band über die Tagungsbeiträge hinaus wichtige Forschungsperspektiven. Jetzt gilt es, auch an den einzelnen Häusern Interesse zu wecken für die Zeit vor 1989 und mit einem unverstellten Blick darauf zu schauen. BRITT SCHLEHAN

► Lukas Cladders, Kristina Kratz-Kesselmeier (Hg.): Museen in der DDR. Akteure – Orte – Politik. Köln: Böhlau 2022. 424 S., 45 €



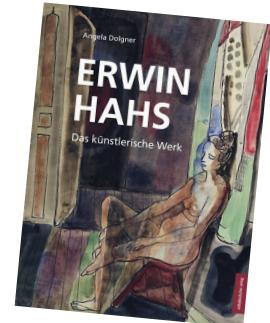
Eine Wiederentdeckung

Die umfassende Publikation zu Erwin Hahs von Angela Dolgner

Erwin Hahs (1887–1970) gilt als ein Begründer der modernen halleschen Malschule und prägte mehr als zwei Generationen die Kunstschauffenden in der Stadt. Aber er war nicht »nur« Maler und Grafiker, sondern fertigte werbegrafische und angewandte Arbeiten an, schuf Wandgemälde, Raumausstattungen, Entwürfe für Bühnenbilder der Theater in Halle und Cottbus. Die Hallenser Architektur- und Kunsthistorikerin Angela Dolgner legt nun nach jahrelanger akribischer Recherche ein Werkverzeichnis von 1.800 Arbeiten vor. Hahs wird als Erwin Hass 1887 in Berlin geboren, wächst in Moabit und Schöneberg auf, wird an der Unterrichtsanstalt des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin ausgebildet, macht unter anderem die Bekanntschaft mit Walter Gropius und gestaltet für dessen Auf-

träge Wandgemälde. Nach dem Ersten Weltkrieg tritt er dem Arbeitsrat für Kunst bei und erhält im April 1919 die Berufung als Leiter der Fachklasse für Malerei und Graphik an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Halle, ab 1922 die Professur. Gemeinsam mit dem Fotografen Hans Finsler gründet er 1926 eine Werbeklasse, die als Werbe-Werkstätten der Stadt Halle auftritt. 1933 folgt die Entlassung aus dem Lehramt. Von 1942 bis 1945 arbeitet Hass als Kunsterziehungslehrer am Stendaler Gymnasium. 1946 beruft ihn die Hallenser Kunsthochschule Burg Giebichenstein wieder als Professor für Malerei. Doch im Zuge der Formalismusdebatte ab Beginn der 1950er Jahre erfolgt seine Versetzung in den Ruhestand. 1955 wandelt er seinen Nachnamen von Hass zu Hahs um. Wenige Jahre später erfährt er doch noch eine ehrenhafte

»Auch wenn Keiner meine Arbeiten sehen würde – würde die Arbeit nicht umsonst sein.«



Emeritierung und erhält die Medaille »Dank der Burg«. 1970 stirbt Hahs in der Nähe von Berlin. Dolgner unterteilt das bis jetzt vorhandene Werk in die Komplexe Malerei und Zeichnung, Raum und Wandmalerei, Bühne und Film, Druckgrafik, Schrift und Werbegrafik sowie angewandte und plastische Arbeiten. Die Auflistung von Einzel- und Gruppenausstellungen sowie eine umfangreiche Bibliografie runden die umfassende Publikation ab. BRITT SCHLEHAN

► Angela Dolgner: Erwin Hahs. Das künstlerische Werk. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2022. 400 S., 48 €

Synagoge Stommeln
30 Jahre Kunstprojekte
Alfred Jaar
Franz Erhard Walther
Walid Raad/STU Studio
Andreas Gursky
Gregor Schneider
Svenja und Peeter
Daniel Buren
Symposium
Old Master
Maurizio Cattelan
Max Neuhäus
Svenja und Peeter
Sol LeWitt
Rainer Rother
Rosemarie Trockel
Lawrence Weiner
Domenec Ferran
Giuseppe Penone
Edoardo Tresoldi
Rebecca Horn
Carl Andre
Mark Manders
Eduardo Chillida
Mischa Kuball
Georg Baselitz
Richard Serra
Jannis Kounellis

HIRMER

Ein Ort, ein Raum, eine Arbeit

30 Jahre Kunstprojekte in der Synagoge Stommeln

1991 initiierte der Kulturdreizentner der Stadt Pulheim das Kunstprojekt Synagoge Stommeln, seitdem wurde dort im Jahresturnus zeitgenössische Kunst installiert. Die zu klein gewordene jüdische Gemeinde hatte sich nach Köln orientiert und ihre Synagoge bereits vor 1933 an einen örtlichen Landwirt verkauft, der sie wirtschaftlich nutzte. Das rettete sie vor Zerstörung in der Pogromnacht 1938 und späterem Abriss. Aber was nun tun mit diesem eher unauffällig in einem Hof gelegenen Gebäude? Sanieren, zugänglich machen, Raum für Veran-

staltungen bieten, besonders im Hinblick auf Erinnerung, Mahnung. Die künstlerischen Reaktionen auf den (fast) leeren Raum fielen sehr unterschiedlich aus. Manche Kunstschauffenden lösten ihn wie Mischa Kuball in Licht auf oder auch in, ja, Abgase bei Santiago Sierra. Seine skandalöse Arbeit zeigte wieder mal nebenbei, wie sehr die fachliche und politische Kritik und das Rezeptionsverhalten des Publikums auseinanderklaffen können: harte Ablehnung da, tiefe Berührtheit dort. Die Künstler und drei Künstlerinnen spiegeln gut die damalige Szene wider, also männlich dominante Bildhauerei, Konzeptkunst und Installationen, so von Georg Baselitz, Eduardo Chillida, Rebecca Horn,

»Das Projekt ist der Idee verpflichtet, einen Mosaikstein zu einer Ethik der Erinnerung beizutragen.«

Lawrence Weiner, Rosemarie Trockel, Richard Long, Maurizio Cattelan, Daniel Buren, Gregor Schneider, Franz Erhard Walther. Die einen modifizierten das, was sie sowieso machten, andere entwickelten tatsächlich ein spezielles Projekt. Begleitet wurden die Arbeiten durch Beiträge namhafter Autorinnen und Autoren. Ein bemerkenswertes Projekt und im Buch anschaulich vermittelt – mal schauen, wie es weitergeht. HEIDI STECKER

► Stadt Pulheim, Angelika Schallenberg, Christoph Schreier (Hg.): 30 Jahre Kunstprojekte in der Synagoge Stommeln. München: Hirmer 2022. 240 S., 24, 90 €

Westberliner Avantgarde

Zeichnungen von Tabea Blumenschein und Fotografien von Ulrike Ottinger

ZusammenSpiel« lautet der Ausstellungstitel der Berlinischen Galerie, die anlässlich einer umfangreichen Schenkung von Werken Tabea Blumenscheins aus dem Besitz von Ulrike Ottinger bis Ende Oktober zu sehen ist. Bei Hatje Cantz erschien dazu ein Schuber mit zwei Bänden. Der erste Band umfasst die Zeichnungen und Collagen der 1952 in Konstanz geborenen Blumenschein. Seit den 1970er Jahren arbeitete sie in Westberlin als Künstlerin, Autorin, Schauspielerin, Regisseurin und Kostümbildnerin. 2022 gestorben, beschreibt sie Wolfgang Müller von der Performance-Gruppe »Die tödliche Doris«, deren Mitglied Blumenschein auch war, in seinem Nachruf als feministischen Queer-Punk. Andere Nachrufe nannten sie Berliner Ikone.

Der Band zeigt nun Zeichnungen, die in zehn Kapitel eingeteilt sind. Von frühen Arbeiten über Chimären, Exotismus, Deutschland, Matrosen, Bartfrauen, Materialcollagen, Ornamente, Freundinnen und Freunde zu Selbstporträts. Den farbenfrohen Formen mit sehr politischen Inhalten stehen meist geschwungene Schriftzüge bei. Viele Motive tauchen auch im zweiten Band auf. Fast 300 Fotografien von Ulrike Ottinger, mit der Blumenschein in den 1970er Jahren zusammenarbeitete und -lebte, sind hier zu sehen. Unterteilt sind sie in die Kapitel: Inszenierung und Verwandlung, Freundinnen und Freunde, Fotonovelas sowie Aufnahmen aus unterschiedlichen Filmen von Ottinger und Blumenschein. Ihre intensive Zusammenar-

»Ist ganz egal, ob man in Zehlendorf, Schöneberg oder Marzahn lebt – die Intelligenz bleibt überall gleich.«



beit endete 1979 mit dem Film »Bildnis einer Trinkerin«. Die Ausstellung und der Schuber lassen nun noch einmal die vergangenen Jahrzehnte Revue passieren. Zu wünschen sei, dass die Bildwelten auch Eingang in die offizielle West-Kunstgeschichtsschreibung der 1980er Jahre finden, die sich bisweilen immer noch auf die wilde Malerei fokussiert. BRITT SCHLEAHAN

► Tabea Blumenschein, Ulrike Ottinger: *ZusammenSpiel*, Deutsch/Englisch. Berlin: Hatje Cantz 2022. 576 S., 68 € (zwei Bände im Schuber)

Gesamtkunstwerk Ottinger

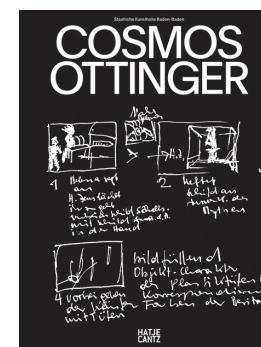
Ein Katalogbuch zur Ausstellung in Baden-Baden 2021

Ulrike Ottinger, 1942 in Konstanz geboren, erhielt vor einem Jahr den Hans-Thoma-Preis, den Staatspreis des Landes Baden-Württemberg, für ihr Lebenswerk. Die Ausstellung in der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden 2021 und der damit verbundene Katalog geben Einblick in ihr Schaffen seit den 1960er Jahren. Die Schau stellt zugleich die erste Einzelausstellung nach der Neuaustrichtung der Kunsthalle mit Misal Adnan Yıldız und Çağla İlk an der Spitze dar.

Ottinger inszenierte ihre Arbeiten in den Räumen selbst und so beginnt auch das Buch mit dem von ihr entworfenen Raumplan mit den Werken seit den 1960er Jahren – aus ihrer Zeit in München, Paris, dann wieder Konstanz und der Filmclub »Visuell« samt Galerie und Dru-

ckerei und die Zeit in West-Berlin ab 1973. Obwohl sie seit 1972 Filme drehte, bilden die bewegten Bilder nicht den Mittelpunkt der Schau, vielmehr sind es die Requisiten, die Recherchen zu ihren oftmals ethnologischen und dokumentarischen Filmen. Eine Brücke in die Gegenwart schlagen die Texte der Kunsthallenleitung – etwa der sehr persönliche Zugang von Misal Adnan Yıldız in »Eine Art queeres Glossar«. Die Kunsthistorikerin Hannelore Paflik-Huber hält in »Die Welt lesen – Ulrike Ottingers Bildwelten« fest, es handle sich »nicht nur um eine Ausstellung«. »Sie ist eine Visualisierung des Lebens der Künstlerin. Sie ist ein großes, zusammenhängendes Bühnenbild, das sich auch in einzelne Szenenbilder unterteilt. Das Thea-

»Ottinger konstruiert und montiert – jenseits von oder in kritischer Bezugnahme auf die kapitalistische Spekualisierung.«



terstück dazu schreiben wir selbst als neugierige und aufmerksame Betrachter*innen. Wir erzeugen im Sehen unsere eigene Welt.« Die Dokumentation der Ausstellung hat von dem Reiz wenig eingebüßt und liefert viel lesens- und sehenswertes Material. BRITT SCHLEAHAN

► Staatliche Kunsthalle Baden-Baden (Hg.): *Cosmos Ottinger*. Deutsch/Englisch. Berlin: Hatje Cantz 2022. 276 S., 48 €

Geschlechterfragen

»Frauen – Forschung – Feminismus« zeigt die Vielfalt bisher unbekannter Themen

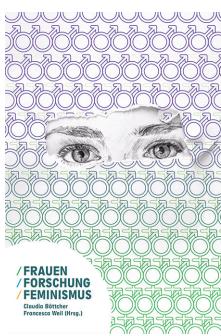
In Juli erschien online der Band »Frauen – Forschung – Feminismus« des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung an der TU Dresden. Die Herausgeberinnen Claudia Böttcher und

fend. Jeannette van Laak stellt Lea Grundig (1906–1977) vor. Der Werdegang der unter anderem Vorsitzenden des Verbandes Bildender Künstler in der DDR wurde meist den politischen Ideologien des 20. Jahrhunderts untergeordnet, ihre biografischen Erfahrungen wurden kaum im Detail betrachtet. Dies gilt auch für ihr heute wieder zu entdeckendes künstlerisches Werk. Van Laak zeigt die großen Defizite in der Forschung einer doch sehr bekannten Frau auf.

»Vergessene Bauhaus-Frauen – Lebensschicksale in den 1930er und 1940er Jahren« stellt Anke Blümm vor. 2021/22 organisierte sie die gleichnamige Ausstellung im Bauhaus-Museum Weimar in Kooperation mit der Uni Erfurt. Von den 462 am Bauhaus von 1919 bis 1933 eingeschriebenen Studentinnen sind nur von zwei

Dritteln die Lebensdaten überliefert. Sie dem Vergessen zu entreißen, bildete eine Aufgabe des Projektes. Weitere Themen sind die ostdeutsche Frauenbewegung in den 1990er Jahren in Leipzig, die Integration afghanischer Frauen in Deutschland, Wandlungen im Geschlechterverhältnis jüdischer Familien (1933–1945), Vagabundinnen um 1900, der Beginn des modernen Krankenpflegeberufs oder rechte Onlinebewegungen und Mannosphäre. Ein interessanter und materialreicher Band. BRITT SCHLEAHAN

► Claudia Böttcher, Francesca Weil (Hg.): *Frauen – Forschung – Feminismus*. Dresden: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung 2022. 110 S., kostenfrei online: urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-784815



Francesca Weil betonen in ihrer Einführung, dass es sich dabei nicht um reine Frauenforschung handelt. Vielmehr geht es darum, den Fokus »auf politische und gesellschaftliche Hierarchien« zu legen und Fragen nach emanzipatorischen Auswirkungen zu stellen. Die Themenfelder sind Jahrhunderte übergrei-

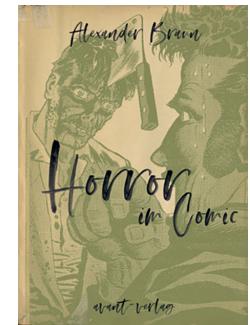
Ach, was gruselt mir

Alexander Braun durchforstet den »Horror im Comic«

Von einem, der Linien zog, das Fürchten zu lehren ... Horror als Genre fußt auf den Schauer- und Geistergeschichten früherer Epochen, ist aber selbst ein Kind des 20. Jahrhunderts. Härter als das romantische Grausen ist er, oft gewalttätig, blutig, zerfleischend. Kein Wunder, dass mit seinem Aufkommen sofort Zensurdebatten geführt wurden – und Indizierung und Schwärzen einzogen. Diese betrafen auch andere Medien, aber im Comic hielt der Horror früh Einzug. Der Kunsthistoriker Alexander Braun – für seine Fachexpertise bekannt – erforscht in seiner voluminösen Studie Tiefen und Untiefen, die immer wieder das Thema Zensur streifen. Natürlich stellt er sich eingangs die Frage:

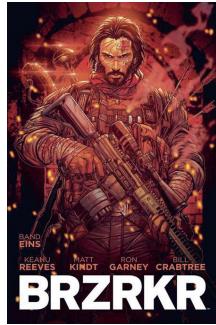
Wozu das alles? Warum lechzt der Mensch nach der Darstellung von Grausamkeit? Ist die Welt nicht schlecht genug? Er antwortet mit Immanuel Kant: Man macht durch die Horror-Lektüre eine Ersatzerfahrung, das Böse bekommt einen eigenen Raum. Nach Rückgriffen auf die Kunstgeschichte und die Zensur am Beispiel des prominenten Horror-Verlags EC geht Braun in die Vollen der Angst. An typischen Figuren wie dem Zombie und dem Gespenst, Werwölfen und Teufeln buchstabiert er Stilmittel und Unterformen des Genres durch. Populäre Motive und Orte – Tiefsee und Extraterrestrisches – lässt er ebenfalls am Auge vorbeiziehen. Das ist hochinformativ, weil Braun sich wirklich auskennt.

»Horror wird damit zu etwas Abstraktem, tatsächlich vergleichbar dem Achterbahnfahren.«



Zudem hat er seinen Erörterungen eine Fülle an Bildbeispielen hinzugefügt. Das veranschaulicht seine Argumentationen, bildet aber zugleich ein eigenes kleines Blättermuseum. Die fabelhafte Buchgestaltung – mal kleckern Blutflecke rein, Kapitelüberschriften erinnern ans Lettering – rundet das Standardwerk, wie man es nennen muss, ab. Dieses Buch geht kalt runter wie ein Eimer Gründlinge. **TOBIAS PRÜWER**

► Alexander Braun: *Horror im Comic*. Berlin: Avant 2022. 456 S., 49 €



PRSTNT

Einfach, aber bildgewaltig: Keanu Reeves boxt sich durch

Keanu Reeves hat einen Comic geschrieben. Richtig gelesen: Der Hollywood-Star verfasste das Skript für eine Bildgeschichte, in der gleich noch ein Held in Keanu-Reeves-Optik auftritt. Brachial wie diese Ego-Show kommt auch die Story unter dem ebenso brachialen Namen »BRZRKR« daher. Weil sie sehr dünn ist, nimmt das erste Erstaunen ab, dass Reeves nun in Comics macht. Der Protagonist, den alle nur B. nennen, ist eine übermenschliche Kampfmaschine. Er boxt sich buchstäblich mit bloßen Fäusten

durch einen Wald von waffenstarrenden Gegnern. Mehr muss man nicht wissen. Er kommt irgendwie aus einer fernen Vergangenheit, wie Rückschauen andeuten, und will seiner unsterblichen Existenz entfliehen. Aber eigentlich zählt einzig die brutale Gegenwart. Diese ist immerhin in sehr ansehnlichen Bildern verpackt. Sofern man rückhaltlose Brutalität in Hochgeschwindigkeitsaction liebt, wird man an »BRZRKR« seine Freude haben. Detailiert spritzen Gedärme und Körpersäfte, knacken Knochen und schwinden Leben. Worte werden eher wenig verloren, wenn B. im Berserkermodus etwa eine Raubkatze in zwei Teile zerreißt oder einem Legionär das Bein amputiert.

Es wird kein Zufall sein, dass sich der Comic

wie ein Story-Board für einen Film ansieht. Die entsprechende Netflix-Umsetzung als Animationsserie und ein Realfilm wurden bereits angekündigt. Überhaupt begreift man diesen Comic am besten als gelungenen PR-Stunt. Fast 1,5 Millionen US-Dollar brachte das Crowdfunding dem Projekt ein. Die Verkaufszahlen sind ebenfalls immens hoch. Wenn Reeves damit ein paar mehr Menschen für das Medium Comic begeistern kann, dann ist das eine gute Sache. Ansonsten tut dieses sequenzielle Schlachtengemälde, das sich in einem Rutsch wegliest, nicht weh. Von B.s Gegnern abgesehen. **TOBIAS PRÜWER**

► Keanu Reeves, Matt Kindt u. Ron Garney: *BRZRKR*. Aus dem amerikanischen Englisch von Stephanie Pannen. Ludwigsburg: Cross Cult 2022. 144 S., 16 €

Endlich

»Monster«: Barry Windsor-Smith legt sein Lebenswerk vor

Dass ich das noch erleben darf«, wird sich mancher Comic-Fan gesagt haben. Ganze 35 Jahre Entstehungsgeschichte liegen hinter diesem »Monster«. Mit 360 Seiten ist es auch von der Gestalt her eher mächtig. Dabei begann die Story als kleines »Hulk«-Heftchen. Barry Windsor-Smith arbeitete an einigen Marvel-Serien, etwa an »Conan«. Als er an einem Heft über den grünen Giganten saß, überwarf er sich mit den Redakteuren.

Smith gilt insgesamt als eher streitsam – seit zwanzig Jahren war von dem Briten in Sachen Comics gar nichts mehr zu vernehmen. Und nun das: Slamm!

»Monster« handelt von Robert Bailey, dessen Vierziger-Jahre-Kindheit wenig glücklich verläuft. Der aus dem Krieg zurückgekehrte Vater misshandelt ihn. Als Bailey schließlich selbst zum Militär geht, verwandeln ihn dort vollzogene medizinische Experimente in ein durch Geschwüre entstelltes Wesen. Statt zum Supersoldaten zu werden, wird er zum Monster. Und er ist nicht allein – wie sich im Verlauf herausstellt, wurden viel mehr Menschen solchen Versuchen unterzogen. Wuchtig ist dieser Comic, dem man in seinem Erzählton sein Alter anmerkt. Aber auch be-

»Und sie fragen sich, ob er möglicherweise harmlos ist?«



eindruckend, weil er sich Zeit und Ruhe beim Auswalzen des Horrors gönnnt, die heute eher selten sind im Action-Comic-Bereich. Windsor-Smith's Zeichenstil ist präzise, er mutet teilweise wie eine Stichtechnik an. In den Schwarz-Weiß-Bildern dominiert der dunkle Ton, weshalb das in Hell Gezeigte besonders heraussticht, fast herauszuschreien scheint. Ein meisterlicher Schrecken entfaltet sich zwischen den Hardcover-Deckeln. Einziger Wermutstropfen ist, dass dieses Monster von Windsor-Smith sein letztes Werk bleibt. **TOBIAS PRÜWER**

► Barry Windsor-Smith: *Monster*. Aus dem Englischen von Jano Rohleder und Rowan Rüster. Ludwigsburg: Cross Cult 2022. 370 S., 40 €

Beim Teutates

Herrn Hase fällt die Welt auf den Kopf – fast

Die spinnen, die Römer«, denkt sich unser Protagonist. »Und alle anderen auch.« Bis er merkt, dass er sich nicht in einem Asterix-Themenpark befindet, sondern Herr Hase der Gallier ist. Das jüngste erstaunliche Abenteuer führt unseren Helden in jenes unbeugsame



»Sie geben Obelix besser als Gérard Depardieu.«

Freigeist voraus

Corto Maltese ist zurück, lässig wie nie

Es scheint das Comic-Jahr der Remakes, Hommagen und Neuerfindungen zu sein. Sei's drum, solange sie gut sind. Und der neue »Corto Maltese« ist richtig gut. Einst von Hugo Pratt erfunden, war Corto ein Pirat, der sich auf den Weltmeeren Anfang des 20. Jahrhunderts herumtrieb – und in die Wirren der Zeit geriet. Er machte sein Ding, schlug sich oft auf die Seite der Unterdrückten. Das teilt er mit dem neuen Corto.

Dieser hat eine Zeitreise hinter sich. Szenarist Martin Quenehen katapultiert ihn mit »Schwarzer Ozean« ins Jahr 2001. Baseballkappe ersetzt die Kapitänsmütze, lässig erscheint der junge Mann – Typ ewiger Teenager – mit dem Ohrring. Corto ist einem

setzt wieder einen oben drauf und dreht die Stellschraube des Absurden ein Müh weiter. Herr Hase ist so etwas wie die Abrafaxe für Erwachsene. Wie diese springt er durch Zeiten und Dimensionen, muss Prüfungen bestehen. Im Gegensatz zu diesen hat er keine Lust dazu, ist wenig wissbegierig und will eigentlich nur seine Ruhe. Außerdem ist er immer noch in seine Ex-Maus Nadja verliebt und hat seine 13-jährige Absenz von der Comic-Bildfläche nicht verdaut. In kafkaesken Labyrinthgängen ist Herr Hase also auf Aventüren unterwegs, ohne anzukommen, aber öfters einen tiefsinigen Gedanken fassend. Wenn ihm sein begleitender Katzenkumpel Richard nichts Dummes reinquatscht. Nun sind die beiden also nach Aremorica gestürzt, um einen Bösewicht zu stellen, der das Geheimnis des Zaubertranks stehlen will.

Hase findet sich im Körper von Asterix höchstselbst wieder und hat so seine Mühe mit Obelix' einfachem Gemüt. Aber er findet sich ein, er kennt ja die Comics. Lewis Trondheim offensichtlich auch, denn er legt in seinem Funny-Stil hier eine liebevolle Hommage an die Gallier vor, die aber auch alle Zutaten der Hase-Reihe beinhaltet. So verschmilzt er anspielungsreich zwei Welten zum hochkomischen Amalgam. Als Nächstes wäre das *Mosaik* an der Reihe. TOBIAS PRÜWER

► Lewis Trondheim: *Die neuen Abenteuer von Herrn Hase 6: Beim Teutates!* Aus dem Französischen von Ulrich Präfrock. Berlin: Reproduct 2022. 48 S., 13 €



»Warum jagst Du immer hinter Sachen her, die es gar nicht gibt?«

und neuen »Corto Maltese« ist. Weich fallen die Konturen, als ob eine stetige Brise die Bilderfolge durchweht, wie ein Hauch von Melancholie. Denn ohne diese ist der Drang nach Autonomie und Unabhängigkeit nicht zu haben, weil sie nie total sein können. Auch das ist eine Konstante bei »Corto Maltese«, dem alten, neuen Freigeist. TOBIAS PRÜWER

► Bastien Vivès, Martin Quenehen: *Corto Maltese – Schwarzer Ozean*. Aus dem Französischen von Resel Rebiresch. Hamburg: Schreiber & Leser 2022. 184 S., 24,80 €

ANZEIGE

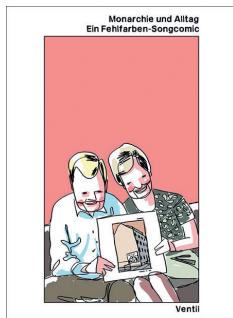
DER PIONIER DER ELEKTRONISCHEN MUSIK.

Thomas von Steinäcker, David von Bassewitz
STOCKHAUSEN
Der Mann, der vom Sirius kam
Gebunden, 392 Seiten farbig
44,00 € (D) / 45,30 € (A)

CARLSEN www.carlsencomics.de

Geschichte wird gemacht

Der Fehlfarben-Songcomic ist ein Blätter- und Geschenkbuch



»Dass es einen Alltag gab, war nicht zu leugnen, aber in welchem Verhältnis zu ihm stand die Monarchie?«

Monarchie und Alltag: Das Fehlfarben-Album ist legendär. Und auch schon wieder vierzig Jahre her. Ach, noch älter. Bereits der Titel gibt Rätsel auf, ist aber griffig. Oft zitiert wurde »Ein Jahr (Es geht voran)«: »Keine Atempause. Geschichte wird gemacht. Es geht voran.« Oder: »Es liegt ein Grauschleier über der Stadt, den meine Mutter noch nicht weg gewaschen hat.« Diese und andere Zeilen des Albums inspirierten Zeichner und Zeichnerinnen, deren Bilderfolgen zu einem Songcomic zusammengestellt wurden. Eigentlich müsste es Songcomics heißen, denn natürlich ist jede Sequenz für sich schon ein Comic und genau genommen stellt manche auch gar keinen Comic dar, sondern bleibt reine Illustration. Aber diese kleinliche Diskussion sollen andere führen. Elf Künstler und Künstlerinnen, darunter Bekannte wie Nicolas Mahler, Minou Zaribaf und Andreas Michalke, haben sich ans grafische Interpretieren ge-

macht. Herausgekommen ist ein Gemischtwarenladen, mit dem nicht viele etwas werden anfangen können. Klar, man kann mal durchblättern, bleibt hängen. Über Fehlfarben erfährt man nicht mehr, auch wenn die Musiker Peter Hein und Thomas Schwebel Mini-Begleittexte beigesteuert haben. »Angst«, ist da beispielsweise zu lesen, entstand, als Angst in der Altstadt herrschte.

Zum Hören der Platte animiert das Buch auch nicht. So ist es in erster Linie für hartgesottene Fans gedacht, die wirklich alles schon haben, denen man aber doch etwas schenken will oder muss. Dafür taugt das in seiner Aufmachung gute Buch tatsächlich – dessen ironisches Cover wirklich ein Clou ist. **TOBIAS PRÜWER**

► Gunther Buskies, Jonas Engelmann (Hg.): Monarchie und Alltag. Ein Fehlfarben-Songcomic. Mainz: Ventil 2022. 128 S., 25 €

Der Tod steht ihr gut

In »Karmen« gibt eine schöne Seele ihr letztes Hemd

Auf High Heels stöckelt die junge Frau schwungvoll durchs Treppenhaus. Eng schmiegt sich der Bodysuit mit Knochen an ihren Körper. Erst als die sexy Erscheinung einen Totentanz gibt, um eine sterbende Seele zu empfangen, bemerken die Lesenden, dass es sich um den Tod handelt. Hier verzückt keine Frau, die mit jenem morbiden Charme spielt, der sich um ihren jungen Körper legt. Die Gevatterin hat sich ein hübsches Antlitz gegeben, das die Tatsache der Endlichkeit nur noch schlimmer macht.

Starke Frauen und erotische Szenen sind seine Leidenschaft: Das weiß man, seit Guillem March Heft-Heldin Catwoman den Fledermausmann verführen ließ. Neben seiner Serienarbeit hat er mit »Karmen« nun eine Story im europäischen Albumformat herausge-

bracht. Die bezirzt nicht nur durch Optik und Figurenästhetik, sondern auch durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Leben-digsein.

Die Frau im Knochensuit heißt Karmen. Sie schneit bei der Studentin Catalina im Badezimmer herein, just als die sich aus verschmähter Liebe die Pulsadern aufschneidet. Karmen fordert sie zu einem Spazierflug über Mallorca auf – wo sich der Selbstmord zutrug –, der zu einer Plauderstunde über letzte Dinge wird.

Dass er Catalina nackt in der Badewanne darstellt, mag für Zeichner March eine Ausrede sein, sie fortan hüllelos zu zeigen. Mit der attraktiven Karmen kann er ein erotischen Doppel über die Insel schicken, die auch seine Heimat ist. Jedoch verwendet er auf deren

Wiedergabe großes Augenmerk. Mallorca wird zu einer lebendigen Kulisse, vor der der einfache Kitschplot allmählich ins Thrillerhafte kippt. Der Natürlichkeit wie Zartheit seiner Zeichnungen geht alles Spannerhafte ab und sie fügen sich zur sinnlich-übersinnlichen Fantasy-Geschichte, die Fantasien anregt. **TOBIAS PRÜWER**

► Guillem March: Karmen. Aus dem Französischen von Joaquim Balada Hartmann. Ludwigsburg: Cross Cult 2022. 176 S., 35 €



In Deckung: Schlagzeilen

Die »Paper Girls« vermöbeln Aliens mit Witz und Rasanz

Stand by Me trifft »Krieg der Welten«: So beschreiben der Autor Brian K. Vaughan und der Zeichner Cliff Chiang ihre Comic-Serie. Man kann nicht widersprechen, höchstens die »BMX-Bande« noch hinzufügen. Und unterstreichen, wie diese Version mit herzensgutten wie toughen Mädchen das bekannte Achtziger-Pathos hübsch durcheinanderwirbelt. So stark, dass »Paper Girls« fürs Fernsehen adaptiert wurde. Ein Comic als Filmvorlage ist auch eher selten – Netflix hat dreißig Jahre gebraucht, um »Sandman« zu entdecken. Jetzt ist der Comic in einer Gesamtausgabe erschienen. Die Serie handelt von der zwölfjährigen Erin, die am Halloween-Abend 1988 in einem Vorort mit dem Fahrrad Zeitungen austeilt. Von Monsterclownsverschnitten à la Freddy Kru-

ger wird sie belästigt, da kommt ihr ein Mädchentrio zu Hilfe, das ebenfalls Zeitungen zustellt. Bald teilen die vier mehr aus als zusammengerollte Schlagzeilen. Denn eine extraterrestrische Kraft macht sich auf der Erde breit, die weit fieser ist als alle Highschool-Bullys zusammen.

»Paper Girls« ist ein wahnwitziges Horror-Mystery-Abenteuer von starken Mädchen, überzeugend in Erzählrasanz, Witz und Ton-in-Ton-Zeichnungen, bei denen oft eine Grundfarbe vorherrscht. In Band eins ist es Violett, das wechselt mal zu Blau. Aber in den meisten Hintergründen sind es Nuancen in Violett und Pink, die sich durchziehen. Die Farben der Achtziger halt, wie man sie heute in der Retromode wiederfindet. Die kräftigen

»Zeitungsjungen sind ausgestorben.«



Töne führen gut durch die nicht unkomplizierte Geschichte mit ausdifferenzierten Charakteren. Dank klarer Optik findet man sich immer zurecht. Dass dieser ausgezeichnete Comic gleich zwei Eisner-Awards einheimste, überrascht nicht. Alle in Deckung: Hier kommen die »Paper Girls«! **TOBIAS PRÜWER**

► Brian K. Vaughan u. Cliff Chiang: Paper Girls. Die komplette Geschichte. Aus dem amerikanischen Englisch von Sarah Weissbeck. Ludwigsburg: Cross Cult 2022. 800 S., 60 €

Inspiration aus dem Dunkeln



»Stört es dich, wenn ich es dunkel mache?«

»The Me You Love in the Dark« illustriert die Schrecken der Kreativblockade

Als dem Dunkeln schleicht es sich an. Erst ist es nur eine Stimme, wird dann zum Schatten und zur Kreatur. Sie schmeichelt der Malerin Ro Meadows, die auf der Suche nach Inspiration in die alte Villa im Nirgendwo gezogen ist. Hauptsache, raus aus der Großstadt, wo Ro keine Anregungen mehr für ihre Kunst findet. Egal, dass sie alle vor dem Spukhaus warnen. Wer glaubt schon an Gespenster? Ro wird es im Laufe von »The Me You Love in the Dark« tun.

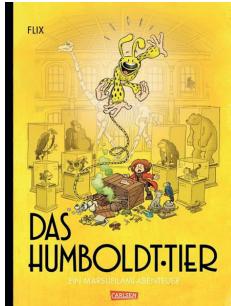
Das gängige Thema der Kreativblockade, der Angst vorm weißen Blatt und der leeren Leinwand, wird in dieser Schauerstory auf atmosphärisch dichte Weise erzählt. Skottie Young und Jorge Corona, beide preisgekrönt und eher in Superhelden-Serien unterwegs, haben den alten Künstlerschock gekonnt mit Horror-Romantik kombiniert. Behutsam lassen sie eine zärtliche Verbindung zwischen Ro – ein Neil-Gaiman-Charakter durch und durch – und dem geheimnisvollen Mitbewohner entstehen, aus der Leidenschaft erwächst. Bis ein Ende

mit Schrecken alle Bände wie ein Kartenhaus zusammenfallen lässt. Mit gewöhnlichen Zutaten präsentieren sie Überraschendes. Denn der Comic entpuppt sich als mehr, als eine Geschichte über einsame Seelen. Die Dialoge sind wortgewandt, die üblichen Phrasen fehlen. Der Comic lebt vor allem durch sein stimmungsvolles Artwork. Der expressiven, in dünnem Strich festgehaltenen Mimik Ros stehen feine Licht- und Schattenspiele gegenüber. Da blitzt ein Reflex im Schatten auf, dort bricht die Sonne durch einen Spalt im Vorhang ins dunkle Zimmer, strahlen Kerzen eine warme Aura aus. Stets meint man, etwas im Hintergrund zu erahnen, etwas Sinistres lauert im Finstern, das durch Ros Begeisterung wie Unbekümmertheit überspielt wird. Ist da wer? TOBIAS PRÜWER

► Skottie Young u. Jorge Corona: *The Me You Love in the Dark*. Aus dem amerikanischen Englisch von Katrin Aust. Bielefeld: Splitter 2022. 128 S., 24 €

Issogud

Flix meistert die Jagd auf das Marsupilami



»Was Niedliches mit Eltern.«

Ist es ein Affe? Ein Vogel? Ein Dings? Nicht viel Zeit hat Alexander von Humboldt zu verlieren, um das gelb-schwarze Tier zu bestimmen. Dann wird es in eine Kiste gepackt. Zeit fürs Taxinomieren hat der Naturforscher daheim in Berlin genug. Weiter geht's mit dem Dschungel-Durchstöbern, Jaguar-Jagen und Mumien-Mummenschanz. Doch davon werden die Lesenden nicht mehr viel erfahren, denn die Haupthandlung von »Das Humboldt-Tier« findet sich von der grünen Höhle in ein weißverschneites Berlin 1931 verlegt. Nachdem er bereits eine Spirou-Adaption vorlegte, beweist Zeichner Flix, dass er auch einer weiteren Hauptfigur des Fantasio-Universums Leben einhauchen kann. Und setzt mit eigenständiger Handschrift nicht nur Comic-Legende André Franquin ein Denkmal, sondern dem ganzen franko-belgischen Genre. Im Naturkundemuseum findet die kleine Mimmi in einer Kiste Humboldts Hinterlassenschaft. Ein geheimer Zauber weckt das darin verstaute Marsupilami von den Toten. Eine wilde Jagd um einen bösen Hausmeister und

SA-Schläger, um einen blutsüchtigen Präparator und fiese Fritzen beginnt. Das geschieht in fixem Tempo, denn das Tier mit dem überlangen Schwanz kann nie stillstehen. Mit viel Witz hat Flix eine Geschichte entwickelt, die dennoch nicht oberflächlich bleibt. Mimmis Hunger und das Schicksal ihrer alleinerziehenden Mutter, die verachtet wird, sowie der beginnende antisemitische Terror und die Naturforschung als Sensationalismus werden touchiert. Viele Comic-Serien, etwa Issogud, zitiert Flix an, begeistert aber vor allem durch seine Zeichnungen. Den Schwung wie den Detailreichtum des Originals fängt er auf fantastische Art ein. Feinste Linienführung sorgt dafür, dass das nicht überladen, sondern stets leicht wirkt. Er meistert wirklich alle Marsupilami-Mimiken. Darauf ein »Hub, hob, hubi!«. TOBIAS PRÜWER

► Flix: *Das Humboldt-Tier. Ein Marsupilami-Abenteuer*. Hamburg: Carlsen Comics 2022. 72 S., 16 €



FOTO: CHRISTIANE GUNDLACH

Mehr Unsinn!

Kinderbücher sind nicht nur zum Lernen da

Conni hat Läuse. Das juckt. Kratzt. Ziept. In der Apotheke lernt Connis, dass Läuse gar nicht schlimm sind. Es gibt einen lustigen Kamm und ein besonderes Shampoo. Mit Mama geht es den Läusen zu Hause dann an den Kragen. Die Wäsche landet anschließend in der Waschmaschine und wird heiß gekocht. Und am Ende ist alles gut. Oft wirken Kindergeschichten sehr pädagogisch. Vielleicht, weil sie nicht von Kindern selbst geschrieben sind. Nichtsdestotrotz ist es für Kinder von Vorteil, wenn sie Sachwissen durch Geschichten vermittelt bekommen. In Geschichten verarbeiten Kinder Erlebtes und Neues zugleich. Sie identifizieren sich mit den Hauptfiguren, fiebern und fühlen im Sinne der Heldenreise mit. Der Wortschatz wie auch soziale Kompetenzen können durch die Erzählweise und die Handlungsabläufe beim Vorlesen ebenso erweitert werden, wie die Fantasie durch das Verbinden ungewöhnlicher Zusammenhänge angeregt werden kann. Geschichten sind essenziell für Kinder.

Lesen beziehungsweise Vorlesen fördert nicht nur die sprachliche Entwicklung der Kinder, sondern es geht auch immer darum, etwas Neues zu lernen, zum Beispiel, dass auch Mädchen gefährliche Abenteuer meistern können. Zwar sind nach wie vor die meisten Hauptfiguren der Kinderbücher männlich, wie zuletzt eine Studie der amerikanischen Emory

University von 2021 ergab, doch die Zahl der Protagonistinnen wächst von Jahr zu Jahr. Außerdem werden Kinderbücher auch in der Themenwahl vielfältiger. Das Problem ist also nicht ein Mangel an gesellschaftsrelevanten Themen in der Kinderliteratur, sondern eher die Überpädagogisierung. Denn in den meisten Fällen werden Bücher vorm Einschlafen vorgelesen. Nach einem langen Tag noch ein Stück Erdkunde oder Gesellschaftskritik am Abend, damit das Kind bestmöglich gefördert und informiert wird? Gerade als Gute-Nacht-Geschichte eignet sich jedoch etwas Quatsch in Wort und Bild zum Herunterkommen vom sonst eher durchgetakteten Alltag. Ein Kinderbuch darf daher auch einfach nur lustig, spannend oder albern sein oder so frei, dass es Kinder zum Selberfinden von Geschichten animiert. Und auch das kann ein pädagogisches Ziel sein.

In dieser Hinsicht könnten Eltern viel von ihren Kindern lernen: ob kiloweise Kakao kotzende Krokodile, röhrend rotzende Ratten oder Fis-Moll furzende Fliegen, Kinder lieben lustige Alliterationen oder das Erfinden neuer Wörter. Offenheit und Neugierde gegenüber dem Kind schult die Kreativität der Kinder bis in das Erwachsenenalter hinein, die sich an dernfalls durch mehrschichtige Regelsysteme im Laufe des Lebens selbst reduziert. Aber wie genau funktioniert das?

Der Psychologe Mihály Csíkszentmihályi hat empirisch untersucht, was genau Kreativität ausmacht, und kam schon 1996 zu dem Ergebnis, dass die Grundlage jedweder Form von Kreativität die Offenheit und Neugierde der Eltern bildet. Wer als Elternteil offen gegenüber seinem Kind ist, wird später kreative Erwachsene erleben. Das wirkt auf den ersten Blick grotesk simpel. Bedeutet jedoch, die eigenen Wertvorstellungen und Projektionen, die man auf sein Kind überträgt, ein Stück weit aufzulösen. Was nicht automatisch heißt, dass Feueräder zerquetschen oder andere Kinder schubsen en vogue werden soll. Zu oft werden jedoch nicht nur Grundwerte, sondern auch individuelle Wünsche auf die Kinder projiziert – und sei es der Wunsch, am Abend noch schnell durch ein Buch zu erklären, wie Läuse übertragen werden. Dabei vergisst man allzu leicht, dass Humor und kreatives Denken nachhaltige Fähigkeiten sind, die Erwachsene von Kindern lernen können. Eine Wechselbeziehung, die dynamisch sein kann und über die Kindheit und Jugend hinausgeht, so wie die Eltern-Kind-Beziehung an sich. Das kreative Denken kann dabei eine kleine Übung für Eltern sein, mit dem Ziel, einfach nur Spaß zu haben. Und das ist gar nicht immer so einfach. Aber einen Versuch wert. WANDA WAGNER

Schöne neue Bücher!

Dampf ablassen

Für ganz Kleine: Katja Reiders »So verfliegt die Wut im Nu«

Wer mit Kleinkindern zu tun hat, kennt das: Eben war die Welt noch in Ordnung, dann klappt eine Sache nicht so, wie sie sollte, und schon ziehen sich die Falten auf der kindlichen Stirn zusammen. Als Erwachsener steht man manchmal ratlos, manchmal erschöpft vor solchen Wutausbrüchen. Das Kinderbuch »So verfliegt die Wut im Nu« von Katja Reider versucht Hilfestellung zu leisten und richtet sich dabei an die ganz Kleinen und ihre Eltern. Ein Igel möchte gerade sein neues, mühevoll gebautes Nest vorführen, als ein Spatz darin landet. Die Vorführung ist verdorben und den Igel packt die Wut. Zum Glück wissen die andere Tiere um ihn herum Rat. Boxe in ein Kissen, stampf kräftig auf, atme tief durch. Dank ihrer Weisheit beruhigt sich der Igel schnell wieder und kann zu guter Letzt sogar den Grund für seine Wut erklären, die dadurch endgültig verraucht.

»So verfliegt die Wut im Nu« ist ein sehr didaktisches Buch. Auf jeder Seite ergänzt eine Sprechblase mit Tipps für die Eltern Text und Illustrationen. Die Illustrationen wiederum sind sehr ansprechend gestaltet und werden bei vielen Kindern sicher für begeisterte Gesichter sorgen. So großäugig und liebenswert ist die Tiergemeinschaft, die da vor einer kleinen Lichtung abgebildet wird. Ob das Buch allerdings im entscheidenden Moment wirklich eine Stütze sein kann, muss wohl jeder für sich herausfinden. Vielleicht ja beim nächsten Wutausbruch. JOSEF BRAUN

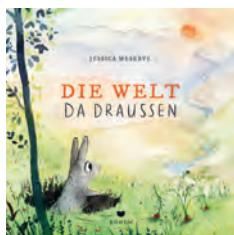
»Denn die Wut muss raus!«



► Katja Reider (Text), Antje Flad (Illustration): So verfliegt die Wut im Nu. Bindlach: Loewe 2022. 18 S., 10 €, ab 18 M.

Mut wider Willen

Jessica Meserve erzählt von einem Kaninchen, das in die Welt fällt



»Vielleicht sind ja Nicht-Kaninchen und Nicht-Möhren doch okay.«

Die Welt da draußen kann ganz schön beängstigend sein. Darum ist es am sichersten, alles Bewährte in feste Regeln zu packen und von diesen niemals (!) abzuweichen. In der Welt der Kaninchen heißt das: Gut ist, was kaninchenhaft ist, also Möhren, Hoppeln, andere Kaninchen, der Kaninchenbau. Schlecht und damit gefährlich ist ... alles andere. Doch eines Tages verliert Kaninchen beim Ziehen an einer appetitlichen Möhre das Gleichgewicht und fällt in ein tiefes, dunkles Loch, das kein Kaninchenbau ist. Danach stürzt es in einen Fluss, wird unkaninchenhaft nass und trifft auf etwas, das definitiv kein Kaninchen ist, sondern groß, haarig und mit Krallen bestückt. Kaninchen tut das Naheliegende: Es versteckt sich. Bald bekommt es Hunger und das Gruseltier wirft eine fremdartige Frucht in Kaninchens Versteck. Ist die essbar? Kaninchen muss es wohl ausprobieren.

»Die Welt da draußen« von Jessica Meserve zeigt, was beim Verlassen der eigenen Rundum-sorglos-Zone passiert: Erst mal gibt es jede Menge Stress, dann neue Erfahrungen, darunter viele gute, wie leckeres Essen, lustige Erlebnisse und sogar Freundschaften. Verpackt hat Meserve ihre Geschichte über einen Mutigen wider Willen in helle, zerfließende Wasserfarben, darüber stehen die präzisen Linien ihrer Zeichnungen. Dem Sturz des niedlichen Kaninchens in die Welt folgt man mit Anteilnahme, doch finden sich in den Bildern auch lustige Details, die das Drama nicht zu groß werden lassen. Am Ende ist klar: Mutig wird man nur durch Erfahrungen. Und im Zweifelsfall: Ruhig bleiben und Möhren futtern. ANDREA KATHRIN KRAUS

► Jessica Meserve: Die Welt da draußen. Aus dem Englischen von Uwe-Michael Gutzschhahn.

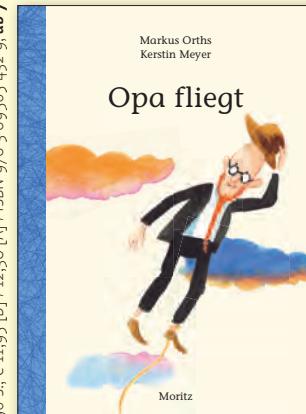
Münster: Bohem Press 2022. 36 S., 16,95 €, ab 3 J.

ANZEIGE

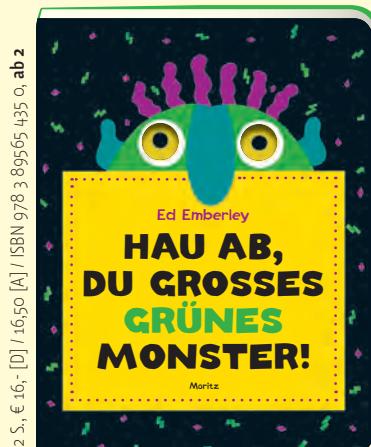


40 S., € 18,- [D] / 18,50 [A] / ISBN 978 3 89565 430 5, ab 4

96 S., € 11,95 [D] / 12,30 [A] / ISBN 978 3 89565 432 9, ab 7



► Opa Winnie hat 857 Rekorde aufgestellt, sein wichtigster steht noch bevor: Er will der leichteste Mensch der Erde werden.

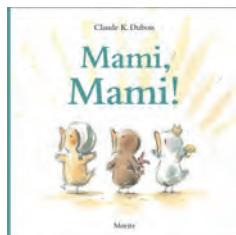


► Seite um Seite wächst ein gruseliges Monster, das jedoch genauso schnell wieder verschwindet – wenn Kind das so will!

Mama braucht Pause

Versöhnlich: Claude K. Dubois' »Mami, Mami!«

»Und mein Dino?«



Die Entenmama ist im Krisenmodus. Egal was sie tut, immer sind da drei kleine Entenkinder um sie herum, die etwas von ihr wollen. Das klingt dann so: »Wo ist meine Quietschente?« Oder so: »Mami, wo ist meine Feenkrone?« Zwar weiß die Mutter immer Antwort und meist einen Rat, doch die vielen Ansprüche ermüden auch. Also schnell auf den Sessel gehüpft, einen Entenfuß am Tisch mit dem heiß dampfenden Kaffee abgestellt und das Buch aufgeschlagen, einen Abenteuerroman, der Spannung verspricht. Doch gerade an den unmöglichsten Stellen wird die Entenmama wieder aus der Lektüre gerissen, weil die kleinen Entchen in der Zwischenzeit in Streit ausgebrochen sind oder ihnen etwas Neues eingefallen ist, das unbedingt gefunden werden muss. Die Sehnsucht nach ein bisschen Zeit für sich allein, ist wohl etwas, das viele Eltern gerade junger Kinder gut nachvollziehen können. Das neue Buch der französi-

schen Kinderbuchautorin Claude K. Dubois ist dementsprechend mindestens genauso für sie wie für ihre Kinder, die sich in den liebevollen Aquarell-Zeichnungen aus dem Alltag einer Entenfamilie schnell heimisch fühlen dürfen. Manchmal wird das Familienleben einfach zu viel, und wenn dann keine Hilfe in Sicht ist, muss man selbst kreativ werden. So gelingt es auch der Entenmama schließlich, ein bisschen Ruhe für sich herauszuschlagen, ehe sich am Ende von »Mami, Mami!« alle wieder in den Armen liegen. Müde und erschöpft von einem weiteren langen Tag. Was für ein schönes und tröstlich-elegantes Kinderbuch. JOSEF BRAUN

► Claude K. Dubois: *Mami, Mami!* Aus dem Französischen von Tobias Scheffel. Frankfurt/Main: Moritz Verlag 2022. 32 S., 12 €, ab 3 J.

Heulende Wölfe

Eine Scheidungsgeschichte: Anne Maars »Die Wolfsjungen«



»Sie sahen sich nicht wieder.«

Normalerweise verstehen sich Wolfsmutter und Wolfsvater, doch eines Tages fallen sie sich gegenseitig an. Sie beginnen sogar miteinander zu kämpfen. »Die Wolfsmutter jaulte laut auf, und der Wolfsvater stürzte davon. Er hatte die Mutter so gebissen, dass sie blutete«, heißt es in »Die Wolfsjungen« von Anne Maar.

Über den Umweg der Tierwelt erzählt die Autorin, was passiert, wenn Eltern sich trennen und Kinder sich plötzlich zwischen Mutter und Vater wiederfinden. Besonders dabei ist, wie Maar es versteht, die Eigenheiten von Wölfen in ihre Geschichte mit aufzunehmen. Ihre Protagonisten sind keine als Wölfe verkleidete Menschen, sondern Wölfe mit menschlichen Problemen. Dass sie die Lesenden sofort für sich einnehmen, liegt auch an den Bildern von Kathrin Schäfer, die der Ausgestaltung der felligen Tiere große Aufmerksamkeit gewidmet hat und sie zu verschiedenen Jahreszeiten, vor verschiedenen, meist mit größerem Strich gesetzten Hintergründen zeigt. Scheidungen sind für Kinder keine angenehme Angelegenheit und auf jeden Fall etwas, das sie in ihrem Leben prägt. Das gilt für Menschen genauso

wie für Wölfe. Doch in der Traurigkeit gibt es Hoffnung und in der Distanz zwischen Mutter und Vater die Möglichkeit einer Annäherung, zumindest für den Nachwuchs. »Die Wolfsjungen« ist kein Buch, das schnelle Lösungen verspricht oder mit einem allzu leichten Happy End aufwartet. Stattdessen durchzieht eine melancholische Note das Buch, die auf der letzten Seite ihren perfekten Schlusspunkt findet, wenn die Kinder längst ihre eigene Familie gegründet haben. JOSEF BRAUN

► Anne Maar (Text), Kathrin Schäfer (Illustration): *Die Wolfsjungen*. Zürich: Atlantis 2022. 32 S., 17 €, ab 4 J.

Schöner geht's nicht

Ungewöhnliches Geschwisterpaar: »Der kleine Holzroboter und die Baumstumpfprinzessin«



Es waren einmal ein König und eine Königin, die herrschten glücklich über ein schönes Land.« So beginnt die Geschichte von

Cartoonist und Illustrator Tom Gauld, ganz im Ton eines Märchens. Was dann folgt, ist auch tatsächlich eine Märchengeschichte – allerdings mit Besonderheiten: Die Protagonisten sind hier keine Menschen, sondern ein Holzroboter und eine Baumstumpfprinzessin. Überdies nutzt Gauld das Märchen vor allem als Rahmen für seine Bilder, die sein erstes Kinderbuch gleich zu einem veritablen Best-

seller gemacht haben. Der Illustrator, der unter anderem für die *New York Times* und den *Guardian* als Cartoonist tätig ist, erschafft in »Der kleine Holzroboter und die Baumstumpfprinzessin« eine ganze Welt in Braun- und Grüntönen, mit gelegentlichen Tupfern anderer Farben und einem Himmelblau in den unterschiedlichsten Schattierungen. Schon in der Aufteilung ist jede Seite seines Buches ein Erlebnis und zeugt von der Kreativität, aber auch der Erfahrung des langjährigen Illustrators. Wirklich herzergreifend sind jedoch seine Figuren, runde Gesichter mit Punkten als Augen und Strichen für den Mund. Gauld beherrscht die große Kunst, an der Haltung eines Rückens oder mit dem Strich der Arme deutlich zu machen, wie eine Figur fühlt, was

»Wach auf, kleiner Klotz, wach auf!«

sie erlebt, und so die Lesenden auf ihre Seite zu ziehen. Es ist sicher keine neue Erkenntnis, dafür aber eine umso richtigere, dass gerade im Bereich von Design und Zeichnung die einfachsten Dinge häufig die größte Mühe erfordern. »Der kleine Holzroboter und die Baumstumpfprinzessin« versteht es auf eine Weise zu berühren, die das gute Bilderbuch vom großartigen Bilderbuch unterscheiden. Und das ganz, ohne dick aufzutragen. JOSEF BRAUN

► Tom Gauld: *Der kleine Holzroboter und die Baumstumpfprinzessin*. Aus dem Englischen von Jörg Mühle. Frankfurt/Main: Moritz Verlag 2022. 40 S., 18 €, ab 4 J.

Niedlicher Horror

Katja Spitzers »Ringo und die Vampirkaninchen« unterhält und sieht dabei gut aus

Ringo ist ein Windhund – ein Whippet, um genau zu sein – und arbeitet als Butler bei Mr. Constantin. Zusammen wohnen sie auf einem etwas heruntergekommenen Schloss in den Karpaten.



»Die Kaninchen pöbelten laut rum.«

weißes Kaninchen befindet. Mr. Constantin ist entzückt, Ringo weniger. Denn Moffat, so heißt das Kaninchen, zieht sofort die ganze Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich und ist außerdem schrecklich verwöhnt. Doch dann geschehen merkwürdige Dinge: Die Teerosen im Schlossgarten liegen zerrupft auf dem Rasen und nachts tummeln sich auf der Wiese unzählige Kaninchen mit roten Augen und scharfen Eckzähnen. Vampirkaninchen eben! Ringo vermutet eine Verschwörung, in der natürlich Moffat bis über beide Ohren drinsteckt. Und dann bricht auch noch Mr. Constantin zu einer Angeltour auf, für die er über Nacht weg sein wird. Ringo schmiedet einen Plan, um Moffats Vampirkräfte abzuwehren. Doch es kommt alles ganz anders.

Die Berliner Illustratorin Katja Spitzer hat bei

»Ringo und die Vampirkaninchen« neben den Bildern erstmals auch für den Text gesorgt. Der ist kurzweilig geschrieben und wird von kleinen Anmerkungen am Rand noch weiter aufgelockert. So erfährt man, was Scones, Madeleines und Macarons sind und warum »Flauschbruder« kein Kompliment ist. Für die Illustrationen hat Spitzer sich auf einige wenige Farben beschränkt, was dem Buch zusammen mit dem Graphic-Novel-ähnlichen Zeichenstil einen erwachsenen Look verleiht. Das ist schön anzusehen, unterhaltsam und am Ende (Achtung, Spoiler!) siegen natürlich die Guten.

ANDREA KATHRIN KRAUS

► Katja Spitzer: Ringo und die Vampirkaninchen. Hamburg: Mairisch 2022. 56 S., 18 €, ab 6 J.

Zerrissen

»Auseinander« zeigt das Leben mit getrennten Eltern

Die Gestaltung des Buchcovers deutet es schon an: Auseinanderzugehen ist wie schmerhaftes Zerreissen. Doch vor der Trennung steht erst einmal das Zusammenkommen. Deshalb beginnen Bette Westera (Text) und Sylvia Weve (Illustration) ihr Buch mit dem Verlieben: Zwei Menschen lernen sich kennen, spinnen an ihrer gemeinsamen Geschichte und gründen schließlich eine Familie. Spätestens ab da ist eine Trennung nicht mehr nur die Sache dieser Beiden. Schwierig genug, doch noch komplizierter wird es, wenn Mutter oder Vater neue Partner finden, die ebenfalls Kinder (und Eltern! Und Cousins, Tanten, Großonkel!) mit in die Beziehung bringen. »Auseinander« fächelt das weite Spektrum menschlicher und tierischer Beziehungen auf. So erfährt die Leserschaft nicht nur etwas über

das Liebes- und Familienleben der eigenen Spezies, sondern auch über das von Pinguinen, Schwänen oder Gänsegeiern. Die Texte dazu, allesamt gereimt, spannen den Bogen von heiter bis tieftraurig. Klar ist es toll, fünf Omas und vier Opas zu haben, aber das jüngere Stieftgeschwisterkind nervt doch. Zwei statt nur ein gemütliches Zuhause zu bewohnen ist eine feine Sache. Aber kann man eigentlich Mama oder Papa zu jemandem sagen, wenn man nicht weiß, wie lange diese Person das eigene Leben teilen wird? Und was sagt man zu Mama, wenn man gesehen hat, wie Papa die Lehrerin küsst?

Die direkt zum Punkt kommenden Gedichte flankieren Illustrationen, die mit ernstem schwarzen Strich und starken bunten Farbflächen den Ton aufgreifen und auf der Bildebene

fortsetzen. Ein Buch, das ebenso amüsiert wie nachdenklich macht.

ANDREA KATHRIN KRAUS



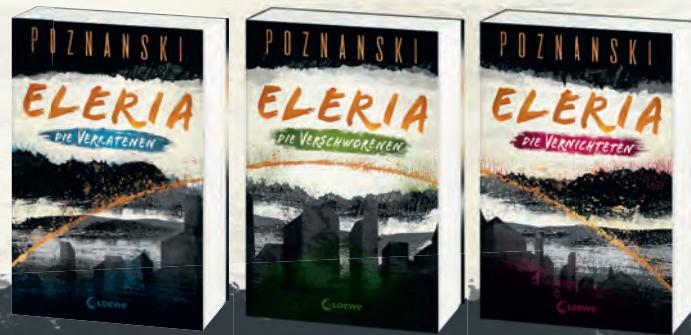
»Liebes Kultusministerium, / könnten wir nicht so verfahren: / vier Wochen länger Sommerferien / für alle mit zwei Elternpaaren?«

► Bette Westera (Text), Sylvia Weve (Illustration): Auseinander. Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf. München: Susanna Rieder Verlag 2022. 136 S., 28 €, ab 8 J.

Die Bestseller-Reihe von Ursula Poznanski in neuem Gewand

Ein nervenzerreißender Thriller
über Macht, Verrat und
eine scheinbar perfekte Gesellschaft
nach der Klimakatastrophe.

ANZEIGE



www.ursula-poznanski.de



Foto: Gaby Gerster

Krieg als Teil der Wirklichkeit erklären

Hilft weiter: Eduard Altaribas »Was ist Krieg?«

Der Ukraine-Krieg stellt viele Eltern vor eine Herausforderung, auf die sie vermutlich gerne verzichtet hätten. Wie erklärt man einem Kind, was Krieg ist? Nicht einen, der in der Vergangenheit liegt, wie die beiden Weltkriege, und keinen, der so weit entfernt scheint, dass die meisten Kinder nur am Rande danach fragen. Sondern einen mitten in Europa, dessen Bilder täglich die Nachrichten dominieren. Eduard Altaribas Buch zum Krieg erschien in Spanien bereits 2018 und widmete sich auf seinen letzten Seiten dem Krieg in Syrien. Die deutsche Übersetzung wurde um ein Dossier zum Krieg in der Ukraine ergänzt. Doch die Dossiers zur Ukraine und Syrien sind es nicht, die »Was ist Krieg?« zu einem der Kinderbücher der Stunde machen dürften. Was dort steht, ist erstens verkürzt und zweitens ange-

sichts der Drehzahl der Ereignisse bei Erscheinungen schon nicht mehr ganz aktuell. Den Kern des Buches machen seine verschiedenen Erklärungen rund um das Thema Krieg aus, die von schlichten, aber kunstvollen Zeichnungen in Rot, Grau und Schwarz illustriert werden. Diese Erklärungen spannen einen weiten Bogen und streifen erstaunlich viele Felder, so dass man sich beim Lesen von »Was ist Krieg?« bald umfassend informiert fühlt. Wie entstehen Kriege? Welche Parteien gibt es in ihnen? Welche Rolle spielt die Weltgemeinschaft? Was gibt es für Waffen und wie heißen die Regeln? Sachlich erklärt Altarriba die Realität der Kriege. Dabei geht er auch auf Menschen ein, die den Gedanken von Krieg komplett ablehnen, doch verzichtet er auf den moralischen Zeigefinger, der Kindern erklärt,

»Krieg ist auch ein Geschäft.«



dass Krieg etwas Schlechtes ist. Das zeigen erstens die Fakten. Und zweitens weiß Altarriba, so wie vermutlich die meisten Erwachsenen, dass bis zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte Kriege immer Teil der Realität waren. Sein Buch weigert sich, den Kindern etwas anderes vorzugeben, und könnte ihnen gerade auf diese Weise Begleiter und Tröster werden. JOSEF BRAUN

► Eduard Altariba: *Was ist Krieg?* Aus dem Spanischen von Ursula Bachhausen. Weinheim: Beltz und Gelberg 2022. 48 S., 15 €, ab 8 J.



»Der Papageitaucher ist ein Multitasking-Vogel.«

Bilder es von ihm gibt und Filme, in denen er auftaucht. Unlängst beschäftigte sich etwa der französische Schriftsteller Sylvain Tesson mit dem Tier und reiste dafür sogar nach Tibet. Natürlich, so ließe sich argumentieren, ist der Schneeleopard ein schönes Tier, ein beeindruckender Jäger von katzenhafter Majestät. Sein

Alleinstellungsmerkmal ist jedoch seine Seltenheit, kaum jemand hat ihn je gesehen. »Sein helles, schwarz geflecktes Fell verschmilzt mit dem felsigen, verschneiten Hintergrund, und solange er sich nicht bewegt, ist er fast unsichtbar«, heißt es in »Oben, unten und lange her«. Darin macht es sich Autor Michael Bright zur Aufgabe, Tiere und Pflanzen vorzustellen, die wie der Schneeleopard nur selten entdeckt werden. Manche, weil sie hoch oben in der Luft leben und in Felsspalten und Höhlen nisten, manche, weil sie tief unten im Meer existieren, am Marianengraben etwa, den nur wenige Menschen je erreicht haben, und wieder andere, weil sie längst zu Fossilien geworden sind.

Der Künstler und Illustrator Jonathan Emmerson verleiht diesen Tieren eine ganz eigene

Aura, indem er für jedes einen eigenen Linoldruck anfertigt. Die Drucke zeigen die Lebewesen in kleine Szenen verstrickt und sind alleamt mit Liebe zum Detail gearbeitet. In der Ansammlung erinnert »Oben, unten und lange her« an ein Herbarium – nur für Tiere. Hier lassen sich Lebewesen entdecken, die nur selten auftauchen – die Scheuen und die Schüchternen. Leider sind sie allzu häufig auch die vom Aussterben Bedrohten und die Ausgestorbenen. JOSEF BRAUN

► Michael Bright (Text), Jonathan Emmerson (Illustration): *Oben, unten und lange her.* Aus dem Englischen von Frederik Kugler. Berlin: Laurence King Verlag 2022. 64 S., 16,90 €, ab 8 J.

Starke Fragen

Zeigt Gemeinsamkeiten auf: Sonja Eismanns und Naira Estevez' »Wo kommst du denn her?«

Die Autorinnen Sonja Eismann und Naira Estevez legen mit »Wo kommst du denn her? Warum das die falsche Frage ist und was uns wirklich ausmacht« ein Buch vor, das von all dem handelt, was unsere Persönlichkeit ausmachen kann. Dabei gehen sie stets auf dieselbe Weise vor: Zunächst erläutern sie literarisch einen Themenkomplex wie etwa Familie oder Kleidung. Anschließend wird das Thema von verschiedenen Illustratorinnen in Bilder übersetzt. Diese machen immer wieder auf kulturelle Eigenheiten in der Ukraine aufmerksam, was angesichts des Krieges dort auf kreative Weise Solidarität ausdrückt. Angesichts so vieler verschiedener Illustratorinnen fühlt sich die Lektüre des Buches jedoch hin

und wieder wie ein bunter Flickenteppich an, bei dem die Farben nicht überall zusammenpassen.

Neben einer ausführlichen Erklärung, warum die Frage nach der Herkunft verletzen kann, greift »Wo kommst du denn her?« auch andere Gerechtigkeitsfragen auf, so beispielsweise Debatten um kulturelle Aneignung. Kindern, die sich noch nie mit solchen Fragen beschäftigt haben, fehlt an manchen Stellen vielleicht ein Satz der Erklärung: Es gibt Begriffe, die nicht eingeführt werden und bei denen auch das Glossar nicht weiterhilft. »Wo kommst du denn her?« ist ein Buch, das alles richtig machen will und dem viel gelingt. Es ist eine Feier der Vielfalt mit zahlreichen Hinweisen

für einen respektvollen, diskriminierungsfreien Umgang.

MYRIEL BRAUN



»Weil alle stets in Bewegung und im Austausch miteinander sind, wird es nie eine abschließende Antwort darauf geben, wer wir sind.«

► Sonja Eismann und Naira Estevez: *Wo kommst du denn her?* Warum das die falsche Frage ist und was uns wirklich ausmacht. Weinheim: Beltz & Gelberg 2022. 90 S., 15 €, ab 10 J.



Zahlenreihen

Widerständiger Geist: Melvin Burgess' »Voll verzählt?«

Paul ist ein Angeber. Kein besonders unangenehmer Zeitgenosse, aber ein Junge, der gern übertreibt. Seine Klassenkameraden

kennen das, und so sind sie auch nicht weiter überrascht, als er eines Tages verkündet, bis zehn Millionen zählen zu können. Schnell macht seine Behauptung die Runde und erntet unglaubliche Blicke und Gelächter. Doch diesmal will Paul nicht nur reden, diesmal will er es allen zeigen, und so beginnt er tatsächlich zu zählen. Von den Lehrern über die Schüler bis zu seiner eigenen Mutter sind sich alle si-

cher, dass Paul das nicht lange durchhält. Der schottische Schriftsteller Melvin Burgess hat sich mit »Voll verzählt?« für einen einfachen, aber grundsoliden Plot entschieden, der in vielem an Alan Sillitoes Klassiker »Die Einigkeit des Langstreckenläufers« erinnert. Natürlich braucht ein Plot auch eine Gegenspielerin. Die Schuldirektorin Miss Hexx versucht erst alles, um Paul vom Zählen abzubringen, bis sie feststellt, dass sich mit dem Jungen Geld verdienen lässt. Ab da wird sie zu seiner Managerin und schottet das Zähl-Wunderkind zunehmend von seinem alten Leben ab. Während die Schilderung von Miss Hexx nicht nur dem Namen nach alte Klischees von bösartigen Hexen-Frauen bedient, leider also sehr dürfing ausfällt, funkelt »Voll verzählt?«

»Paul ist der beste Angeber der Schule.«

immer dann, wenn die Zahlen ins Spiel kommen. Eine Seltenheit auf dem Kinderbuchmarkt, in dessen Werken Mathe meist das Fach ist, von dem sich jeder wünscht, er könnte es abwählen. Burgess dagegen weckt Begeisterung für die vielen Nummern zwischen eins und zehn Millionen. Diese wird durch die sparsam gesetzten Illustrationen noch unterstrichen. Mit seiner klaren Geschichte, deutlich gezeichneten Figuren und kurzen Kapiteln eignet sich »Voll verzählt?« wunderbar für Leseeinsteiger und Zahlenanfänger. JOSEF BRAUN

► Melvin Burgess: *Voll verzählt?* Aus dem Englischen von Kanut Kirches. Weinheim: Gulliver 2022. 157 S., 12 €, ab 9 J.

Freunde lügen nicht

Außer sie haben gute Gründe: Stefanie Höfler erzählt von Armut und Scham



Nits und Mischa sind schon seit vielen Jahren beste Freunde. Die beiden kennen sich in- und auswendig: Mischa ist ehrlich, schlau und weiß alles über alle Tiere. Nits ist hibbelig, hat eine große Klappe und

spricht gern in Reimen. Doch dann ertappt Nits Mischa beim Lügen, erst einmal und kurz darauf wieder. Nits weiß nicht mehr, was er Mischa noch glauben kann. Lebt dessen Mutter wirklich als Forscherin im Urwald? Warum war er noch nie bei Mischa und seiner kleinen Schwester Amy zu Besuch? Dann kehrt eines Tages Mischas Vater nach der Arbeit nicht mehr zurück. Nits versucht Mischa und Amy beizustehen und kommt dabei den Geheimnissen seines Freundes auf einmal sehr nah. Stefanie Höfler schildert in »Feuerwanzen lügen nicht« eine berührende Freundschaftsgeschichte. Nits Enttäuschung über Mischas Lügen ist zuerst groß. Verständlich, denn der Verrat des Freundes trifft ihn tief und bringt

»Ich wollte ihm sagen, dass ich nicht mehr wusste, wer er wirklich war, und dass das auch ein bisschen bedeutete, nicht mehr zu wissen, wer ich selbst war.«

sein Weltbild durcheinander. Doch obwohl ihre vertraute Beziehung zu zerbrechen droht, schaffen es die beiden, sich nicht nur wieder zusammenzuraufen, sondern auch Mischas komplizierte Probleme zu lösen. Damit zeigen sie nicht nur der jugendlichen Leserschaft, worauf es bei Beziehungen ankommt: Über den eigenen Schatten zu springen und für den anderen Verständnis aufzubringen, auch wenn man selbst vielleicht anders gehandelt hätte.

ANDREA KATHRIN KRAUS

► Stefanie Höfler: *Feuerwanzen lügen nicht*. Mit Illustrationen von Carla Haslbauer. Weinheim: Beltz & Gelberg 2022. 234 S., 15 €, ab 11 J.

Ela und Fatih

Eine Liebesgeschichte: Alexandra Lüthens »Ela«

Fatih traut seinen Augen nicht, als er eines Tages in den Wagen zur Arbeit steigt. Da sitzt doch tatsächlich eine junge Frau, die er noch nie gesehen hat, und lächelt ihn an. Für den jungen Mann, der in einer Autowerkstatt arbeitet, ist die Sache gleich klar. Diese junge Frau mit dem Namen Ela ist die Liebe seines Lebens. Oder wie sollte er sich sonst das schnelle Schlagen seines Herzens erklären? Zu Hause versucht die Mutter, den Verliebten in seinem Überschwang zu beschwichtigen. Doch Fatih ist unbeirrbar und wichtiger noch, auch Ela weiß vom ersten Moment an, dass sie mit Fatih zusammen sein will. Die Dinge könnten ihren natürlichen Gang gehen, so scheint es, wäre da nicht die Umwelt von Fatih und Ela, in deren Augen die beiden jungen Menschen vor allem eines sind: beeinträchtigt. »Unser Behinderter« nennen die Männer auf der Arbeit Fa-

thi. Die reichen Eltern von Ela nennen ihre Tochter dagegen das »besondere Kind« und tun alles dafür, sie von der Außenwelt und damit auch vor Fatih abzuschirmen. Alexandra Lüthen erzählt ihre Liebesgeschichte aus der Innensicht von Fatih und mit einfacher Sprache. Indem sie dicht an ihrem Protagonisten bleibt, wirkt plötzlich nicht mehr dieser beeinträchtigt, sondern zunehmend die Welt um ihn herum. Warum tun sich die Menschen in Fatihs Umfeld so schwer damit, ihn zu nehmen, wie er ist? Wieso müssen sie sich über ihn erheben? Und weshalb gestehen sie ihm nicht zu, ein erwachsener Mann zu sein und mit der Liebe seines Lebens zusammenzuleben? Seltens habe ich ein Jugendbuch gelesen, das so packend und ergreifend erzählt ist. Seltens erscheinen außerdem in einem Jugendbuch die Illustrationen so not-



wendig wie in »Ela«, wo sie das Leseerlebnis auf kunstvolle Weise abrunden. Dieses Buch röhrt zu Tränen und reißt Barrieren ein. JOSEF BRAUN

► Alexandra Lüthen (Text), Mary Delaney (Illustration): *Ela*. Mannheim: Kunstanstifter 2022. 200 S., 25 €

»Elas Wünsche sind die besten.«

IYA KIVA

aus dem Ukrainischen von Beatrix Kersten

einen heimlichen Hilfstransport mit Kriegsliedern beladen
schicken wir nach Europa, Amerika, Indien und China
pflastern die Seidenstraße mit großer ukrainischer Literatur

was führt ihr mit, Brüder – fragen sie an den Grenzen –
Schweigen in kyrillische Buchstaben gehüllt
die lebendige Flamme des Kerzenlichtbuchstabens ī
eure und unsere Freiheit in einem Land der Liebe zu ruhen
wie die gefällten Bäume ferner Erinnerung

was führt ihr mit, Brüder – fragen unsere Toten –
die Geschichte eines Stammes mit schmutzigen Lumpen im Mund
morsche Truhen mit dem Leben der Großeltern und Urgroßeltern
auf den Schultern wie die Karpaten durch die Zeiten getragen

was führt ihr mit, Brüder – fragen unsere Lebenden –
aus Kriegsepen gewebte Tücher, verbeulte Sweatshirts aus Zorn
flüchtige Skizzen eines neuen Europa
kindliche Schutzhüllen für künftige Bücher

was führt ihr mit, Brüder – fragen unsere Spiegel –
Kupfermünzen des Atmens in löchrigen Hosentaschen
Luftalarm in den Fensterhöhlen unserer Münden
in geröteten Augen pulsierende Adern der Zeit

(März 2022)

*Iya Kivas Gedicht wurde erstmals auf der Lesereihe »Translating the War« von Translatorium und der Translationale präsentiert.
Zum Programm des kommenden Festivals: www.translationale-berlin.net*

► Iya Kiva, geboren 1984 in Donezk, ist Lyrikerin, Übersetzerin und Publizistin.

Seit Ausbruch des russisch-ukrainischen Krieges 2014 lebt sie in Kyjiw.

Mit Beginn der vollumfänglichen russischen Invasion im Februar 2022 siedelte sie nach Lwiw über.

Sie schreibt sowohl auf Ukrainisch als auch auf Russisch.

IYA KIVA

створили з пісень про війну підпільну гуманітарку
вантажимо її у Європу Америку Індію та Китай
торуємо шоковий шлях великої української літератури

що везете братчики – питаютися на кордонах –
мовчання вbrane у кириличні літери
живий вогонь свічечок літери «ї»
нашу і вашу свободу лягати у землю любові
поламаними деревами довгої пам'яti

що везете братчики – питаютися наші мертві –
історію роду з брудною шматою в роті
трухляві скрині життів діда й баби прарабаби й прадіда
які ми століттями носимо на хребтах мов карпати

що везете братчики – питаютися наші живі –
рушники воєнного епосу й розтягнуті светри люті
недбалі креслення з мапами нової європи
дитячі обкладинки майбутніх книжок

що везете братчики – питаютися наші люстерька –
мідні грошики дихання в дірявих кишенях
тривогу повітря у вибитих шибках ротів
пульсуючі прожилки часу в червоних очах

(БЕРЕЗЕНЬ 2022)

meets Buchmesse Frankfurt

Auch in diesem Jahr wird die **taz** als überregionale Tageszeitung ganz traditionell bei der Buchmesse Frankfurt vom 19.–23. Oktober 2022 vor Ort sein. Neben dem klassischen Stand dieses Mal sogar mit eigener Bühne, dem **taz Studio** in Halle 3.1 D 72.

Ergänzt wird die Präsenz vor Ort um unseren digitalen Auftritt im Rahmen der **taz Talks** unter taz.de/buchmesse. Schauen Sie vorbei. Selbstverständlich können Sie dort auch alle Buchvorstellungen im Anschluss nachschauen.

Mittwoch 19.10.2022

„Godstar“

Uwe Schütte (Reiffen)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Ein Essay zu den zentralen Stationen des Lebensweges von Genesis P-Orridge, der mit Throbbing Gristle die Industrial Music erfand, um dann mit Psychic TV den Grenzbereich zwischen Esoterik und Pop zu erforschen.

Moderation: Ulrich Gutmair

14 Uhr

„Fahnenflucht in die Freiheit“

Thomas Wagner (Matthes & Seitz)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Das Buch von Thomas Wagner ist eine radikale Revision der Demokratiegeschichte und ein Plädoyer für die politische Fantasie und Dekolonisierung des politischen Denkens.

Moderation: Ulrich Gutmair

16 Uhr

„Krieg und Frieden. Ein Tagebuch“

Tigran Petrosyan, Hrsg. (edition.fotoTAPETA)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Sechzehn Stimmen zum russischen Krieg gegen die Ukraine, frühere Teilnehmer*innen von Osteuropa-Workshops der **taz Panter Stiftung**, berichten von den Auswirkungen des Krieges auf ihren Alltag.

zusammen mit: Anastasia Magazowa

17 Uhr

Donnerstag, 20.10.2022

„Dry“

Christine Koschmieder (Kanon)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Dry handelt vom Trinken, wie es ein Leben bestimmt und vom Aufhören. Dass sich eine Frau aus der Abhängigkeit ins Schreiben begibt. Klar tritt sie eine Reise in die Kindheit, zum früh verstorbenen Mann, zu den eigenen Rollen als Mutter, Geliebte und Tochter an.

Moderation: Doris Akrap

11 Uhr

„Der Boulevard des Schreckens“

Moritz Hürtgen (Kunstmann)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Ein hochaktueller Roman zu den brisantesten Themen der Zeit über Politik und Kunst, Fakten und Fiktionen, und die Frage, was man für Ruhm und Reichtum alles tun würde.

Moderation: Harriet Wolff

14 Uhr

15 Uhr

„Nicht mehr normal“

Stephan Lessenich (Hanser)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Wie geht eine Gesellschaft damit um, dass nichts mehr normal ist? Der Soziologe Stephan Lessenich zeigt, wie die Überwindung einer überholten Normalität gelingen kann.

Moderation: Ulrike Winkelmann

11 Uhr

Der neue **Atlas der Globalisierung**

Stefan Mahlke, Projektleiter und Redakteur

Atlas der Globalisierung (Le Monde diplomatique)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Die reichsten 10 Prozent der Menschheit emittieren 48 Prozent des gesamten CO₂, während die unteren 50 Prozent zusammen nur auf ganze 12 Prozent kommen. Obwohl die Ärmsten nichts zum Klimawandel beitragen, sind sie von ihm besonders hart getroffen.

Diskussion zusammen mit: Ulrike Herrmann

12 Uhr

„Wir können auch anders“

Maja Göpel (Ullstein)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Wie finden wir Kompass, Kreativität und Courage, um die Herausforderungen des Transformationsprozesses der Menschheit weniger zu bekämpfen, als vielmehr zu gestalten? Und: Wer ist eigentlich wir und warum ist das so wichtig?

Moderation: Peter Unfried

14 Uhr

„Die Träume anderer Leute“

Judith Holofernes (KiWi)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Judith Holofernes, eine der prägendsten Sängerinnen ihrer Generation, blickt in ihrem autobiografischen Buch zurück auf die Zeit nach den Helden, auf Krisen, Träume und eine wegweisende Entscheidung – und zeigt sich dabei als feinsinnige Erzählerin.

Moderation: Peter Unfried

16 Uhr

„Entscheidung in Kiew“

Karl Schlögel (Hanser)

● **Live im taz Studio und im Stream**

Seit vielen Jahren ist Karl Schlögel in der Ukraine unterwegs, auch noch in jüngster Zeit. Seine Städtebilder zeigen, was gar nicht fern von uns auf dem Spiel steht.

Moderation: Klaus Hillenbrand

12 Uhr

Samstag, 22.10.2022

„Das Ende des Kapitalismus“

„Die Zukunft war auch schon mal besser“

Ulrike Herrmann und Jürgen Becker (KiWi)

● **Live im Frankfurt Pavillion (Agora) und im Stream**

taz-Journalistin Ulrike Herrmann und Kabarettist Jürgen Becker diskutieren, wie sich die Klimakrise lösen ließe. Ihr Vorschlag: Man muss von der britischen Kriegswirtschaft ab 1939 lernen – und von einem Kölner Pizzabäcker.

Moderation: Doris Akrap

14 Uhr

Der Wahrheitklub tagt

● **Live im taz Studio**

Olé! Oder auch: „Ohne Nova klingt der Bossa spanisch mehr wie Hossa-Hossa.“ Diesen Spanien, dem Ehrengäst der Buchmesse 2022, gewidmeten und sehr wahren Satz, wird der Wahrheitklub, der Herzschrittmacher der täglichen Satireseite der **taz**, Die Wahrheit, am Messesamstag in Spiel und Lesung gehörig auseinandernehmen.

mit: Harriet Wolff, Christian Bartel und Marcus Weimer



making places meaningful



usm.com

(smow)

smow Leipzig
Burgplatz 2
04109 Leipzig
0341 124 83 30
leipzig@smow.de

USM x smow
Stephanstraße 30
70173 Stuttgart
0711 217 474 00
stuttgart@smow.de

USM Frankfurt
Hanauer Landstraße 140
60314 Frankfurt am Main
069 850 92 30
frankfurt@smow.de